germ. 960 -2 [Müller]

<36635518780013
<36635518780013
Bayer. Staatsbibliothek

II Th: pag. 70. II

W. Jury del. & sc.

Sara Reinert,

eine Geschichte in Briefen,

dem

schönen Geschlechte in Deutschland

gewidmet

vom

Verfasser des Siegfried von Lindenberg.

Zweiter Band.

Mit Kupfern.

Inspicere, tanquam in speculum, in vitas omnium
Suadeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi.

TERENT.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai.
1796.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sara Reinert.

Zweyter Band.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Funfzigster Brief.

Die Wittwe Sophie Willis an Sarchen Reinert.

Meine liebe Demoiselle,

Daß Sie mich mit Ihrer Liebe beehren, wußte ich so lange ich das Vergnügen habe Sie zu kennen, und nie habe ich Ursache zu dem kleinstrn Zweifel an der Aufrichtigkeit Ihrer Gesinnungen gefunden. Dies ist also eine abgemachte Sache, von der ich sofort zur Beantwortung Ihres sehr lieben Briefes übergehe, in Hoffnung, das werde Ihnen angenehm seyn.

Bis jetzt gebrach es mir immer an einer schicklichen Gelegenheit, mit Ihnen über meinen Wilhelm zu sprechen, nun er sich aber gegen Sie erkläret hat, kann mich weiter nichts zurückhalten. Indessen, da meine Tochter Ihnen unsere Unterredung überschrieben hat, so werde ich keiner großen Weitläuftigkeit bedürfen.

Sehr befremdlich muß es Ihnen vorgekommen seyn, mein liebes Kind, daß ich Ihnen mein Haus nicht anbot, selbst dann nicht, als Ihre Freundinn mir erzählte, Sie wollten von Ihrer Tante entweichen; daß ich Sie Ihrem guten Glücke lediglich zu überlassen, und mich wenig darum zu bekümmern schien, wohin meine junge Freundinn gerathen würde. Aber haben Sie die Güte, sich einmal in meine Stelle zu versetzen. Konnte ich wohl eine junge Person, für welche mein Sohn, so lange er sie kannte, die zärtlichste Liebe nährte,

bey mir aufnehmen, da ich mich sehr versichert hielt, Wilhelm werde Sie nie so glücklich machen können als ich Sie dereinst zu sehen wünsche, und einsah, daß Sarchen Reinert's Charakter nicht so für den meines Sohnes berechnet sey, um ihm den Ehestand so angenehm zu machen, als ich gern wollte, daß er ihm seyn mögte? — Hiezu kam noch die große Verschiedenheit des beyderseitigen Vermögens, die mich besorgen ließ, Mamsell Hoßland und ihr Freunde mögten mich bey Leuten, die ich mehr der Herzensgüte, als der Feinheit des Verstandes wegen achte, in den Verdacht unrechter Absichten bringen.

Der aufmerksame Beobachter des Weltlaufs weiß aus Erfahrung, daß es allemal weit besser sey, einer verkehrten Handlung vorzubeugen, als sie in der Folge wieder gut zu machen. War es nicht sehr möglich, mein liebes Kind, wenn Sie als Hausgenossinn mit

Wilhelm umgegangen wären (denn seine kleinen Reisen bringe ich gar nicht in Anschlag; — vielleicht sogar hätten diese seine redliche Absicht begünstigen können;) in aller der Unschuld und Fröhlichkeit die Ihnen eigen ist, — war es nicht möglich, sage ich, daß er Ihnen nicht immer gleichgültig geblieben wäre? Würde Ihr gefühlvolles Herz, — vielleicht auch Ihre Neigung mir zu Gefallen zu seyn (denn ich kenne die dankbare Stimmung Ihrer Seele,) Sie nicht dahin haben bringen können? — und das um desto leichter, wenn meine Nanette für ihren Bruder plaidiret, und Ihr wackrer Fürmund Ihre Wahl mit Vergnügen gesehen hätte? — Mein Sohn, auch das sehe ich recht gut, ist ein angenehmer junger Mann, und die Güte seines von Grund aus ehrlichen Herzens giebt ihm etwas sehr Einnehmendes. Sie sind beyderseits jung; er ganz Liebe für Sie; Sie ganz für ihn als ihren besten Freund eingenommen. Gewiß, Sie wären im Stande

gewesen, Mitleid für Liebe anzusehen, und hätten sich, vielleicht verleitet durch dieses, mit einem Manne verbunden, den Sie in manchem Betrachte unter Ihnen sahen. Und einen solchen Mann muß kein Mädchen wie Sie jemals wählen, wofern es sich heilig vornimmt ihn nicht allein zu lieben, sondern auch hochzuachten und zu ehren, und bey jeglicher Gelegenheit darzuthun, daß es sich seiner nicht schäme.

Ich rühme demnach die Art, wie Sie sich mit meinem Sohne benommen haben, aufs höchste. Diese Versicherung muß Ihnen angenehm seyn, da Sie allemal auf meinen Beyfall so viel Werth setzten. Sie kennen mich zu gut, mein liebes Kind, als daß Sie mich nur einen einzigen Augenblick unter jene grämlichen Matronen rechnen könnten, die der Jugend solche Ergötzlichkeiten versagen, denen sie selbst nicht mehr beywohnen können. Sie wis-

sen wie gern ich es sehe, daß meine Nanette an schicklichen Vergnügungen behörigen Antheil nimmt, und daß der Frohsinn meines Sarchens kaum meinem Wilhelm behaglicher seyn kann als mir, die ich überzeugt bin, daß Gesundheit und eine ruhige Seele natürlicherweise zur Fröhlichkeit leiten. Erlauben Sie mir nur, Ihnen sagen zu dürfen, daß Sie Ihrem gar zu starken Hange zum Vergnügen nicht zu viel einräumen müssen. Nichts entfernt uns so sehr von uns selbst, und macht den Menschen sich selber so fremd, als eine Lebensart, in welcher sich die Ergötzlichkeiten an einander ketten. Sollte es bey Ihnen auch vielleicht mehr Neugier seyn, die Welt von dieser schimmernden Seite kennen zu lernen? Untersuchen Sie das einmal! Ich schmeichle mir damit. Nun gut, würde ich sagen: befriedigen Sie diese Neugier! — Aber ich würde das nur sagen, wenn Sie so glücklich wären unter der Aufsicht und Leitung braver Eltern diese Sce-

nen einmal lüftig und leicht zu durchschweben. In Ihrer Lage aber, mein liebes Mädchen, ist es eine andre Sache. Sie können dieses Gelüsten nicht befriedigen, ohne sich von irgend einem jungen Herrn führen zu lassen, der weder Ihr Bruder noch nächster Blutsfreund ist. Gehen Sie beständig mit dem nehmlichen Begleiter: so sagt das Publikum, daß Sie Ihren Mann schon gewählet haben. Sieht man Sie bald mit diesem, bald mit jenem: so werden die Anmerkungen noch unangenehmer für Sie ausfallen; und während Sie einfältiglich nichts weiter beabsichten, als einmal zu sehen was es doch wohl so alles in der Welt giebt, werden Sie zu Ihrem großen Erstaunen erfahren, daß die christliche Liebe bereits mit Ihrem guten Namen fertig ist. — Ueberlegen Sie das einmal, mein Schatz!

Selbst Ihre Tugenden sind behülflich Ih-

nen manches böses Stündlein zu bereiten. Alle Menschen, selbst Ihre Tante nicht ausgenommen, sehen Sie in dem besten — wenigstens in einem zu guten Lichte. Ich liebe Sie wegen dieser sanften Gemüthsbeschaffenheit; aber mein Engel, nicht alle Menschen sind so, wie Ihre schöne Seele sie sich denkt! Die guten machen die kleinste Zahl aus. Unser Blick hat freylich seine engen Grenzen: doch sind wir gleichwohl nicht blind; und unser geistiges Auge gewöhnt sich eben so gut als das körperliche, aufmerksamer zu betrachten, tiefer einzudringen, und einen größeren Horizont zu überschauen, als wir wohl gewohnt waren. Bestreben Sie sich demnach, Ihren Verstand zu der Untersuchung anzuwenden, ob die Gebrechen, die Sie an andern wahrnehmen, für Ihr eignes Herz keine Versuchungen seyn mögten, wenn man es von seiner schwächsten Seite angriffe? — Setzen wir z. E. den Fall, Sie leb-

ten viel mit Leuten, deren Fehler Geiz und Habsucht wären; mit dergleichen Menschen, sollt ich meynen, würden Sie unangesteckt leben. Aber, wenn Sie vertraulich mit Leuten umgiengen, die einen eben so starken Hang zum Vergnügen wie Sie, aber weniger Einsicht in Betracht der Folgen hätten, würden Sie dann nicht über sich selbst wachen, und sich gleichsam über Ihre Neigung und Jahre erheben müssen? Kurz gesagt, es muß unter denen, womit wir umgehen, einige Unähnlichkeit Platz finden; wo kein Gegengewicht ist, hängt alles nach Einer Seite, und bringt den Zusammenhang unserer Pflichten aus Schwerpunkt und Fugen. Unsere äußeren Feinde müssen an unseren inneren Feinden keine Freunde finden, sonst vereinigen sie sich um unsern Fall zu beschleunigen.

Ueber allen Ausdruck angenehm ist es mir,

daß Sie bey einer so vortrefflichen Dame wohnen. Sie ist nur gar zu unglücklich gewesen! Widerwärtigkeiten sind eine große Schule! Wer in ihr nicht lernt, — wen der bittre Wermuthbecher der Trübsale nicht weiser und besser macht, an dem ist Hopfen und Malz verloren. Aber auch selbst den besten Menschen, selbst einer Leenig, sind Widerwärtigkeiten nöthig, damit sie sich von der Anhänglichkeit an einem Leben losmachen lernen, welches eigentlich nichts anders ist, als unsere A B C Schule. Versichern Sie diese brave, diese würdige Frau meiner ganzen Hochachtung, und sagen Sie ihr, daß ich mit heißer Andacht zu Gott um ihre baldige und völlige Genesung flehe. Meine freundschaftlichste Empfehlung an Ihre Antoinette! Wenn ich wieder nach Amsterdam komme, werde ich den beyden jungen Freundinnen mit wahrem Vergnügen aufwarten.

Unvermerkt ist mein Brief sehr lang geworden. So geht es! Ein Gedanke führt den andern herbey. Meine liebe Schwester ist sehr schwach, bald ein wenig besser, bald wieder schlechter. Meine Rückreise ist eine Saite die ich nicht mehr berühren darf; jetzt ist sie nicht im Stande, nur die bloße Idee zu ertragen. Und, wie sie mit Recht sagt, warum sollte ich sie verlassen? Ich versäume ja zu Hause nichts.

Wollten Sie sich die freundschaftliche Mühe geben, dann und wann einmal nach meinem Hause zu sehen, so würden Sie mich verpflichten. Meine Mädchen werden sich freuen, von Ihnen zu hören, daß Nanette und ich uns wohl befinden. Ihre Freundinn ist mit einer Gesellschaft, worunter auch der Proponent Smit ist, auf einer kleinen Ausflucht nach Maassluis. Sie

hat mir herzliche Grüße an Sie aufgetragen.

Ich bin stets u. s. w.

Sophie van Zon,
verwittwete Willis.

Ein und funfzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an Friedrich Edeling

Gütiger Himmel! kannst Du noch Deinen Spaß mit mir treiben, mein liebster Bruder? — Doch Geduld! Ich weiß, daß bey Deinesgleichen die Fröhlichkeit aus einem guten Herzen kömmt, und daß mein bester Fritz an allem was mich betrifft, aufrichtigen Antheil nimmt. In dieser Ueberzeugung werde ich, was Du mir auch immer antworten magst, fortfahren Dir über meine Angelegenheiten zu schreiben.

Wenig Tage nachher, als ich mir selber die Zufriedenheit verschafft hatte, eine brave Frau durch eine gute Handlung aus der Verlegenheit zu reißen, erfuhr ich vom Herrn de Brünier, der seine Bekanntschaft mit mir unterhält, daß die rechtschaffne Wittwe krank,

gefährlich krank sey. Das schmerzte mich, und um desto mehr, weil ich dadurch des Vergnügens beraubt wurde, meinen Besuch zu wiederholen. Brünier aber gieng täglich mehrmals hin, um zu vernehmen wie es stehe? Seine Schwester kam dann zu ihm in ein Nebenzimmer, und gab ihm Nachricht; aber die Geliebte meines Herzens bekam er nicht zu Gesichte. Mamsell de Brünier sagte ihm, daß ihre Freundinn das Zimmer der Dulderinn ganz nicht verlasse, und daß sie beyde aufs schmerzlichste betrübt seyen. Bester Bruder, nenne mir irgend einen Schatz, ein Gut, ein Kleinod, das mit einem würdigen Mädchen verglichen, oder nur neben ihr genannt zu werden verdiente? — Edle Eueres Geschlechts, Ihr seyd die holden Trösterinnen in den Widerwärtigkeiten des Lebens! Ihr seyd die Ausspenderinnen der edelsten und schätzbarsten Freuden! — Die liebenswürdige Sara weicht nicht aus dem Krankenzimmer! Urtheile, mein

Fritz,

Fritz, ob diese Merkmaale des zarten weiblichen Mitleids, diese Beweisthümer einer Seele voll warmer Freundschaft mein Herz trafen? — Nach wenigen Tagen erhielten wir die Nachricht, daß nach dem Urtheile des Arztes die Gefahr vorüber sey, und bald darauf erfuhren wir mit Freuden, daß die schätzbare Frau ihrer völligen Herstellung nahe sey.

—

Das erste mal als Herr Brünier Erlaubniß bekam, sie sehen zu dürfen, nahm ich der Gelegenheit wahr, ihn zu begleiten. Als wir gemeldet waren, führte Mamsell Antoinette uns bey der Wittwe ein. Ich sah mit herzlichem Leidwesen, daß die Krankheit sie ungemein mitgenommen hatte. Während der gewöhnlichen Höflichkeiten brachte der Bediente das Theewasser, und sie bat uns den Thee mit ihr zu trinken. Denk Dir ein geräumiges, nettes, schön möblirtes Zimmer, dessen Fenster nach einem sehr artigen Gärtchen gehen,

und durch zwey dichte Linden vor der Sonne geschützt werden. Am oberen Ende saß die Kranke, oder besser: die Genesende, in einem sehr hübschen Negligé, und einem Nesseltuchnen Häubchen. Neben ihr saß die liebenswürdige Reinert, die Hand der Wittwe in ihrer Rechten, und in der Linken ein Buch, woraus sie ihr vermuthlich vorgelesen hatte, ehe wir kamen. — Fritz! o mein liebster Fritz! wie schön ist sie! Sie ist mehr als schön! Das Malerische in ihrer Stellung greift ans Herz; ihr helles Auge verkündigt Gesundheit des Leibes und der Seele. Ihre Größe geht nicht über das Mittelmaaß hinaus; sie taugt nicht zum Modell einer Juno oder Minerva, das gestehe ich; aber, wer eine Grazie — wer die schönste aller Grazien malen wollte, der müßte sie zum Muster nehmen.

Brünier bemächtigte sich des Theekessels, und sie selbst schenkte Thee ein. Der Junge

belagerte und belauerte, darf ich sagen, ihre Augen: aber mir kam es vor als spräche sie bey sich selbst: Ey nun! den Theetopf zu füllen, dazu ist er allenfalls brauchbar. — Ja, ihrer liebenswürdigen Physiognomie unbeschadet hat sie Etwas so Spottendes, so Schelmisches, so — wie nenne ich es? es ist noch etwas ganz anderes! — in ihrem Wesen wenn sie mit ihm spricht, daß man sich nicht entbrechen kann zu seufzen: Armer Brünier! — Der gute Junge bindet öfters mit ihr an, kömmt aber nie ungeschlagen aus dem Treffen.

Mamsell de Brünier ist ein sehr angenehmes Mädchen, aber man sieht sie nicht, wenn ihre Freundinn zugegen ist. Diese zwey jungen Damen lieben einander, und behandeln sich auch einander wie wohlgezogene Schwestern.

Meine Geliebte war außerordentlich fröh-

lich; und ich glaube dabey fährt der arme Brünier nur um desto schlimmer. — Als die Rede von der Patientinn war, sprach sie mit einer bezaubernden Lebhaftigkeit: »Die Herstellung meiner mütterlichen Freundinn muß mich froh machen! ich weiß am besten, wie viel ich in ihr würde verloren haben! Jeder hat seine eigne Weise zu handeln; der Eine weint vor Freuden, der andre lacht.« — Ihr Lachen, bester Fritz, ist das Lachen der Vernunft, und hat nichts von dem Wiehernden und Albernen, welches den Mangel eigenen Verstandes sehr glaubhaft dokumentirt, und dem Verstande andrer so widrig auffällt. — Wir sprachen über mancherley Gegenstände, und ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß meine Geliebte die seltne Gabe einer gesunden Urtheilskraft in reichem Maaße besitzt. Sie hat, merke ich, viel erworbne Kenntnisse, beruft sich aber nie auf ihren Autor. Mit Einem Worte, ich glaube, daß sie in jeglichem

Betrachte den Mann glücklich machen wird, den sie sich einmal selbst aussucht, — wofern sie ihre Wahl mit Ueberlegung trifft.

Als das Theegeräthe weggenommmen war, sprach sie zur Wittwe: »Jetzt sind Sie in guter Gesellschaft; werden Antoinette und ich jetzt ausrichten dürfen, was Sie längst uns auftrugen? — Ihnen, mein Herr, (zu mir mit einer Verbeugung,) befehle ich meine Freundinn! Sehen Sie, (ihre Uhr auf den Tisch legend,) wenn der Zeiger hier ist, muß eingenommen werden, oder ich werde es schröcklich rügen!

Sie gab der Wittwe einen Kuß, ich bückte mich, und weg waren die Mädel. Auf dem Vorplatze rief Mamsell Antoinette: »Komm doch einmal hier, Kootje! Wir bedürfen Deiner Hülfe!« — »Und, rief Mamsell Reinert, Ihres weisen Rathes!«

Er wippste zur Thür hinaus, und ich blieb mit der würdigen Frau allein.

Sie nahm sogleich das Wort: Noch habe ich keine Gelegenheit gehabt, Ihnen, mein werther Herr, für Ihren Edelmuth zu danken. Ich thue es jetzt von ganzem Herzen, und hier ist eine Verschreibung zu vier pro Cent Zinsen über die empfangene Summe. Meine Schuld hoffe ich sehr bald abtragen zu können, in sofern sie in Gelde bestehet; aber die Art, womit Sie mir Hülfe leisteten, jemals vergelten zu können, dazu sehe ich ganz kein Mittel. –

»Es würde mich bitter kränken, Madame, erwiederte ich, wenn Sie mich unwürdig achteten, Ihnen einigermaßen nützlich zu seyn. Ich bitte Sie, wenn ich das allermindeste in Ihren Augen gelte, so beweisen Sie es mir dadurch, daß über eine solche Kleinigkeit nie

wieder ein Wort zwischen uns gewechselt werde. War dieser kleine Dienst Ihnen angenehm, so ist er mir zehnfach vergolten. Sie glauben gewiß nicht, daß jeglicher Kaufmann so ein selbstsüchtiges Wesen sey, welches nur für den Erwerb und Selbstgenuß des Reichthums Sinn hat?«

»Im Gegentheil, fiel sie mir ins Wort: ich hege weder in diesem, noch in irgend einem andern Stücke die albernen Vorurtheile, mit denen der Adel sich lächerlich und verächtlich macht. Sie sehen ja, daß ich auf meine Herkunft Verzicht gethan habe, und mich bürgerlich nähre! Nein, Herr Edeling, ich weiß daß der Stand in dem ich geboren und verheyrathet war . . . . Lassen Sie mich davon schweigen! Ich versichre Sie, ich weiß es, daß es in unsrer Republik eine große Zahl edelmüthiger Menschen giebt, die, während sie den Staat bereichern, das Wohler-

gehen ihrer Mitbürger sehr zu Herzen nehmen. . . .«

Sie wollte mehr sagen, aber ich drang in sie mit dem Ernst — ich darf es sagen, eines rechtschaffnen Mannes, die Obligation zu vernichten, die ich nimmermehr annehmen würde — Weil ich schlechterdings nicht nachgab, so schlug sie endlich das Papier zusammen, und steckte es in ihre Brieftasche. »Ich muß schon, sagte sie, eine günstigere Gelegenheit abwarten.«

Um dieser Materie ein Ende zu machen, sprach ich von anderen Dingen, und kam bald auf die beyden Mädchen. »Mich dünkt, Madame, diese jungen Personen haben in ihrem Herzen noch weit mehr Ehrfurcht und Liebe für sie, als sie im Stande sind zu Tage zu legen. Ich gestehe, daß mir dieses ein sehr günstiges Urtheil, beydes, von ihrem Herzen und Verstande abnöthiget.»

•O mein Herr! unterbrach sie mich, beyde sind die besten Geschöpfe, die ich jemals kannte! Aber besonders mein Liebling, mein Sarchen, verdient daß ich ihr mit der Auszeichnung begegne, die mein Herz für sie fühlt. Mamsell de Brúnier ist ein Mädchen, das alle Anlage zu einer verdienstvollen Frau besitzt, und ihre Liebe zu der jungen Reinert macht sie geneigt, in tausendfacher Hinsicht besser zu werden. Ein vernachlässigter Charakter, mein Herr! früh ihrer Eltern beraubt, ganz sich selber überlassen. . . . . Aber Sarchen ist die Freude meines Lebens, und ich liebe sie als wäre sie meine Tochter. Werden Sie mirs wohl glauben, daß dieses kleine flüchtige Aeffchen, das so voller Possen ist und die drollichtsten Einfälle hat, zu andern Zeiten sich sehr gesetzt mit mir unterhalten kann? daß sie die ernsthaftesten Bücher mit Aufmerksamkeit lieset? ja, daß ich sie oftmals Bemerkungen über die Religion machen höre, die mir ganz

neu, und gleichwohl ganz Wahrheit sind? Gott gebe, daß sie stets ihren eignen Weg gehe, und nie in schlechte Hände gerathe! Ihr Herz ist vortrefflich, aber nicht frey von Unachtsamkeit; wohin könnte sie bey ihrer Arglosigkeit durch gut überlegte List nicht geführet werden!«

Ich war ganz Aufmerksamkeit. Sie fuhr fort:

»Dieses nehmliche Mädchen, welches selbst in Ihrer Gegenwart seine Lebhaftigkeit nicht bändigen kann, habe ich, so lange meine Krankheit von Bedeutung war, nicht anders als stumm und in Thränen gesehen. Mein Gesinde besteht aus den besten Menschen von der Welt, aber sie war nicht zu bewegen, mich, selbst des Nachts, der Sorgfalt meiner Leute zu vertrauen. In allen diesen Tagen habe ich nichts aus irgend einer andern Hand, als aus

der ihrigen, empfangen. Stundenlang, wenn sie glaubte daß ich schlummerte, lag sie vor meinem Bette auf den Knieen, und betete in sich selbst mit aufgehabenen Händen zu Gott um meine Genesung! Jetzt, darf ich sagen, besorgt sie den ganzen Hausstand. Schließen Sie aus diesem wenigen auf ihren Charakter. Wäre ihr Trieb die Welt zu sehen nur etwas schwächer .... aber ich muß gestehen, dieser ist ziemlich stark! — Ich segne die Stunde, mein Herr, in welcher dieses liebe Mädchen mein Haus betrat. Der Verringerung meiner Umstände, und dem Entschlusse einem Stande zu entsagen, der in den Augen der gesunden Vernunft nur Schimäre ist, habe ich dieses Glück zu danken. Muß mich das in meiner angeblichen Erniedrigung nicht freuen?«

»Nach meiner Meynung, Madame, erwiederte ich, hat Mamsell Reinert wenigstens

eben so viel Ursache die Stunde zu segnen, in welcher sie Ihre Bekanntschaft machte. Ich sehe es deutlich ein, daß sie Ihnen Verpflichtungen schuldig ist, die nur durch die dankbaren Gefühle eines gerührten Herzens bezahlt werden können.«

Indem ich dieses sagte, hörte ich ein Klavier. Ich horchte. . . . »Ist es Mamsell Reinert, fragte ich, die dort spielt?«

»O, bewahre! So abscheulich handhabt mein Sarchen das Klavier nicht; sie spielt wie ein Engel! — Es sind muthwillige Mädchen; was gilts, sie haben die ehrliche Haut wieder zum besten? Mit diesem armen Jungen machen sie alles was ihnen einfällt. Gewiß hat Sarchen ihn zum Spielen genöthigt, um ihr Fest mit ihm zu haben, obgleich sie ihm selber wohl eher gesagt hat, daß sie in wenig Stunden die Katze so weit bringen wolle, ihm

Lektion geben zu können. — Es sind junge Leute, mein Herr! und ich denke es sey meine Schuldigkeit, ihnen das Leben in meinem Hause so angenehm zu machen, als ich immer kann. Der Herr de Brúnier ist ein guter Schlag von einem Jungen, der nur etwas weniger von dem Air eines Petitmaitre haben dürfte, um recht gut mitzugehen.»

Unterdessen hörten wir, daß sie sehr lustig waren, und etwas auf eine andre Stelle rückten; was es seyn mogte, weiß ich nicht.

»Madame, antwortete ich der Wittwe, ich wüßte nichts was mir so viel Vergnügen machen könnte, als aus Ihrem Munde zu hören, daß eine so liebenswürdige junge Person die Hochachtung einer solchen Frau verdient. Der Mann wird sehr glücklich seyn, den sie aus Neigung wählt.»

»Gewiß, Herr Edeling, das wird er! Aber

sie wird sicherlich nie einem Manne ihre Hand geben, den sie nicht ihrer vollkommensten Hochachtung eben so würdig findet, als ihrer Liebe. Wenigstens versichert sie das zum öftern.«

»Und hat sie diesen Mann bereits gefunden, Madame?« —

Ich that diese Frage mit so merklicher Bewegung, daß die scharfsinnige Frau es nothwendig muß wahrgenommen haben, wie sehr sie mir am Herzen lag.

»Wahrlich nein, Herr Edeling! Mamsell Reinert denkt eben so wenig ans Heyrathen als ans Klosterleben.«

Ich fühlte meine Wangen glühen; mein Herz schlug hörbar. Ich nahm mir die Freyheit, die Hand der Dame zu nehmen, und mit einem sanften Drucke sprach ich: »Viel-

leicht war ich unbescheiden, aber mir liegt zu viel an der Frage, die Sie die Güte hatten mir zu beantworten! .... Verzeihen Sie mir, Madame! .... Dieses junge Frauenzimmer ist mir sehr theuer! .... In dem ersten Augenblicke da ich sie sah, machte sie einen unvergänglichen Eindruck auf mein Herz, und nun meine Vernunft sich für dieses Gefühl erklärt, achte ich mich nicht unglücklich. Es ist möglich. ....«

Meine Absicht war, mehr zu sagen, aber die jungen Leutchen kamen wieder herein, und ich schwieg. Die Wittwe bückte sich gegen mich mit einem holden Lächeln.

»Liebes Mütterchen, rief Mamsell Reinert, wir haben Ihre Befehle vollzogen, und .... Aber was ist das? (das Tropfenglas in die Hand nehmend:) Ich werde keifen müssen! Pfuy, mein Herr! ein andermal geben Sie

besser Acht! Wissen Sie nicht, daß diese Dame aus tausend und aber tausend Ursachen gesund werden müßte, und so alt dazu, bis sie nicht anders als ihr Krückstöckchen in der Einen Hand, und mit der andern auf mich gestützt, in ihrem Garten gehen kann? Wissen Sie das nicht? »

Darauf nahm sie eine Tasse, tröpfelte von der Arzney hinein, und gab es der Kranken. Brünier mogte wollen oder nicht, er mußte auch davon versuchen, und versicherte mit verzognem Gesichte, es schmecke recht gut. — »So! rief Sarchen: ein Heuchler noch oben drein, und das vor meinen Augen!«

Die Höflichkeit gebot mir, aufzubrechen; beym Abschiede versicherte mich die Wittwe, daß sie mich mit Vergnügen wieder sehen würde. — Ich gieng mit Brünier weg, und dankte ihm, daß er mir Gelegenheit gegeben habe, mit dieser Frau bekannt zu werden.

Sieh, liebster Bruder! so stehen die Aktien. Was dünkt Dich? Darf ich hoffen? Muß ich fürchten? Gütiger Himmel, werde ich ihr jemals gefallen können? — Zögere nicht mit Deiner Antwort. Alles ist hier wohl. Vater, der von diesem Briefe nichts weiß, wird Dir mit nächster Post schreiben. Ich bin u. s. w.

Heinrich Edeling.

Zwey und funfzigster Brief.

Sarchen Reinert an Herrn Jakob de Brünier.

Freund Jakob!

Sie mögen wohl noch nur mit einem halben Worte fragen: »ob Sie sich nicht schmeicheln dürften auf ihr Missiv (so nennen Sie ja das allerliebste Billet, welches Sie an mich gelangen ließen,) einige geneigte Antwort zu erhalten?« — Hören Sie, guter Freund, mir verschlägt das eben nichts; aber um Ihrentwillen sollte mirs lieb seyn, wenn Sie Ihren Mund nicht davon aufgethan hätten; dann würde auch ich dieses unkluge Stückchen in das große Verzeichniß Ihrer übrigen Thorheiten eingetragen, und, da ich nicht grämlicher Art bin, mit Ihnen, weil Sie es sind, die Sache nicht auf das strengste genommen haben. Aber nun sie so verkehrt sind, mich

an solch eine Raphsodie noch lange zu erinnern, und sich wohl gar (denn es scheint in der That unter Ihrer Frisur nicht so ganz richtig zu seyn) in den Kopf setzen mögten, Ihr Missiv ließe sich meines Erachtens nicht gar zu wohl so stehendes Fußes beantworten: so muß ich mir schon die Mühe geben, Ihnen über dieses Missiv ein paar Wörtchen zu schreiben.

Ich sage nicht gern unangenehme Wahrheiten, vorzüglich solchen Leuten nicht, die ich übrigens, gleichviel aus was für Ursachen, in einem gewissen Sinne wohl leiden mag. So lange ich Sie geradehin für einen ganz artigen Mann, für einen guten Schlag von Menschen hielt, nun, da hatte Ihre Schwester nicht viel Mühe mich zu überreden, daß ich Sie wie den Bruder meiner Freundinn behandelte, und Ihnen Gelegenheit gab, uns einige Belustigungen zu besorgen. Jetzt aber, nun

ich sehe, daß Sie Absichten auf mich haben, wegen welcher ich Sie nicht in Verdacht hatte, muß ich Ihnen rund heraus sagen, daß Sie mir mehr Stoff zur Verwundrung geben, als ich jemals geglaubt hätte durch Sie bekommen zu können.

Wie, mein Herr, habe ich Ihnen jemals die geringste Veranlassung gegeben, dergleichen Gedanken in Ihrem Herzen zu nähren? Wie wenig kennen Sie mich! Wie wildfremd sind Sie sich selbst! — Entweder muß ich bös auf Sie werden, und das gefällt mir nicht: oder ich muß Sie herzlich auslachen! Gewiß, nie las man eine so widrige Mischung von albernem Geschwätz und von thörichter Einbildung auf sehr zweifelhafte Verdienste, als in Ihrem Missiv. Ihnen dieses Stück für Stück aufzuzählen, lohnt nicht der Mühe. Diesesmal sey Ihnen alles vergeben, aber unter diesen Bedingungen: »Daß Sie mir über diese Ma-

»terie nie wieder das kleinste Wörtchen sagen, »noch weniger schreiben; — ich verbiete Ih»nen sogar, mich für diese Geckereyen um »Verzeihung zu bitten; — Zweytens, daß »Sie, wofern das möglich ist, sich bemühen »durch diesen Vorfall weiser zu werden, und »Ihren eigenen Werth etwas richtiger zu be»rechnen.«

Sollten Sie sich zur Genehmigung dieser Bedingungen nicht geneigt fühlen, so werden Sie sichs müssen gefallen lassen, daß ich Sie in jener Entfernung halte, und überhaupt so behandle, wie ein jedes wohlgezognes und auf sich achtendes Frauenzimmer einem vermessenen, von sich selbst eingenommenen, — oder wollen Sie lieber: einem überlästigen Menschen, begegnen muß. Ihre Schwester ist meine liebe Freundinn; aber sie sieht eben so gut ein als ich, daß dieses kein Grund seyn kann, mich von einem jungen Herrchen pla-

gen lassen zu müssen, der nicht einmal Geist genug anwendet, mich mit seinen Missiven nur einigermaßen zu amüsiren. — Nun! lassen Sie sich das gesagt seyn, und behalten Sie es hübsch bey sich, so will ich alles vergessen; denn, wenn Sie in diesem Stücke nur verständiger werden, so sind sie übrigens ein junger Mann der sehr zu leiden steht, und ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, mich künftig einmal mit mehrerm Grunde nennen zu können

Ihre

geneigte Freundinn

S. R.

Drey und funfzigster Brief.

Die Wittwe Leenig an Herrn Abraham Blankard.

In der Ueberzeugung, daß ich bey Ihnen, mein würdiger Herr, nicht in den Verdacht der Unbescheidenheit kommen werde, wenn ich gleich Ihren vielen Geschäften einige Augenblicke entziehen sollte, habe ich die Ehre Ihnen, aber im engsten Vertrauen und unter dem Siegel der Verschwiegenheit, das Folgende zu schreiben.

Ihre Pupille, der Liebling meines mütterlichen Herzens, giebt mir täglich und stündlich die untrüglichsten Beweise einer sehr schönen Seele, und des angenehmsten Umgangs. Die Art, wie sie meiner in einer schweren Krankheit gewartet, und mich getröstet hat, läßt sich nicht wohl beschreiben. Kurz, mein Herr, diese

junge Person macht mir das Leben unaussprech-lich angenehm, und ich bin überzeugt, kein Mann mit freyem Herzen und richtigem Blik-ke wird sie sehen können, ohne sich ihren Be-sitz zu wünschen. Hiervon habe ich in diesen Tagen einen starken Beweis erlebt. Erlauben Sie mir, Ihnen die Sache ganz simpel zu er-zählen.

Wenig Tage vor meiner Krankheit kam der Herr de Brünier, der Bruder einer der jun-gen Damen die bey mir wohnen, der innigen Freundinn meiner lieben Reinert. Er brachte einen unbekannten Herrn mit, der ein paar Worte mit mir unter vier Augen zu sprechen wünschte. Herr Brünier gieng zu den beyden Freundinnen hinauf, um sie zu einem Spa-ziergange einzuladen, und ich blieb mit dem Un-bekannten allein, der sich sofort mit aller Poli-tesse eines feinen Mannes, und mit dem stärk-sten Ausdruck unverkennbarer Gutmüthigkeit

erbot, mich in den Stand zu setzen, des Ueberlaufs und des Druckes eines alten Wucherers los zu werden, dem ich noch ungefähr 600 Gulden schuldig war. Sie wissen, mein werthester Herr Blankard, daß mein armer Mann sich selbst, und folglich auch mich, zu Grunde richtete. In meiner jetzigen Lage drängten sich mir verschiedne Gründe auf, dieses Erbieten eines Mannes, den sein Name, welchen er mir nannte, und noch mehr sein edles Aeußeres empfahl, nicht von der Hand zu weisen. Herr de Brünier kam von den beyden Demoisellen mit einer abschlägigen Antwort zurück. Es war Theezeit; ich bot den Herren eine Tasse an, und nun sah der Fremde unser Sarchen zum erstenmal. Mir war es sehr merklich, daß dieser Anblick sein ganzes Wesen durchdrang, wiewohl ich nicht glaube, daß außer mir jemand darauf geachtet habe. Es war ja natürlich, daß ich, noch ganz eingenommen von der edlen Scene, die ich so eben

erlebt hatte, meinen Gast mit einer Aufmerksamkeit beobachtete, die sonst niemand von der übrigen Gesellschaft haben konnte.

In diesen Gedanken bin ich seitdem völlig bestärkt. Vor drey Tagen brachte sein Freund, der sehr oft zu seiner Schwester kömmt, ihn mit, um mir zur Errettung aus einer nahen Lebensgefahr, und zu meiner sichtlichen Besserung Glück zu wünschen, und er hat mir genug gesagt um Sie versichern zu können, daß er Mamsell Reinert liebt.

Ich werde Ihnen den Mann ein wenig näher beschreiben. Er ist von einer ansehnlichen Größe, eine hübsche, schlanke, wohlgewachsene Figur; eine männlich schöne Physiognomie, geschmückt mit dem angenehmen Bräunlichen der Gesundheit und Arbeitsamkeit. Ich schätze ihn auf sieben bis acht und zwanzig Jahr. Er ist noch im Hause seines Vaters, eines

vornehmen Kaufmannes, der ein sehr großes Vermögen besitzt, und hat nur Einen Bruder, der jetzt auf einer ausländischen Universität die Rechte studiret. Sein Name ist Heinrich Edeling, seine Aufführung ist unsträflich, seine Manieren sind die eines Mannes von Erziehung und feiner Lebensart. Was ihn beym ersten Anblick empfiehlt, ist eine Sittsamkeit, eine Bescheidenheit, die über sein ganzes Wesen ausgegossen ist. Sein Anzug ist geschmackvoll ohne in das Gesuchte und Geleckte des Stutzers zu fallen, und nichts ist sauberer als seine Wäsche. Sehr aufgeweckt scheint er nicht, aber in sofern ich über dergleichen urtheilen darf, ersetzt sein richtiger Verstand und seine gesunde Urtheilskraft jenes angenehme Geschenk der Natur sehr reichlich.

Da haben Sie, mein würdiger Herr, was ich glaubte Ihnen im Vertrauen zur Kunde bringen zu müssen. Sie sind mit den vornehm-

sten Kaufleuten dieser großen Stadt bekannt, und können von diesem jungen Manne Nachrichten erhalten oder bereits haben, die ich Ihnen nicht zu verschaffen weiß.

Wenn dieser Herr einen näheren Umgang mit Mamsell Reinert suchen sollte, gestehen Sie allen Umgang zu, oder hat Ihr väterlich sorgsames Herz vielleicht andre Absichten mit dem lieben Mädchen? Erzeigen Sie mir die Ehre mich in den Stand zu setzen, Ihre Absichten unterstützen zu können. Ich will Ihnen zu Ihrer näheren Kenntniß Ihrer Pupille eine Unterredung mittheilen, welche den Herrn Edeling betrift.

* *

Als die beyden Herren uns nach dem obgemeldeten zweyten Besuche verließen, blieb ich mit Antoinette de Brünier und Mamsell Reinert allein. »Nun, meine lieben Mädchen,

sprach ich, was sagen Sie zu dem Herrn Edeling?«

Sarchen: Es geht und steht! — Hübsch genug, dünkt mich, für einen Mann.

Antoinette: Und ich finde daß dieser Herr ein sehr angenehmer, und ich kann wohl sagen recht schöner Mann ist.

Sarchen: Recht so, Nettchen! und ich, ich finde, daß Sie ihn näher beobachtet haben müssen als ich, oder Ihr Urtheil hat keinen Grund. Viel Angenehmes habe ich nun just nicht an ihm wahrgenommen, aber mich dünkt er hat das Ansehen eines rechtschaffnen Mannes. Doch vielleicht urtheilen wir beyde wie ein paar Thörinnen; warum fragen wir nicht lieber unsere Freundinn, was sie von ihm denkt? — wenn sie es überhaupt der Mühe werth hält an ihn zu denken.

Ich. Nun, mich dünkt, Sie haben beyde Recht. Herr Edeling hat völlig das Ansehen eines braven Mannes, und meines Erachtens ist er auch kein unangenehmer Mann. Ueber den letzten Punkt kann unser Geschmack verschieden seyn; aber was den ersten betrifft, bin ich sehr geneigt zu behaupten, daß sein Aeußeres nicht lügt. So viel ein Mensch den andern beurtheilen kann, finde ich in ihm einen gutdenkenden, edelmüthigen Mann, und ich versichre, daß mir seine Freundschaft nichts weniger als gleichgültig ist.

Sarchen. Heh! laß Friedrich ihm Hals über Kopf nachlaufen, und ihn cito, cito zurückholen! Denken Sie so über ihn? Fy, dann verdrießt es mich doch, daß ich ihn nicht besser besehen habe!

Ich. Spaßvogel! — Doch ich weiß daß Sie es anders meynen. — Indessen, es könn-

te doch kommen daß Sie ihn ehesten Tages wohl einmal wieder sähen.

Antoinette: Das wird mir angenehm seyn. Sehen Sie, ich finde den Mann sehr angenehm.

Sarchen: Ey, bestes Kind, das Wörtlein Angenehm scheint Sie ja ganz zu regieren! Hätten Sie vielleicht ein Auge auf ihn?

Antoinette erröthend: Ein Auge — Nein, ich habe kein Auge auf ihn, wenn Sie wollen ....

Sarchen, ihr schalkhaft unter die Augen kuckend: Wenn Sie wollen? — Ey, Liebe, was hätte wohl mein Wille dabey zu thun? Wie, wenn ich es nun einmal nicht wollte?

Ich: Erlauben Sie mir die Bemerkung, Mamsell Reinert, daß Sie Ihrer Freundinn,

die sich näher erklären wollte, ins Wort fielen, und ....

Sarchen: Daß das nicht gar zu bescheiden ist, wollen Sie sagen?

Ich: Ungefähr. — Ich bitte Sie Mamsell de Brünier fahren Sie fort!

Antoinette: Ja, aber dann muß Sarchen mir nicht so drollicht unter die Augen sehen! — Noch einmal dann: ich habe wenig Herren gesehen, die mir so sehr gefallen würden, als Freund, meyne ich.

Sarchen: So, so, Kind! Nun, ich wünsche daß Sie in dem angenehmen Manne einen Freund finden mögen! Aber nehmen Sie sich in Acht, Nettchen! ich traue der Freundschaft zwischen einem angenehmen unverheyratheten Manne und einem lieben süßen

Mäd-

Mädchen wie Sie, auf den Tod nicht; — es wäre denn, daß Sie, was ich doch um Ihrentwillen nicht glauben will, die Aussicht hätten, aus Ihrem Freunde mit Hülfe einer kleinen Feyerlichkeit Ihren Mann zu machen.

Antoinette: Sehen Sie, Sarchen, so sind Sie nun immer; ja würklich, immer! Das heißt nicht, edelmüthig handeln! Sie wissen daß ich es mit Ihrem Verstande nicht aufnehmen kann; diese Ueberlegenheit mißbrauchen Sie. Wer denkt nun wohl an dergleichen Dinge!

Sarchen: Ich wenigstens nicht, das versichere ich bey meinem Worte! Aber Gedanken sind zollfrey, und ich habe kein Recht die Ihrigen zu beschränken.

Ich: Lassen Sie das gut seyn, liebe Brünier! sie ist ein muthwilliges Ding. Aber

wenn sie ihre Freundinn nicht liebte, würde sie dieselbe nicht necken.

Sarchen: Nicht necken? — Nu fürwahr! Necke ich denn Antoinetten, wenn ich einmal annehme, daß sie jemanden der Ihre Achtung besitzt, und das noch dazu einen so angenehmen Jemand, mit Unterscheidung betrachtete?

Ich: Ja, der meine Hochachtung besitzt.

Sarchen: Nein, mein liebes Mamachen, sobald Sie in diesem Ernste sprechen, ist es was anders! Aber dann muß ich Ihnen offenherzig bekennen, daß ich noch nicht im Stande bin mitzusprechen. Ich war nicht aufmerksam genug auf diesen Herrn, und viel hat er denn eben auch nicht gesagt, woraus sich auf etwas Besonderes schließen ließe. — Ist er auch ein Liebhaber der Musik?

Ich: Ich glaube, ja! Doch gesetzt das wäre nun nicht, was hindert das den wesentlicheren Verdiensten?

Sarchen: Viel nun wohl eben nicht! Ich selbst mögte nicht behaupten, daß die größesten Virtuosen schlechterdings Männer von Verdienst seyn müssen, anders könnte ich mit meinem Kobus auch noch vor den Tag kommen. Obschon er kein Hexenmeister auf der Flöte ist, und auf dem Klavier nur so was hin klimpert, so ist er doch, wie er mir im engsten Vertrauen gesagt hat, so musikalisch, daß er keinen Savoyarden auf seinem Leyerkasten kann dudeln hören, ohne dem armen Schelme ein Almosen zu geben.

Antoinette: Es wäre doch Schade, wenn so ein angenehmer Mann in diesem Stücke keinen gutem Geschmack hätte.

Ich: Da haben Sie Recht, liebes Nettchen; wiewohl mein eigner Hang zu dieser liebenswürdigen Kunst mich vielleicht einigermaßen partheyisch macht. Wie dem sey, ich wünsche Sie beyde noch an Männer wie dieser hier, verheyrathet zu sehen! Dann glaube ich, daß Sie so glücklich seyn werden, als mein freundschaftliches Herz es wünschen kann.

Sarchen: Ich danke Ihnen von Herzen, Madame! Aber — ich fühle mich jetzt so glücklich als ich jemals werden kann, und bin ganz nicht heyrathiger Natur, also nehmen Sie immer den Vortritt, meine liebe Antoinette!

Antoinette: Scherz bey Seite glaube ich, Sarchen, daß Madame Recht hat, und denke daß man uns keiner Unüberlegtheit wird beschuldigen können, wenn wir endlich einmal eine so gute Wahl zu treffen wissen.

Sarchen: Endlich! — Wie viel Zeit muß noch verlaufen, bis Ihr Endlich da ist? — Jeder hat seinen Geschmack; aber was mich betrifft kenne ich kein größeres Glück, als ein freyes Herz zu haben, und (Sie fiel mir um den Hals;) unter den Augen dieser theueren Frau zu leben.

* * *

Ich habe die Ehre, mein würdiger Herr, mich mit der aufrichtigsten Hochachtung zu unterschreiben

Ihre

gehorsamste Dienerinn

Maria Baalde

verwittwete Leenig.

Vier und funfzigster Brief.

Herr Friedrich Edeling an seinen Bruder Heinrich.

Liebster Hein,

Wie gut ist es doch, daß ich an den Triumphwagen meiner Jeannette eben so vest gefesselt, als in ihre sanften Reize verliebt bin! Welch ein Glück, daß Du mein Bruder bist! Was meynst Du, lieber Junge, was mich sonst abhalten könnte, so ein kleines Reischen von funfzig Stunden hin und zurück mit Courierpferden zu machen, einzig in der Absicht, Dein Liebchen einmal ein Paar Minuten andächtig zu betrachten, und Dir zu solch einem Kleinode Glück zu wünschen?

Hör! sey mir mäuschenstill! So übervoll-

kommen Dein Mädel auch immer seyn mag, so rathe ich Dir nicht, gegen mich zu behaupten, daß ihr das Meinige nur um das zehntausendste Theil eines Sonnenstäubchens weichen müsse!!

Glück zu, mein bester Bruder! mein Herzensfreund, Glück zu! Kenne ich Dich recht, so ist vor allen ihres Geschlechts dieses junge Frauenzimmer im Stande Dich in der Ehe glücklich zu machen. Dein überwiegender Hang zur Schwermuth wird durch ihre reizende Munterkeit zum männlichen Ernst veredelt werden, und sie, das muthwillige Ding, wird an Deiner Hand, wofern sie Verstand genug hat Deinen Werth einzusehen, dem flüchtigen Glükke Fesseln anlegen.

Jetzt weißt Du, daß wenigstens ihr Herz frey ist. Nichts kann Dir demnach im We-

ge seyn, ihren Umgang zu suchen. Dieser wird Dir Gelegenheit verschaffen, sie genauer kennen zu lernen, und Du kannst nichts dadurch verlieren, wenn auch sie bey der Gelegenheit Dich näher kennen lernt. Laß Dir aber bey dem allen nicht träumen, daß Du den Mund bloß zu öffnen brauchest, damit Dir das Täubchen ganz gebraten nur so hineinfliege! Nein, mein Freund, verlaß Dich darauf, das Mädel wird Dir ein kapitales Stück Arbeit geben, und bey ihren Launen wirst Du Dein schweres Kreuz haben! wirst so übel drän seyn als Winterkorn auf dem Felde! Jetzt wirst Du einmal ganz entzückt neben ihr sitzen, wirst ihr himmlisches Herz bewundern, wirst über ihren göttlichen Verstand Maul und Nase aufsperren, wirst an ihrem feinen Witze Dich ergötzen, wirst mit Deinen Augen den Zauber ihrer Reize in langen, langsamen, geizigen Zügen in Deine wonnetrunkene Seele hineinschlürfen, wirst Dich im Paradiese —

O Schnack! im Paradiese!! — wirst Dich über alle Cherubim und Seraphim selig erhaben fühlen! — nicht wähnen, Freund! Nein, fühlen, fühlen, würklich fühlen; was auf Deutsch fühlen heißt! Aber wart zuweilen nur zwey arme kleine Minuten . . . . Gütiger Gott! bin ich denn heute verdammt, wie ein Narr zu schwatzen? Zwey Minuten? — Zwey elende, unbedeutende Sekunden, hätte ich sagen müssen um wie ein vernünftiger, kundiger, erfahrner Mann zu sprechen! — Zwey armselige, kurze Sekunden, und Du wirst ein ganz andres Wesen sehen; wirst Dich dem — Gott sey bey uns! — darauf ergeben, daß sie mit nichts anders umgehe, als Dich vor den Kopf zu stoßen. Sie wird z. E. im Stande seyn, während Du ihr die zärtlichsten Sachen sagst, Dich auf Einmal zu fragen: »Apropos! haben Sie die Zeituntung gelesen?« — oder: »Was wird heute für ein Stück gespielt?« — Wappne Dich,

mein Herzensfreund, mit dem ledernen Koller der Geduld! Ist überhaupt das Leben ein Streit, so ist gewiß und wahrhaftig das freyende Leben ein immerwährender Krieg. — Da ist selbst meine Jeannette, das gutartigste Schätzchen so jemals in Atlaßnen Schuhen einher trippelte; und habe ich nicht mehr ausgestanden, als ich armer Teufel Dir je erzählen — ich will nicht einmal sagen: mehr als Du glauben kannst? Dem ungeachtet, Courage, mein Lieber! Ein Mädel, das nur halb so viel werth ist als die unsrigen, lohnt wahrlich der Mühe, daß wir um seinetwillen, und wärs auch noch so viel, ausstehen! Je schwüriger der Kampf, um desto schöner der Triumph! Sobald ich wieder über ein Viertelstündchen Herr bin, werde ich Dir mehr schreiben. Ich lasse mir würklich kaum Zeit zum Essen. Aber Du kennst mich, Bruder! ich will mit Ehre durch das nahe Examen, und dann weißt

Du auch worauf ich hoffe, sobald ich zum Doktor beyder Rechte gestempelt seyn werde. Adieu!

Dein

Friedr. Edeling.

Fünf und funfzigster Brief.

Demoiselle Anna Willis an Sarchen Reinert.

Liebste Freundinn,

Meine theuere Mutter hat Ihnen gemeldet, daß ich, wie sie Ihr Letzteres beantwortete, herumschwärmte. Wie gern hätte ich Sie bey mir gehabt! Mit anbrechendem Tage fuhren wir weg, der Advokat Rave, ein Universitätsfreund meines werthen Freundes Smit, eine Demoiselle, deren Bekanntschaft ich dort in der Spießbürgerpartie bey dem Herrn Hendriks machte, — gerade solch ein Mädchen wie die süßen Jüngferchen mehrentheils zu seyn pflegen, — Herr Smit, und Ihre Nanette. Der Morgen war herrlich! Alles weckte uns zum Frohsinn. Wir kamen nach Schiedam, durchgiengen und umgiengen das Städtchen,

und besahen ein paar Brennereyen. In der Fröhlichkeit des Herzens wagten wir es so gut wie die Herren, das liebe Geneverchen, dieses alt-vaterländische Getränk, einmal zu kosten. Unsere Herren wurden bald gewahr, daß der Schiedamsche Trank ungemein kräftig sey; das kam wohl von der Ungewohnheit, vielleicht auch mit von dem starken Dunste. Es ist sonderbar, wie verschieden der Trunk auf den Menschen würkt. Mein Freund Smit war so lebendig, daß ich nichts wußte was ihm diensamer hätte seyn können, als ein recht fettes, fettes Butterbrodt, und einige Tassen starken Kaffe's. Sein Freund war so lassig, so albern, so abgeschmackt süß, daß man nichts mehr von dem Geschliffenen an ihm wahrnahm, wodurch er einmal ein berühmter Advokat werden kann. Mamsell Bettchen war äußerst gesprächsam, und mir gieng die Zunge ebenfalls wie ein Uhrwerk; aber das nehmliche Remedium, womit ich meinem Smit andiente,

brachte auch uns beyde gar bald wieder in unsern natürlichen Zustand.

Ich kann sagen, daß ich nie einen unangenehmeren Ort gesehen habe, als das beräucherte Schiedam. Ein gräßlicher dicker Rauch, und noch mehr ein feiner schwarzer Staub rauben ihm völlig alles das Angenehme, was es sonst durch seine Lage und schönen Gebäude dem Auge darbieten würde.

Sobald man übertriebene Reinlichkeit für eine Art von Seelenkrankheit erklärt, so würde ich sehr dafür seyn, die Patientinnen nach Schiedam, wie nach einem Zucht- und Besserungshause zu bringen. Können sie irgendwo hergestellt werden, so muß es hier seyn.

In dieser Idee wurde ich durch die sorgfältige Hospita bestärkt, bey der wir frühstückten. Wie sie die Servietten auf den Tisch

legte, rief sie: »Ja, Mammesellichens, Sie sind hier nicht in das frische Rotterdam! Kuck mir nur um Jan Tönnies willen einmal einer die Salveeten an! Die kriege ich nu dar neugewaschen den Augenblick aus meinem Schrank, und sehen sie nicht aus daß einer dabey heulen mögte? Sehen Sie die Eggen, sehen Sie die Säume, das Gut ist schwarz ehe es einmal trocken ist, und ich bitte mirs aus, daß mich die Mammesellichens nicht für einen Sauvelz halten; denn wären Sie Prinzen Ihres Zeichens, oder gar Bürgermeister von unser Land, wiß und wahrhaftig, ich könnt Ihnen nicht besser helfen! Nicht kumpabel!«

Wie würde Ihnen das behagen, mein Sarchen, Ihnen, die alles mit einer echten Frauenzimmerlichen Sauberkeit bewahren? — Ich hoffe auch, der Zukünftige werde nicht nach Schiedam berufen werden!

Aus dem Interesse welches ich, wie Sie nun sehen, an dem Orte nehme, an welchem der Herr Smit seines Berufes und Amtes warten wird, werden Sie abnehmen, daß ich einmal mein Schicksal mit dem Seinigen nä≠her zu verbinden denke? Sie haben Recht! Ich hoffe, mein bester Freund wird mein Gatte werden. Sie wissen daß unsere beyderseitigen beschränkten Glücksumstände die einzige Ursa≠che waren, warum unsere Herzen sich bloß durch Freundschaft verbanden; aber dieses Hin≠derniß ist nunmehro aus dem Wege. Dieses gute Werk hat der Tod eines weitläuftigen Anverwandten meines Freundes gestiftet, und er ist jetzt im Besitze eines hübschen Einkom≠mens, welches mehr als hinreichend ist für Leute die mit dem Gelde umzugehen wissen, und den Tic nicht haben Figur in der Welt machen zu wollen. Es war stets mein Vor≠satz, liebes Sarchen, wenn Herr Smit für mich nicht seyn könnte, im unverheyratheten

Stande ganz still für mich hin zu leben, bis ich zu meinen Vätern versammelt würde. Unsere Liebe ist die reine Frucht der Hochachtung und Freundschaft, wovon doch gegenseitiges Behagen nicht ausgeschlossen ist. Smit ist mit mir sehr zufrieden, und meines Theils glaube ich, daß er alle die Hochachtung und Gewogenheit verdiene, die ich für ihn habe. Meine Mutter ist mit unserem Vornehmen sehr vergnügt, und Tante sieht den Proponenten Smit mit biedrem Wohlwollen. Ich bin versichert, mein gutherziger Wilhelm wird über diese Neuigkeit Freudenthränen vergießen. Er hält außerordentlich viel von seinem zukünftigen Bruder, und dieser spricht von Wilhelm nie anders als von einem der besten jungen Männer, die er jemals kannte. Der brave Junge! Aber meine tief in die Zukunft sehende Mutter hat die Vernunft auf ihrer Seite; — allein, das hindert mich nicht, ihn von Grund meines Herzens zu beklagen. Sie

haben mich wohl eher im Verdacht einiger Engherzigkeit gehabt: aber glauben Sie mir, schon aus Dankbarkeit gegen die Göttinn der Liebe würde ich wünschen, alle holden Mädchen unter der Beschirmung würdiger Gatten zu sehen, noch ehe ich selbst mit dem liebenswürdigen Manne der mir so theuer ist, verbunden werde.

Was meynen Sie, Sarchen, wenn ich Ihnen den Advokaten zuschickte? — Ich besorge, daß er nicht lange mehr zu haben seyn wird. Seine Reisegefährtinn scheint ein ernstliches Auge auf ihn zu haben, und sie ist ein reiches Mädchen, deren Figur sehr viel Angenehmes hat.

Im Ernst, Sarchen, mich dünkt, der Advokat wäre ganz Ihre Sache. Er ist ein artiger Mann, hat viel Welt, viel Verstand, und ein großes Maaß von gesunder Vernunft.

Sein Charakter muß untadelhaft seyn, weil mein wackerer Smit sein Freund ist. Er ist ein großer Eiferer für die Rechte unseres Geschlechts. Das Weib, spricht er, ist die Sonne in der moralischen Welt. Jedes Frauenzimmer ist, nach seiner Behauptung, ursprünglich gut. — Smit lächelte, und betrachtete doch, wie mich dünkt, die Sache etwas anders; auch widersprach er ihm, vielleicht aus Fürsorge, seiner Rechtsinnigkeit als Theologe, und seinem Range als Mann nicht zu gefährden. Das heißt doch bedachtsam!

Ueberhaupt, was die Welt auch immer zu meiner Verbindung sagen mag, nie wird sie mir Schuld geben können, daß ich mit einem Ungläubigen in Einem Joche ziehe.

Noch vor Mittag kamen wir nach Maassluis. Der Ort ist hübsch, so viel die Lage betrifft; aber ich muß doch sagen, so städtische Dörfer

sind nicht meine Sache; man erinnert sich immer an das bekannte: Ich will gern, aber ich kann nicht. Gerade so wie die städtische Kleidung einer Dörferinn nicht halb so gut stehet, als ihre gewohnte Tracht; hier oder da, wo es auch seyn mag, wird immer Etwas seyn das dem Ensemble ein Démenti giebt.

Als wir beym Nachtische waren, stand ein alter Fischer vor dem Zimmer, der das Haus mit Fischen versorgte. Sein silberweißes Haar und sein redliches von der Sonne geschwärztes Gesicht zogen unsere Augen auf sich. Herr Smit ersuchte ihn hereinzukommen, und bot ihm ein Glas Wein, welches der Greis mit Dansagung annahm.

Herr Smit: Da habt Ihr eine schöne Tracht Fische, lieber Vater!

Der Fischer: Ih nu, Herre, je mehr,

je lieber! So Häuser als hier, nehmen was, und das ist für unser einen recht gut. Man thut ja doch alles fürs liebe Brodt.

Herr Smit: Ihr seyd schon tief in die Jahre?

Der Fischer: Ich bin nur erst vier und achtzig, und noch sonder Faut. Die See macht hart, und ich habe mein Lebstage nicht krank gewesen.

Der alte Mann gefiel uns. Der Advokat gab ihm einen Stuhl, und wir boten ihm eins und anderes von unserem Nachtische, welches er sich auch recht gut schmecken ließ. Herr Smit schenkte ihm noch ein paar mal ein; der Greis wurde heiter und beredt, und wir gaben ihm Anlaß zum Plaudern. Er erzählte uns: Es gebe immer was Neues, aber selten was Gutes. Da wolle man nun mit Satans

Gewalt ein neues Salm-Buch *) haben: »aber, sagte er, Klaas hat Gott sey Dank noch Knochen am Leibe! Wir wollen Davids Salmen behalten, oder es soll in Maassluis drunter und drüber gehen!«

Herr Smit hatte einen nicht unebnen Einfall dem Manne begreiflich zu machen, daß man die Psalmen Davids keineswegs abzuschaffen meyne, daß man sie aber wohl allem Guten und dem Könige David unbeschadet in bessere Verse einkleiden könne. — »Sagt mir doch einmal, mein guter Vater, habt Ihr nicht in Euerem Leben manchen Kabliau gefangen?«

Der Fischer: Das sollt ich meynen, lieber Herre! Es kömmt auf ein Tausend oder etzliche nicht an. Ich war jümmer ein glücklicher Fischer.

---

*) Gesangbuch.

Herr Smit: Nun, und warum fangt Ihr den Fisch?

Der Fischer: Ist das 'ne Frage? Alldarum, daß Ihr großen Leute mir ihn abkaufen sollt. Essen mögt Ihr ihn verteufelt gern, und zum Fangen taugt Ihr ja nicht.

Herr Smit: Aber guter Klaas, so wie Ihr uns den Fisch verkauft, können wir ihn doch nicht essen.

Der Fischer: Nu, das versteht sich: er muß erst ausgenommen, gewaschen und gekocht oder gestooft werden.

Herr Smit: Nicht wahr? — Nun, das thun unsere Köchinnen. Sie machen ihn eßbar. Bleibt Ihr deswegen nicht immer der Mann, der den Fisch gefangen hat?

Der Fischer: Ih, das versteht sich von selbsten.

Herr Smit: Und der gesottene oder gestoofte Fisch bleibt immer der nehmliche Kabliau, den Ihr gefangen habt?

Der Fischer: Ja wohl thut er das.

Herr Smit: Und Ihr glaubt doch wohl auch, daß in unseren Küchen der Kabliau heutiges Tages besser und schmackhafter zurecht gemacht wird, als man es vor etlichen tausend Jahren verstehen mogte?

Der Fischer: Ih nu, die Welt wird ja immer klüger.

Herr Smit: Nun wären wir nach gerade im rechten Fahrwasser, mein guter Vater! Wer machte die Psalmen? David. Aber, so wie er sie gemacht hat, können wir sie nicht brauchen; sie müssen erst aus dem Ebräischen in unsere Sprache übersetzt, in

Reime gebracht, und so zurecht gemacht werden, daß wir sie singen können. Nun wißt Ihr ja wohl, mein lieber Klaas, daß die beste Speise durch schlechte Zubereitung ungenießbar werde, ja, daß man Ekel und Erbrechen, und wohl gar eine schwere Krankheit davon bekommen kann? — Seht, so hat es Freund Datheen *) eben auch gemacht, und zu seiner Zeit wußte man es nicht besser. Jetzt aber haben sich Einsichten und Sprache gebessert; jetzt sind andere Zeiten und andere Menschen, und diese wissen damit umzugehen, daß es eine Lust ist, und daß jeder ruft: O was sind die Psalmen Davids doch herrlich!

Der Fischer: Wetter noch mal, ich

---

*) Peter Datheen war der erste Uebersetzer der Psalmen in Holländische Reime, so wie sie noch jetzt (wenigstens habe ich nicht erfahren, daß die Aenderung, woven unser Original spricht, zu Stande gekommen sey;) das Gesangbuch in den vereinigten Provinzen ausmachen. M.

muß sagen, daß Ihr Leute verteufelt lecker seyd! Ich und mein altes Weib Neeltje*) Gerrits wir haben sie doch ein Jahrer sechzig mit einander gesungen, daß es über den Deich dröhnte, und haben uns draus erbauet? — Aberst Herre, weils doch die Rede giebt, sag Er mir doch, was haben denn die Sohtschiniaanders mit ihren schmierigen Fäusten dabey zu manschen und zu sauen? Kuck, das ist Takelzeug, von die ich nix haben will und nix haben mag, und wenn's Gold wäre!

Herr Smit: Was meynt Ihr, Vater, was sind die Socinianer!

Der Fischer: Wetter! das sind 'n Haufen Gottesleugners.

Herr Smit: Nu, wenn das wahr ist,

---

*) Cornelia.

so könnt Ihr ruhig seyn! Ich versichre Euch, daß in diesem Falle kein einziger Socinianer die Hand dabey hat. —

Das schien dem alten Schiffer noch nicht ausreichend; er zog wacker auf alle die Neuerungen los, welche die jungen Theologen so hie und da einführen. Indessen rief ihn sein Geschäfft; er schüttelte dem Herrn Smit die Hand, und dankte wohl hundert mal für die Güte.

Es ist doch traurig, sagte mein Freund nachgehends, daß es mit dem religiösen Eifer gerade so ist, wie mit der Fieberrinde. Beyde, so gut sie sind, was für Unheil können sie nicht durch unverständige Anwendung anrichten!

Unsere Rückreise war sehr angenehm. Ich legte mich zeitig schlafen, und nun, ehe ich

noch jemanden höre, schreibe ich Ihnen dieses. Wäre der Advokat Idre Sache, so wiederhole ichs, Sie müssen hurtig hinter ihm her seyn, anders kömmt Ihnen die kleine hübsche Reisegefährtinn zuvor. Leben Sie wohl, meine liebe Freundinn! Ich bin mit zärtlicher Hochachtung die

Ihrige

Anna Willis.

Sechs und funfzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Willis.

Beste Nanette!

Immer Menschen! — So sprach ich, als ich Ihren fröhlichen und mir so recht behaglichen Brief gelesen hatte.

Die Liebe, glaube ich, mag doch wohl ein recht hübsches Ding seyn. Es scheint, daß sie den Denker fröhlich, und den unbesonnenen Flatterhans stätig zu machen versteht. Läßt sie vielleicht das Lebensfünkchen in den dickblütigen Temperamenten heller aufglimmen? und giebt sie der sorglosen Gleichgültigkeit vollkommen gesunder Mädchen irgend Etwas an die Hand, das ihnen erheblich genug scheint, um darüber nachdenken zu wollen?

Wie dem sey, gewiß ist es, daß die De-

moiselle Nanette Willis mir jetzt ungleich besser gefällt, nun sie mir etwas näher kömmt, als damals wie sie mit einer gewissen Gravität, und nicht allemal ganz frey von einer etwas ungeschmeidigen — lassen Sie mich sagen Kathederhaftigkeit und Tadelsucht mir meine Lektion vorsagte. Ihrem Freunde Smit bin ich recht gut, so wohl wegen dessen was Sie mir aus seiner Unterredung mittheilten, als auch wegen seiner Denkart in Beziehung auf Sie. Ich hoffe ihn mit dem ehesten gut beamtet, gut behauset, und gut beweibt zu sehen. Ich bekenne, daß Sie, ohne Ihren Nachtheil ein geräumiges Herz besitzen, indem Sie uns Einsamen im Lande einen solchen Segen anwünschen. Machen Sie sich Freunde, liebe Nanette, dadurch, daß Sie diesen Wunsch so viel Ihnen möglich ist realisiren! Was mich betrifft: Pour moi keine warme Bier! sagte jener Franzmann; Pour moi kein Mann! säge ich. Ein flinker Bursch, der mich, wie ich

sage, hinbringen kann wohin ich will, das ist gut; aber mehr nicht. Geben Sie Ihren Advokaten einer, die ein solches Möbelchen nöthig hat, und erlauben Sie mir den Wahlspruch: Freyheit und Fröhlichkeit!

Aber um Ihnen etwas Wesentlicheres zu schreiben: ich bin mit Antoinetten wegen des neumodischen Milchflohrs ausgewesen. Das Stück war weg bis auf ein Restchen, aber man erwartete alle Tage noch hübscheren, so wie auch herrliche Taffte und dergleichen mehr. Man ersuchte mich, wiederzukommen, und sie zu besehen, und so habe ich das auf künftigen Montag vestgesetzt. Es ist kein offner Laden; man sieht da nichts als ein modernes Haus, Möbeln im neuesten Geschmack, und drey sehr manierliche, ziemlich häßliche, und bereits etwas betagte Demoisellen, die nichts als Französisch sprechen, so, daß mir mein bischen Kenntniß dieser Sprache sehr gut zu Statten kam.

Unser Rückweg führte uns vor Kootje's Wohnung vorbey, und wir trafen Mamsell Guéret an ihrer Thür, die sehr erfreuet schien uns zu sehen, und uns freundlich herein nöthigte. Wir nahmen die Einladung an. Auf einmal fragt Antoinette, ob ihr Bruder zu Hause sey? — »Nein, antwortete sie, aber er wird den Augenblick kommen.« — Antoinette nahm mich bey der Hand: »Kommen Sie! wir wollen einmal auf sein Zimmer gehen.« — Aus Neugier, einmal zu sehen wie es auf der Stube eines Petitmaitre wohl zustehen mag, folgte ich ihr. Nanette! solch eine Wirthschaft müssen Sie Zeit Ihres Lebens nicht gesehen haben! Mein erster Blick fiel auf seine Toilette, die in der abscheulichsten Unordnung war. Alles lag Fingersdick mit Puder und Schnupftabak bedeckt. Frisirkämme, Augenbraunenkämme, mancherley Farben, Zahnbürstchen, Zahnpulver, ein dick mit Schmutz überzognes Glas halb voll Wasser,

ein

ein Endchen Wachslicht umgekehrt auf dem Leuchter, etliche französische Bücher, die wohl nicht in das Fach der strengsten Sittenlehre zu gehören schienen, ein schmieriges Dintenfaß, eine schmutzige Nachtmütze, ein paar Rasirmesser und ein Krügelchen mit Pomade gaben den wunderlichsten Anblick, der mir je zu Gesichte kam. Seine ganze Garderobe hing auf den Stühlen herum, mit Manschettenhemden und seidnen Strümpfen untermengt. Schuhe, Pantoffeln, Stiefel, ein Hirschfänger, eine dicke Hauspostille halb — vielleicht zu Haarwickeln — verbraucht, ein paar Bouteillen und ein Chapeaubas lagen in brüderlicher Eintracht in einem Winkel unter einander. Seine übrige Bibliothek, die man gewiß in einem Brodkorbe hätte wegtragen können, lag theils in einem andern Winkel, theils in den Fenstern und auf den Tischen herum.

Antoinette übersah die liebe Herrlichkeit mit

Beschämung, und ich war ganz Neugier! »Seh mir einer den Lotterbuben an! Solch ein Schlunz von einem Jungen, und wenn man ihn sieht, sollte man glauben, daß er aus dem Putzkästchen genommen wäre!« — Lassen Sie das gut seyn, rief ich: er soll sein Theilchen dafür kriegen. — Und nun verübten wir so viel Schabernack, und näheten so viel Ermel, Taschen und Strümpfe zu, als die Zeit nur erlaubte. Darauf giengen wir hinunter, und siehe da! da kamen Seine Wohlgebohrnen wip, wip, wip, die Treppe herauf, und hinter ihm drein noch so ein Stück oder drey Flachsbärte, die hier alle ihre Wohnung haben. Mein Chevalier weiß zu gut zu leben, (wie das arme Blut sich einbildet,) als daß er uns hätte erlauben sollen wegzugehen; und weil Mamsell Guéret sehr darauf drang, ließen wir uns erbitten in ihr Speisezimmer zu treten. Hier wurde nun eins dem andern präsentiret. Der rauhe Tag gab meinem Kobus

dn Einfall, eine Bowle Punch zu machen. Fiat Punch! Nun war er so geschäfftig wie Mäuschen im Kindelbette!! Arrak, Citronen, Zucker u. s. w. alles schleppte er herbey. Der Punch war gut, die Gesellschaft fröhlich, Mamsell Guéret aufgeräumt, und Sarchen war sie selbst. Kurz, Nanette, wir vergnügten uns königlich; wir fingen an zu musiciren, und es wurde fast neune, ehe unser Freund uns zu Hause brachte.

Unsere liebe Leenig wartete bereits mit dem Essen. Die Hartog sah aus als sagte sie: »Was? dergleichen Dinger da? darauf muß ich warten?« — Lottchen saß mit einem Almanach vom verwichenen Jahre, und that als ob sie lese; ich weiß aber würklich nicht, ob sie nur einmal buchstabiren kann. Wir schäkerten, wir waren so ausgelassen, daß die liebe Frau nicht wußte, was sie von uns denken sollte, und Antoinette war ungemein

wortreich. Ich ertrug es nicht so ganz gelassen, als mir Mamsell Hartog auf mein Ersuchen eine Assiette, die vor ihr stand, mit einiger Unhöflichkeit herreichte, und dabey sagte: »Das ewige Lachen! Es mag wohl seine Ursachen haben, die wir just nicht wissen.« Ich gab ihr in meiner Antwort zu vernehmen, daß ich sie, ihrer vielen Jahre ungeachtet, die sie vor mir voraus hat, weder als Hofmeisterinn anerkenne, noch zur Fürmünderinn begehre.

Ich habe Ihnen noch nicht gesagt, daß Herr Edeling zum zweyten male hier gewesen ist. Madame Leenig spricht mit der äußersten Hochachtung von ihm, und mit einer solchen Auszeichnung, daß, wenn sie zehn Jahr weniger zählte, ich auf den Gedanken gerathen könnte, er sey der Mann, den sie ihr Herz zu geben geneigt sey. Jetzt aber fällt mir das nicht ein. Vielleicht hat er Absichten auf Antoinetten. Sie ist würklich ein hüb-

sches Mädchen, und ihr Bruder hat ihn hier eingeführet. Er ist ein sehr schöner Mann, der viel Lebensart, und wie man sagt, viel Verstand besitzt. Kömmt er wieder, so will ich ihn einmal philosophisch betrachten! — sagte Ihr pedantisches Hasenfüßchen nicht so? —

Umarmen Sie Ihre theuere Mutter, grüßen Sie Ihren Freund Smik, und sagen Sie Ihrer Tante viel Verbindliches von

Ihrer

aufrichtigen Freundinn

Sara Reinert.

Sieben und funfzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an die Wittwe Leenig.

Madame,

Bevor ich irgend etwas berühre das mein Sarchen angeht, muß ich Ihnen sagen, daß ich Gott von ganzem Herzen für Ihre Herstellung gedankt habe. Es wäre gar zu betrübt, wenn eine so unvergleichliche Frau in ihren besten Jahren so mir nichts, dir nichts zur Welt hinaus müßte, während ein Schwall von unnützen Venten und laffigten Schnackschwestern uns zu ganzen Schiffsladungen auf dem Halse bleiben! — Nu, das thut meinem Herzen sanft, daß unser Mädel seine Pflicht so in Acht genommen hat. Das soll ihm ein Präsent extra aus meiner Tasche einbringen. Sehen Sie, man muß den jungen Leuten wenn sie Recht thun, wieder Recht

thun; und Gott sey es gedankt, daß er nicht zugab, daß ich ein filziger Schabehals geworden wäre! — Abraham Blankard, sage ich immer: Gott hat Dich so reichlich gesegnet! Du hast weder Kind noch Rind! (wiewohl ich weiß nicht, ob das so bleiben wird; ich bin noch nicht aus der Welt;) Weder Kind noch Rind! Komm, mein Freund, theile mit! Mach daß niemand auf Dich lauere wie die Krähe auf das kranke Ferken! daß niemand zu sehen wünsche, ob Du wohl ein schmucker Todter seyn solltest? Es muß ja doch alles hier bleiben, und wenn Du braven Leuten unter die Arme greifst, dann thust Du, was einem hübschen Christenmenschen gebührt. — Und nun weiter im Text:

Nein, Madame, besondre Absichten mit Sarchen habe ich nicht. Ich werde ihr vollkommne Freyheit im Wählen lassen, und wenn der Junge dann verdient sie zu haben, so soll

er sie haben, und wenn er auch keinen Deut im Vermögen hätte. Aber sollte sie unvernünftig genug seyn, sich in einen Kerl zu verkucken, der so ein Stück von einem Lümmel oder ein Flausenkopf ist, oder der sie unter die Erde ärgern oder zu Narrheiten verleiten würde: wahrlich, dann will ich nicht Abraham Blankard heißen, wenn ich es jemals zugebe! Ihr seliger Vater soll mir nicht umsonst, als ihm der Tod schon auf der Zunge saß, gesagt haben: »Blankard, ich sterbe! Sorgen Sie »für meine theuere Tochter! Ich lege alle »meine Rechte in Ihre Hände! Seyn Sie »ihr das was ich ihr seyn würde, wenn ich »lebte!« — Und Ihre Mutter, sprach die nicht eben so? Und habe ich es beyden nicht in ihre kalte Hand gelobt? Und bin ich nicht ein ehrlicher Mann?

Hören Sie, Madame, das Mädel ist weit reicher als sie weiß und glaubt. Ich wieder-

hole es Ihnen, sie kann kriegen wen sie haben will, mit dem Bedinge, daß sie vernünftig wählt.

Ja, es ist ein Mädchen das seinesgleichen sucht! Uebrigens ackurat so, wie Sie es beschreiben; und ich bin nur froh, daß sie bey einer so vortrefflichen Dame ist. Das ist ihr gut.

Sagen Sie doch kein Wort von mir lästig seyn! Ich wollte, Ihre Briefe wären so lang, als die Englische Zeitung! Sehen Sie, ich bin kein Mann nach der heutigen Welt, aber ein Brief von einer solchen Frau, fürwahr! das ist ein rechtes Fest für mich!

Den alten Herrn Edeling kenne ich seit vielen Jahren. Er ist ein ehrlicher Wrantpott, ein braver Mann, ein Mann auf den man fußen kann, aber auch der unerträglichste Mensch, den ich jemals gekannt habe. Möpse

hat er, und Kredit wie die Bank: aber von zwey Sorten von Menschenkindern habe ich mich all mein Tage zurückgehalten, von Allemannsfreuden, und von Isegrimmen. Die letzteren kann ich nicht achten, und die ersteren sind zu unbedeutend als daß ich nur an sie denken könnte. Seine Söhne kenne ich nicht genau, aber ich habe von glaubwürdigen Leuten immer nicht anders gehört, als daß es die besten Jungen sind, die aber das Herz nicht hätten, ihren Vater anders als mit Zittern und Beben anzureden. Das ist doch ein elend jämmerlich Ding! — Das Sprichwort sagt freylich: Die besten Steuermänner stehen am Lande; aber mich dünkt doch, wenn ich verheyrathet wäre und Kinder hätte, so würde ich damit angefangen haben, ihre Liebe zu gewinnen; dann sollt ich meynen, daß ich mich ihrer Zutrauens und ihrer Achtung ganz gemächlich würde haben bemeistern können. Was sagen Sie dazu, Madame?

Wenn also der junge Herr meinem Mädel seine Aufwartung machen will, und sie es gut findet, mir ist es recht. Wenn das Kind nur glücklich ist, bin ich zufrieden, und ich selbst werde sie ihm mit eigner Hand, samt allen was in der Welt ihr ist, übergeben. Aber der Alte müßte mir gleichwohl keine Katzensprünge machen, oder sich einbilden, daß sein Sohn ihr viel Ehre erweise; hä? — Ja, Ja, das ist ein wunderlicher Patron, der eigenste Johann Edeling! — denn alsdann würde mir das Blut ebenfalls ein bischen schnell zu Kopfe steigen. Sarchen ist aus einer so guten alten Familie, als es nur wenige in Amsterdam giebt. Schon ihr Aeltergroßvater war eine Stütze der Börse, und ein Pfeiler der Kirche. Und wenn sie auch, was ich kaum glaube, nicht völlig so reich wäre als Heinrich heyrathen könnte: so ist sie doch eine schöne Partie; und ein perfekt hübsches Mädchen ist sie auch; und sie hat, darf ich sagen, Alles gelernt, und spielen thut sie doch kapital?

Seyn Sie übrigens versichert, daß Ihre verbindlichen Nachrichten bey mir die unverbrüchlichste Verschwiegenheit finden. Wenn ich Ihnen, würdige Frau, in irgend etwas dienen kann, so befehlen Sie! Sie entzücken mich, wenn Sie mir Gelegenheit geben Ihnen zeigen zu können, wie sehr und mit welcher Hochachtung ich sey

Ihr

aufrichtiger Freund

und gehorsamer Diener

Abraham Blankard.

Acht und funfzigster Brief.

Demoiselle Anna Willis an Sarchen Reinert.

Mein werthes Sarchen!

Daß Sie an meinem letzteren, mithin auch an mir, weil ich Ihnen dermalen etwas näher komme, mehr Geschmack finden als vordem, ist nicht unmöglich; es ist vielmehr sehr natürlich; ich aber muß Ihnen gerade heraus sagen, daß ich noch nie einen Brief von Ihnen erhielt, der mir so wenig gefallen hätte als der, den Sie mir zur Antwort schrieben; ja, daß Ihre Aktien durch diese Antwort in eben dem Verhältnisse bey mir gefallen sind, in welchem die Meinigen bey Ihnen durch meine Zuschrift stiegen.

Dies werden Sie gewiß nicht auf Rechnung eines engen Herzens schreiben. Selbstsucht, der nur ihr eignes Ich am Herzen liegt,

brüstet sich sehr mit dem Lobe, welches man ihr zinset: mich aber soll sie diesesmal nicht abhalten Ihnen zu sagen, daß ich sehr ungehalten auf Sie bin. Pfuy, Mamsell Reinert, welch ein leichtsinniges Geschöpf werden Sie! Sie lassen sich mit einem Kumpen ein, den Sie selbst mit Geringschätzung ansehen; Sie richten Unfug auf seinem Zimmer an, der vielleicht du Ton seyn mag, Ihnen aber keine Ehre macht. Nunmehro hätte er doch, sollt ich meynen, Aufmunterung genug, Ihnen seinen Hof zu machen? Sie geben sich ja bereits die Mühe ihn von einer Schlotterigkeit zu heilen, die Ihren Gemal dereinst sehr übel kleiden würde. — Eine Schäkerpartie mit dergleichen Bürschgen! Nu, da mag es allerliebst hergegangen seyn! — besonders als der Punch seine Würkung that! —

Wie oft habe ich Ihnen nicht gesagt, daß, wenn man sich erst Einen unbedachtsamen

Schritt erlaubt, man unvermerkt von einer Thorheit zur andern fortschreite? Ehe man sichs versieht, ist man dann zu einer leidigen Fertigkeit gelangt, in allen seinen Handlungen von der Richtschnur der Vernunft abzuweichen. Diese Wahrheit bestätigen Sie jetzt sehr einleuchtend! Alles an Ihnen ist Drang! Jetzt wacht man bis zur Erschöpfung bey einer kranken Frau, für die man eingenommen ist. Kaum beginnt diese zu genesen, so fliegt man aus, und spannt mit noch einer unbedachtsamen Freundinn zusammen, um sich mit drey oder vier ausgelassenen Gelbschnäbeln zu divertiren, und bleibt auf Kosten einer noch schwachen Frau, die man von ihrer Ruhe abhält, und die mit dem Abendessen passen mag, bis in die sinkende Nacht aus. O, an dergleichen giebt man sich nicht die Mühe zu denken! Zeitvertreib geht über alles; und welch ein Zeitvertreib!! Fügt sichs, daß etwas Gutes uns amüsiren kann? Ih nu! Fiat das

Gute! — Verspricht man sich Vergnügen von einer Unanständigkeit? Eh bien! so opfert man ihr den Wohlstand auf! — Man läuft bis an die äusserste Grenze der Tugend, oder wenn Sie wollen, des Erlaubten. Gleitet man aus? Nu, dann soll ein: »Ach! ich hatte kein Arges daraus!« alles gutmachen. —

Es nimmt mich Wunder, daß Madame Leenig, die, so viel von Ihnen zu halten scheint als Sie von ihr, Ihnen nicht, wie sichs doch wohl gebühret hätte, ein Wörtchen darüber gesagt hat. Jungen Frauenzimmern muß man bey keiner einzigen Unordnung durch die Finger sehen. Möglich ist sie ebenfalls nicht sehr argdenkend? — Mamsell Hartog kann meinetwegen eine naseweise Savante seyn: aber diesesmal hatte sie nicht Unrecht. Es würde eine feine Wirthschaft abgeben, wenn die Eine Demoiselle um neune, und die Andre um eilf soupir-

soupirte! Ein wüster Kopf und eine kribbelische Laune scheinen gleichfals die Folgen dieser herrlichen Partie gewesen zu seyn, sonst würden Sie ihr nicht haben so unbescheiden antworten können, weil sie Ihnen Etwas nicht eben mit der größten Höflichkeit hinreichte! So kann man sich aus aller Gutmüthigkeit herausquackeln, wie Ihr Beyspiel beweiset!

Soll ich Ihnen was sagen, Freundinn? Thörichte Freuden werden Ihnen zum Bedürfniß werden! Sollen diese Ihnen nicht zum Fallstricke gereichen, so werden Sie wahrlich mehr Vorsicht brauchen müssen, als Sie bisher besaßen. Wie wird Ihrer Tante jetzt beygepflichtet werden!

O, ich glaube es von Herzen, daß mein Advokat Ihnen nicht gefällt! Wie könnte solch ein denkender, vernünftiger Mann Sie amüsiren? Sie haben Ja die Auswahl unter jun-

Bayerische Staatsbibliothek München

gen Herrchen! — Ein kleiner verächtlicher Hasenfuß, wenn er nur Punch machen und Sie zum Lachen bringen kann, bedarf keiner weiteren Verdienste bey einem Mädchen, welches, wie es mir vorkömmt, sogar heyrathen würde um sich zu belustigen und die Welt zu sehen.

Und was ist das nun wieder für ein hübsches Haus, wohin Sie giengen um Milchflor zu kaufen, und so herrliche Taffte besahen? — Tragen Sie doch Sorge, daß der Strom sinnlicher Freuden, der, wie Sie einmal sagten, über Ihr Herz hinfluthen muß, Sie nicht unwiederbringlich zu Grunde richte!

Ich weiß wohl, daß ich wieder für ein steifes Geschöpf werde gehalten werden. Ohne ein solches Wort würden Sie sich nicht helfen können. Aber Beynamen geben ist nicht Räsonniren, und Lachen ist nicht Erweisen. Daß

Bayerische Staatsbibliothek München

Sie beißend witzig seyn können, weiß ich, und wappne mich zum voraus dagegen; damit aber werden Sie so wenig vor Ihrer eignen Vernunft Ihr Betragen rechtfertigen, als mir ein X für ein U machen können. Indessen finden Sie es gut, so folgen Sie Ihrem Sinne; es ist Ihre Sache.

Meine Mutter und Tante grüßen Sie freundschaftlich. Von Wilhelm ist ein Brief eingelaufen, in welchem er von Ihnen mit der vorzüglichsten Hochachtung spricht. Gestern Abend war ich mit dem Herrn Smit, der sich Ihnen gleichfalls empfielt und Ihre Bekanntschaft wünscht, auf einem großen Concerte. Diesen Abend sind wir bey einem seiner Verwandten nebst dem Advokaten und der Demoiselle, von der ich Ihnen schrieb, auf Austern gebeten. Das Ausgehen wird mir nachgerade schon ordentlich zur Last; mich verlangt nach Hause; und noch mehr, Sie zu sehen und zu

sprechen. Smit wird am künftigen Sonntage auf einem nahe gelegenen Dorfe die Nachmittagspredigt halten. Ich glaube, ich werde hingehen und ihn hören.

Herr Smit kennt den Herrn Friedrich Edeling genau; sie haben zwey oder drey Jahre mit einander studiret. Er sagt viel Gutes von ihm. Traun, er spricht von allen Menschen gut! Herr Heinrich Edeling ist älter als sein Bruder, und wird für einen unserer vorzüglichsten jungen Leute gehalten; aber ich kenne ihn in keiner Hinsicht.

Ich bin im wahren Sinne des Wortes

Ihre Freundinn

Anna Willis.

Neun und funfzigster Brief.

Herr Wilhelm Willis an seine Mutter.

Frankfurt am Mayn, d . . .

Meine theuerste und zärtlichgeliebte Mutter!

Sie wünschten, daß ich Ihnen bey erster Gelegenheit einige Nachricht von mir geben mögte, und ich gehorche Ihnen mit Vergnügen. Von meiner Reise bis hierher will ich Ihnen nichts sagen, als daß ich starke Tagereisen gemacht habe, vor einer halben Stunde hier angekommen, und sehr ermüdet bin. Die Stadt scheint mir, so viel ich bis jezt davon in der schon sehr starken Dämmerung gesehen habe, recht hübsch, und das rothe Haus (so heißt der Gasthof, in welchem ich abgetreten bin,) scheint mir beynahe das vorzüglichste in seiner Art, so weit ich wenigstens gereiset bin. Morgen werde ich zu den Kaufleuten gehen, mit

denen ich Geschäffte habe, und wenn mein Principal mit der Ausrichtung seiner Aufträge nicht zufrieden ist, so soll gewiß die Schuld auf mich nicht fallen.

Mein lebhafter Wunsch, durch Redlichkeit und Unverdrossenheit so weit zu kommen, daß ich einmal für mich selbst etwas anfangen könne, macht mir alles leicht. Aber nichts spornt mich stärker, meine Pflicht ernstlich zu beobachten, als die Vorstellung, welch eine Freude es meiner lieben Mutter machen werde, wenn der Ausschlag ihr zeigt, daß ich ihren liebevollen Erwartungen einigermaßen entspreche. Kann ich je genug thun, um Ihnen meine Dankbarkeit so stark zu beweisen, als ich sie fühle? Unter den mannichfaltigen Wohlthaten, wofür ich Gott mit Ehrfurcht danke, giebt es keine größere als diese, daß ich eine so würdige Frau zur Mutter habe. Wie schlimm mögte es mit mir ausgesehen haben, wenn

Sie mich nicht so überzeuglich belehret hätten, daß allein die Tugend, gestärkt durch die Hoffnung eines künftigen Lebens, uns wahrhaftig glücklich machen könne. Durch kein väterliches Ansehen beschränkt, und mehr als zu geneigt, aus einer Gefälligkeit die gleichsam in meine ganze Natur verwebet ist, einen Jeden zu verpflichten; früh in Gesellschaft mit zügellosen Leuten, die wenig Bedenken tragen Ausschweifungen zu betreiben, und die im Taumel ihrer wilden Freude sich nicht entsehen den Unglauben auf den Thron zu setzen, was würde mich doch wohl in meiner unbedächtigen Jugend bewahret haben? Etwa meine eigne Tugend? O, die ist ja erst die gesegnete Frucht Ihrer Lehren! — Mein Verstand? Sie wissen, meine liebe Mutter, daß Ihr Wilhelm sich auf diesen noch nie etwas einbildete.

O wie inbrünstig bitte ich den Gott, den Sie uns kennen lehrten, um die beste seiner

Segnungen für Sie! Mögte ich doch eins der Werkzeuge seyn, die er ausersah, Ihnen dieses Leben, in welchem Sie so viele Widerwärtigkeiten erfahren haben, noch einmal äußerst angenehm zu machen! Wem würde das mehr Freude machen, als Ihrem Sohne?

Sie sagten mir öfter, daß Sie mir keine großen Schätze hinterlassen würden. Meine theuerste Mutter! die Möglichkeit, daß Sie früher als ich aus der Welt gehen können, ist eine Sache, an die ich nie ohne einen kalten Schauder zu denken vermag! Gleichwohl danke ich Ihnen für Ihr Zutrauen, und ich leugne nicht, der Gedanke, daß ich mir selber werde forthelfen müssen, feuert meinen Eifer sehr an.

Mehr als Einmal versicherten Sie mich, daß ich Ihnen Nie Anlaß zum Mißvergnügen gegeben habe, und Ihnen stets gehorchte. Mag

doch der Hochmuth seinen Pomp, seine Prahlerey, seine stolzen Denkmaale behalten! aber, verdiene ich dieses Lob, so setze man auf meinen Leichenstein: Hier schläft ein Sohn, der seiner Mutter nie ungehorsam war; damit ich nach meinem Tode zum wenigsten noch Etwas zum Nutzen meiner Nebenmenschen beytrage.

Was ist das doch, meine theuerste Mutter, für eine Unbehaglichkeit in mir, wenn ich darüber nachdenke, daß Sie meine zärtliche und reine Liebe für die liebenswürdige Reinert nicht gutheißen? Warum murret mein Herz wider meine Vernunft? Warum unterwerfe ich mich nicht Ihrer Einsicht mit jener Bereitwilligkeit, die mir sonst den Gehorsam so leicht und angenehm machte? Je mehr ich dem nachdenke was Sie sagten, desto gegründeter scheint es mir; gleichwohl müßte ich ein elender Heuchler seyn, wenn ich vorgäbe, daß ich mich da-

bey beruhige. Sollte die Liebe, dieser edelste Trieb unter allen, sobald er auf einen würdigen Gegenstand fällt, mich verleiten, Ihrem mit Gründen der reinsten und richtigsten Vernunft belegten Willen zu widerstreben? —

Muß ich denn den Liebling meiner Seele aus meinem Herzen verbannen? Muß ich Reize vergessen, die noch mächtiger sind als selbst Schönheit? Muß ich von ihrem Verstande, von ihrem vortrefflichen Herzen, ach, von Allem mich loszureißen suchen? Werde ich sie in den Armen eines Mannes sehen müssen, der sie so aufrichtig nicht lieben kann als ich? Und ist es meine gütige, liebreiche Mutter, die mir das alles befiehlt?

Ich bin von meinen Gefühlen zu stark durchdrungen, als daß ich weiter schreiben könnte. Werden Sie mich auch, wegen dessen was ich gesagt habe, weniger lieben? Ich

mache Ihnen doch nicht etwa Kummer damit, meine beste Mutter? — Mein Herz war so voll! In welchen Busen konnte ich es wohl sicherer auszuschütten wagen, als in den Ihrigen, meine zärtlichgeliebte Mutter? Ich hoffe, ich werde mich bestreben, allen Ihren Befehlen ohne Ausnahme mich zu unterwerfen.

Grüßen Sie meine werthe Schwester und meine geehrte Tante, und seyn Sie versichert, daß ich mit der aufrichtigsten Liebe und Dankbarkeit stets seyn werde

Ihr gehorsamster Sohn
Wilhelm Willis.

Sechzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an Herrn Abraham Blankard.

Mein geehrtester Herr,

Das Verhältniß in welchem Sie mit der Demoiselle Reinert stehen, rechtfertigt die Freyheit, die ich mir nehme, Ihnen meine Ehrerbietung schriftlich zu bezeugen. Es kann Sie nicht sehr befremden, wenn ich Ihnen ganz einfach sage, daß ich von dem Werthe dieses liebenswürdigen Mädchens innig gerühret bin, und nichts eifriger wünsche, als den Umgang mit ihr fortzusetzen, um dadurch Gelegenheit zu erlangen wahrzunehmen, ob ich hoffen darf mir ihre Gewogenheit zu erwerben?

Meine Hochachtung für Sie, und mein Zutrauen zu Ihnen machen es mir zur Pflicht,

vor allen Dingen Ihnen die Frage vorzulegen: Haben Sie etwas dawider?

Unser Haus hat die Ehre, Ihnen bekannt zu seyn; unsere Geschäffte sind in dem besten Stande, und unser Kredit ist wie er seyn muß. Nach meiner Person und Betragen werden Sie die Güte haben sich näher zu erkundigen; ich darf sagen, daß ich das mit Vergnügen sehen werde.

Meine Absichten sind die Absichten eines redlichen Mannes, der, weil die Vernunft seine Wahl billigt, der Stimme seines Herzens folgt. Auf Hochachtung gegründete Liebe ist es, die mich antreibt meine Besuche bey dieser liebenswürdigen Person zu vervielfältigen. Werde ich je der glückliche Mann ihrer eigenen freyen Wahl, so hoffe ich stets zu zeigen, daß jede meiner Handlungen vollkommen auf den Zweck gerichtet sey, sie froh und zu-

frieden durch das Leben zu geleiten. Verwirft sie mich, so wird mich das um desto empfindlicher schmerzen, je mehr mein ganzes Herz mit der zärtlichsten Liebe zu ihr erfüllet ist, und ich bekennen muß daß ich nie ein Frauenzimmer sah, welches mir in einem solchen Grade liebenswürdig, und zugleich so wahrhaftig hochachtungswürdig vorgekommen wäre. — Wie dem sey, ich hoffe, ihre Wahl werde auf keine Weise gelenkt werden; obschon sie mit mir, wie man das zu nennen pflegt, keine schlechte Partie treffen würde.

Vielleicht befremdet es Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich meinem Vater noch nichts von diesen meinen Aussichten mitgetheilt habe? — Was soll ich sagen, mein Herr? Unser Vater ist ein Mann von einem sehr braven Charakter, aber in manchem Punkte ein bischen wunderlich. Auch hat er sich mehrmals erklärt, er würde nie zugeben, daß seine Söh-

ne außer ihrer Kirche heyratheten. Bey dem guten Manne gilt nichts als ächtlutherische Orthodoxie. Nun weiß er aber, daß der selige Herr Reinert und seine Famile zur publiken Kirche gehörten. Diesen einzigen Umstand abgerechnet, würde er es übrigens gewiß mit Vergnügen sehen, wenn ich im Stande wäre ihm eine so liebenswürdige Schwiegertochter zu präsentiren.

Da ich nun noch nicht weiß, ob — und kaum hoffen darf, daß ich so glücklich seyn werde nicht abgewiesen zu werden, so kann ich ja einsweilen unnütze Unannehmlichkeiten vermeiden? — Ich thue das um desto lieber, da es mich allemal schmerzt, wenn ich den guten Mann über irgend etwas verdrießlich sehe, weil das sowohl seinem Podagra, als seiner Ruhe nachtheilig ist.

Verbinden Sie mich auf ewig durch eine

günstige Zustimmung! Das liebe Mädchen ist von dem was ich für sie empfinde, noch im mindesten nicht unterrichtet; hoffentlich werden Sie das nicht mißbilligen?

Mit der höchsten Achtung unterschreibe ich mich u. s. w.

Heinrich Edeling.

Ein

Ein und sechzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an Herrn Heinrich Edeling.

Mein werthester Herr,

Ich bin von Ihrem moralischen Charakter und übrigen Umständen hinlänglich unterrichtet, um über Ihre Gesinnungen für meine liebe Pupille sehr vergnügt zu seyn.

Sehen Sie, mein Herr Edeling, ich bin kein Wrantpott, kein Murrkater, der an jungen Leuten unaufhörlich etwas zu bemäkeln und zu beknorren haben müßte. O ho! es saß vor ein sechzig oder siebenzig Jahren auch ja so breit nicht! Das steht gleichwohl himmelvest, daß unsere jungen Herren es bunt genug machen, und daß Eltern und Fürmünder von Glück sagen können, wenn sie ein artiges liebes Mädchen das sie etwas angeht, in guten Händen sehen. Ey, es ist ein be-

trübtes Ding daß die jungen Herren sich die Freyheit nehmen Stückchen auszuüben, durch welche sie sich der Achtung schätzbarer Mädchen unwürdig machen. Das reitet, das fährt, das spielt, das schwelget, und sauset, und schwärmt, und prasset, und — wirthschaftet für toll und für blind in Gottes lieben Tag hinein, nicht anders als wenn es ein Dukatenmännchen im Hause, und noch Einen Körper im Vorrath hätte! Und ist man denn endlich des wüsten Lebens satt, nu, dann klungelt man hinter einem ehrlichen Mädel her, dem man ein Haufen Lügen und Lurren und Lifflaffereyen vordröhnt. Das arme Schaaf nimmt alles für baar Geld, und kriegt einen Mann an den Hals mit einem geschwächten, ausgemergelten Körper, ohne vernünftige, ich will nicht einmal sagen religiöse Grundsätze, ohne Kunde in seinen Geschäfften, und ihr Geldchen muß oftmals springen, um Juden zu befriedigen, und Betteln das Maul zu stopfen.

Damit will ich nun so viel sagen, mein Herr Edeling, daß ich auf Ihre Neigung zu dem Kinde recht gut zu sprechen bin. Auch darauf bin ich es sehr, daß Sie ihr noch weder kicks noch micks davon gesagt haben. Hören Sie, Sie sind ein wackerer junger Mann, und ich hoffe daß Gott ihr genug Weisheit bescheren werde, um Ihnen ihr Herz so wie ihr hübsches zartes Patschchen zu geben, — doch unter der Bedingung, daß Ihr Herr Vater dem Mädel die Ehre erzeigt, worauf in dergleichen Fällen ein jedes brave Mädel ein Recht hat.

Muß man uns, weil wir wunderliche Heiligen sind, nur so schalten und walten lassen in allen Dingen, wie unsere Laune es mit sich bringt: ey, dann sind die vernünftigen Leute wahrhaftig zu beklagen! Hören Sie, Herr Edeling, ich mögte kein Kind betrüben, und mein Pferd, so wie Snapp, mein Hühnerhund,

der schon wieder mit mir nach Frankreich marschiret ist, hatten noch nie Ursache, mich für ein Rindvieh von einem Herrn zu halten. Da ist nu Johann, der schon so ein Jahrer sechs und zwanzig in meinem Brodte war; aber noch nie habe ich gemerkt, daß der Kerl einen besseren Herrn verlangt hätte; denn: Abraham Blankard, sag' ich immer, mach doch, mein Freund, daß Du weder Mensch noch Vieh so behandelst, als Du nicht würdest wollen behandelt werden, dann wirst Du Recht thun; und das ist hier die Sache! — Aber lieber Herr Edeling, Ihr Herr Vater, für den ich übrigens viel Achtung habe, muß nicht glauben, daß mein Mündel in seine Familie kommen wird, wenn er bey mir als Sarchens Fürmunde, nicht mit Bescheidenheit und Ernst um sie anhält. Es sollte mich Ihrentwegen abscheulich verdrießen: aber sehen Sie, ich habe ebenfalls in einigen Punkten meine Wunderlichkeiten, und allschon habe ich

weder Gicht noch Podagra, so kann ichs doch für den Hagel nicht vertragen, daß jemand sich Airs giebt, wenn von einem so braven und feinen Mädchen die Rede ist. Meine Anhänglichkeit an den Lehren der publiken Kirche ist wohl so stark, als die seinige an dem Lutherischen Glauben nur immer seyn kann, und darauf hoffe ich zu leben und zu sterben: Amen! Aber was für eine Thorheit ist das, mir vorzunehmen, daß mein Kind nicht außer meiner Kirche heyrathen soll? Ist es doch gut, fürwahr, daß unser Herrgott weiser ist als wir allzumal, sonst würde es hier ein betrübtes Krämchen werden, so würde es! Laß jedweden glauben was er glauben will und glauben kann, und laß uns immer tugendhaft leben; dabey werden wir am Ende unsere Rechnung besser finden, als bey dem ewigen kritteln und käuen und schwatzen über Dinge, wovon die weisesten Leute so wenig begreifen, als ich oder ein anderer einfältiger Christen-

mensch. Hören Sie, mein Herr Edeling, ich kann mich zetermäßig ärgern, wenn ich dar anstatt eine erbauliche, erweckende Predigt zu hören, — denn ich bin ein fleißiger Kirchengänger, müssen Sie wissen, und gehe, wenn ich zu Hause bin, alle Sonntage in die alte Kirche, nichts zu hören kriege, als einen Haufen scholastischen Unraths, der nicht tiefet und auch nicht trocknet, darf ich sagen. Gut, daß so was nicht gar zu oft kömmt, oder Abraham Blankard würde nicht so pünktlich zur Kirche gehen!

Nu, mein Herr, wie Sie sich mit Ihrem Vater ins Fahrwasser steuern, das müssen Sie wissen. Aber das sage ich Ihnen, er muß Sarchen nicht znmuthen, daß sie von der reformirten Kirche abweichen soll. Hören Sie, damit muß ich nicht behelliget werden; es ist unvernünftig. Und ist der Mann rappelköpfisch, nu, so bin ich auch eben nicht der größeste

Jabruder. Auch muß er mir nicht mit Ausfällen auf meine Kirche kommen, oder er soll seinen Mann an mir finden. Ich verstehe mich just nicht auf alle Feinheiten der Disputirkunst: doch denke ich soll es keine Noth haben, daß Er mich aus dem Felde schlägt; wir konnten einander an der Börse mit unter wohl einmal eine kleine Höflichkeit sagen, also weiß ich Bescheid.

Ich hoffe, mein lieber Herr Edeling, Ihrer Erwartung Gnüge geleistet zu haben; nehmen Sie es als einen Beweis meiner Hochachtung an. Ich habe die Ehre mich zu nennen

Ihren

dienstwilligen Diener und

Freund

Abraham Blankard.

Zwey und sechzigster Brief.

Die Wittwe Willis an Herrn Wilhelm Willis.

Mein theuerster und zärtlichgeliebter Sohn!

Nein, beunruhige Dich nicht! ich liebe Dich wegen dessen was Du mir schreibst, nicht weniger; auch würdest Du mir damit keinen Kummer machen, wenn mein mütterliches Herz nicht durch die schmerzlichen Gefühle litte, von denen Du gemartert wirst! Aber welche Mutter vermag es, ihr theueres, braves, stets durch willige Folgsamkeit sich auszeichnendes Kind bekümmert zu sehen, ohne daran, zu stark für ihre Ruhe, Theil zu nehmen?

Ich begreife es sehr lebhaft, mein bester Sohn, daß es Dich unermeßlich viel kosten wird, Dein Herz von einem Mädchen loszureißen, welches Du mit dem größesten Rechte schätzest

und liebest. In Alles was Du zu ihrem Lobe sagst, stimme ich von Herzen ein; und dem ungeachtet wiederhole ichs: Sie ist keine Frau für Dich. Eine Ehe kann eben sowohl durch zu viel Uebereinstimmung unglücklich werden, als durch zu wenig. Junge romantische Leute sehen das Ding anders ein: aber die Erfahrung giebt uns, diesem Anderseinsehen zum Trotze, zu viele Beweise daß dem so sey, als daß es erlaubt wäre, daran zu zweifeln.

Ich wüßte nicht, liebes Kind, daß ich Dir noch jemals aus Eigensinn etwas verweigert hätte, sobald nur meine Einwillung Dir nicht nachtheilig seyn konnte. Aber im Gegentheil weiß ich auch nicht, daß ich Dir jemals etwas Nachtheiliges zugestanden hätte, und wenn Du zehnmal alle die süßen Schmeicheleyen gebraucht hättest, denen eine Mutter so mühsam widersteht.

Weil ich Dich also bereits in Deiner frühesten Jugend gewöhnet habe, die heftigste Begierde nach Etwas so ich Dir für schädlich hielt, Deinem wahren Glücke aufzuopfern, und weil Du Dich beständig meinen mütterlichen Vermahnungen unterwarfst: so hoffe ich, daß Du jetzt, da Deine Vernunft zur Reife, und Deine Beurtheilungskraft zu voller Stärke kömmt, wohl so billig handeln werdest, als damals, da Du ein Knäbchen von sechs oder acht Jahren warst.

Indessen kann ich es mir nunmehro wohl berechnen, daß, weil es Dir niemals einfiel, Deine Mutter könne in diesem Punkte von Dir verschieden denken, Du Deine Liebe ungehindert wachsen ließest. Ich beklage Dich deswegen, mein Wilhelm! Selbst mit Hülfe der Zeit und der Entfernung wird Größe dazu gehören, wenn Du es dahin bringen sollst, Dich mit edlem Stolze über eine so peinliche

Täuschung Deiner schönsten und süßesten Hoffnungen zu erheben! Wenigstens hast Du den Trost, daß der Gegenstand Deiner Liebe an sich selbst liebenswürdig und wahrhaftig der Tugend ergeben ist; daß Du Dich nicht in den Netzen und Schlingen eines Frauenzimmers ohne Ehre verwickelt fühlst, daß keine Coquette Dich zum Fangeball ihres Muthwillens gemacht hat: sondern daß der Gegenstand Deiner Zärtlichkeit nur bloß nicht geschickt war Dich glücklich zu machen, so wenig als Du ihn glücklich machen würdest.

Nein, mein würdiger Sohn, nie hast Du Deiner Mutter eine einzige Thräne gekostet; alle ihre Erwartungen hast Du bis jetzt erfüllet. Ich bin glücklich in meinen Kindern. Wenn gleich der Charakter Deiner Schwester von dem meinigen sowohl als von dem Deinigen sehr verschieden ist, so ist sie doch ein

Zwey und sechzigster Brief.

Die Wittwe Willis an Herrn Wilhelm Willis.

Mein theuerster und zärtlichgeliebter Sohn!

Nein, beunruhige Dich nicht! ich liebe Dich wegen dessen was Du mir schreibst, nicht weniger; auch würdest Du mir damit keinen Kummer machen, wenn mein mütterliches Herz nicht durch die schmerzlichen Gefühle litte, von denen Du gemartert wirst! Aber welche Mutter vermag es, ihr theueres, braves, stets durch willige Folgsamkeit sich auszeichnendes Kind bekümmert zu sehen, ohne daran, zu stark für ihre Ruhe, Theil zu nehmen?

Ich begreife es sehr lebhaft, mein bester Sohn, daß es Dich unermeßlich viel kosten wird, Dein Herz von einem Mädchen loszureißen, welches Du mit dem größesten Rechte schätzest

und liebest. In Alles was Du zu ihrem Lobe sagst, stimme ich von Herzen ein; und dem ungeachtet wiederhole ichs: Sie ist keine Frau für Dich. *Eine Ehe kann eben sowohl durch zu viel Uebereinstimmung unglücklich werden, als durch zu wenig.* Junge romantische Leute sehen das Ding anders ein: aber die Erfahrung giebt uns, diesem Anderseinsehen zum Trotze, zu viele Beweise daß dem so sey, als daß es erlaubt wäre, daran zu zweifeln.

Ich wüßte nicht, liebes Kind, daß ich Dir noch jemals aus Eigensinn etwas verweigert hätte, sobald nur meine Einwillung Dir nicht nachtheilig seyn konnte. Aber im Gegentheil weiß ich auch nicht, daß ich Dir jemals etwas Nachtheiliges zugestanden hätte, und wenn Du zehnmal alle die süßen Schmeicheleyen gebraucht hättest, denen eine Mutter so mühsam widersteht.

Weil ich Dich also bereits in Deiner frühesten Jugend gewöhnet habe, die heftigste Begierde nach Etwas so ich Dir für schädlich hielt, Deinem wahren Glücke aufzuopfern, und weil Du Dich beständig meinen mütterlichen Vermahnungen unterwarfst: so hoffe ich, daß Du jetzt, da Deine Vernunft znr Reife, und Deine Beurtheilungskraft zu voller Stärke kömmt, wohl so billig handeln werdest, als damals, da Du ein Knäbchen von sechs oder acht Jahren warst.

Indessen kann ich es mir nunmehro wohl berechnen, daß, weil es Dir niemals einfiel, Deine Mutter könne in di sem Punkte von Dir verschieden denken, Du Deine Liebe ungehindert wachsen ließest. Ich beklage Dich deswegen, mein Wilhelm! Selbst mit Hülfe der Zeit und der Entfernung wird Größe dazu gehören, wenn Du es dahin bringen sollst, Dich mit edlem Stolze über eine so peinliche

Täuschung Deiner schönsten und süßesten Hoffnungen zu erheben! Wenigstens hast Du den Trost, daß der Gegenstand Deiner Liebe an sich selbst liebenswürdig und wahrhaftig der Tugend ergeben ist; daß Du Dich nicht in den Netzen und Schlingen eines Frauenzimmers ohne Ehre verwickelt fühlst, daß keine Coquette Dich zum Fangeball ihres Muthwillens gemacht hat: sondern daß der Gegenstand Deiner Zärtlichkeit nur bloß nicht geschickt war Dich glücklich zu machen, so wenig als Du ihn glücklich machen würdest.

Nein, mein würdiger Sohn, nie hast Du Deiner Mutter eine einzige Thräne gekostet; alle ihre Erwartungen hast Du bis jetzt erfüllet. Ich bin glücklich in meinen Kindern. Wenn gleich der Charakter Deiner Schwester von dem meinigen sowohl als von dem Deinigen sehr verschieden ist, so ist sie doch ein

tugendhaftes und verständiges Mädchen, und liebt ihre Mutter sehr zärtlich. Mich trafen in der Blüthe meines Lebens viele Widerwärtigkeiten. Ich weiß keinen redlichern, keinen bessergearteten Mann als Dein Vater war: aber er kannte die Welt von ihrer schlechten Seite nicht, und fiel dadurch in Schlingen, die man seinem gutmüthigen Zutrauen legte. Doch ich danke Gott für Alles! Deine Schwester und Dich glücklich verheyrathet zu sehen, ist alles was ich noch wünsche. Meine Gesundheit und Zufriedenheit machen es wahrscheinlich, da ich kaum funfzig Jahre habe, daß ich noch einige Zeit bey Euch bleiben könne; aber mit Sicherheit muß man auf nichts rechnen in Dingen, die uns der barmherzige Gott mit freundlicher Hand verbirgt.

Herr Smit hat seine Bewerbung um Deine Schwester wieder erneuet. Das große Hinderniß ist aus dem Wege geräumt. Er erbt

von einem Verwandten, dessen ganze Freude im Zusammenscharren bestand, ein hübsches Vermögen, so daß Du, wenn er nur erst im Amte ist, bald zur Hochzeit gehen wirst. Er ist ein trefflicher junger Mann. Die schwarze Kleidung steht ihm ungemein gut, und sein schönes krauses blondes Haar giebt ihm ein sehr gefallendes Ansehen. Wollte Gott, wir hätten in unserer Kirche viele junge Leute seiner Art, das würde einer so heiligen, und so ganz auf Vernunft gegründeten Lehre, als die von Menschentand freye Lehre des Evangeliums ist, sehr zum Vortheile gereichen! Vorgestern hörte ich ihn predigen, und wurde beydes, erbauet und unterwiesen. Ich rathe Dir, seine Freundschaft zu kultiviren, ich betrachte sie als einen sehr großen Schatz für Dich. Beyde jungen Leute grüßen Dich herzlich. Aber Du mußt an Tante Bettchen schreiben, sonst nimmt sie es übel.

O mein Wilhelm! alle rechtschaffnen Menschen haben Dich lieb, und bis jetzt verdientest Du auch ihre Liebe. Gott beschütze mein Kind, wo es sich befinden möge! Er gebe daß ich Dich zu seiner Zeit mit gesundem Körper, reinen Sitten, und einem Herzen voll wahrer Menschenliebe an meinen mütterlichen Busen drücken könne! Ich bin mit der zärtlichsten Gewogenheit

Deine

Dich liebende Mutter

Sophie van Zon,

verwittwete Willis.

Drey und sechzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Freundinn!

Sagen Sie mir doch, wie muß ich Sie nennen? an wen schreibe ich doch? Ich empfieng einen Brief aus Rotterdam; die Hand ist die Ihrige; das Siegel ist das Ihrige; die Unterschrift: Anna Willis; — weiter finde ich aber nichts in der leidigen Epistel, das von meiner Freundinn kommen könnte. — Was in aller Welt, um zur Sache zu kommen, bewog Sie doch, ein dergleichen Sendschreiben an mich, Ihrer eben so unwürdig als meiner, zu elaboriren? Achten Sie es vielleicht, um Ihrer bevorstehenden Verbindung willen, für das Sicherste für Sie, unsere Freundschaft abzubrechen? und suchen Sie zu dem Ende etwas auf, was mich von Ihnen entfernen könn-

te? Ist dem so? — Ich weiß daß Sie sehr überlegender Natur sind.

Unterließe ich es nicht um Ihrentwillen, wie gern machte ich Ihre Frau Mutter zur Richterinn zwischen Ihnen und mir! Wenn diese wahrhaftig fromme und verständige Frau Sie rechtfertigt, dann werde ich Sie, voller Erkenntlichkeit, für den Verdruß den Sie mir gemacht haben, umarmen.

Sehen Sie, ich will offenherzig zu Werke gehen; ich will Ihren Brief beantworten, wie mich dünkt daß sichs gehört. Sie müssen mich so wenig für besser als für schlechter halten als ich bin. Ich werde wieder einmal eine aufdeckende Predigt halten, — nicht bloß aus der lauteren Absicht, Sie zu bessern, — so was brauche ich nicht einmal zum Vorwand; — sondern größtentheils um meiner Indignation ein wenig Luft zu machen. Ich werde

werde mir die Erlaubniß nehmen Ihnen zu zeigen, daß, wenn gleich Ihre Fehler von andrer Art sind, als die Meinigen, Sie es gleichwohl nicht viel weiter in der moralischen Vortrefflichkeit gebracht haben. — Nun, so hören Sie zu, meine Andächtige!

"Mein Brief mißfällt Ihnen; meine Aktien sind sehr bey Ihnen gefallen; Sie sind ungehalten, sehr ungehalten auf mich?" — Ich muß gestehen, Mamsell Willis, das ist eine sehr höfliche, sehr liebeathmende Einleitung, um eine arme Sünderinn zu bewegen, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit sammle, um mit zerknirschtem Herzen zu vernehmen was man geneigen wird zu ihrer Besserung folgen zu lassen!

Nun, und warum gefällt Ihnen mein armer Brief nicht? Vielleicht, weil ich ganz simpel erzählte was ich vorgenommen hatte? —

O, ich besitze weder den Willen, noch das Talent, unschuldige Handlungen ins Schöne zu malen! Sie, an meiner Stelle, hätten wahrscheinlich geschrieben: »Ich besah Taffte und »kaufte Flor; wir giengen vor Brünier's Hause »vorbey; Antoinette sah einmal zu, ob ihr »Bruder zu Hause sey? — Nein! aber er »würde gleich kommen. — Er kam mit noch »drey seiner Freunde, die auch da wohnen. »Die gute Demoiselle Guéret bat uns so höf»lich, daß wir verweilten und ein Gläschen »Punch kosteten; und gegen neun Uhr brachte »uns Antoinettens Bruder nach Hause.« — Daß dich! was hätte das alles ein sittsames Ansehen! Bey einer solchen Darstellung würden Sie sich hübsch in Achtung erhalten. Ich aber, die ich so ein Schaaf bin, unschuldige Dinge gerade so zu erzählen wie sie sich zutrugen, bringe meine Aktien herunter, und muß mir in den Kauf noch eine Menge hämischer Unwürdigkeiten von Ihnen sagen lassen! — Wie viel

kömmt in dieser Welt doch auf die Methode an!!

Warum fallen meine Aktien sehr bey Ihnen? — Glaubten Sie, daß ich kein solches Weltkind mehr sey, um Flor zu tragen und mich in Tafft zu kleiden? Oder hätte ich nur dergleichen nicht selber kaufen müssen? Durfte Antoinette nicht einmal bey ihrem Bruder vorsprechen? oder, wenn sie es that, hätte ich dann als eine stolze Närrinn allein nach Hause stappen müssen? — Noch schöner! Sie dürfen Genever, aber ich arme Seele darf keinen Punch kosten? —

Ob das Zunähen der Strümpfe, Taschen und Ermel du Ton sey, weiß ich nicht. Wäre dem aber so, denn Sie scheinen es zu wissen, (Im Vorbeygehen gefragt:, Wie kommen doch Sie zu so vieler Modekunde?) so ist es sicherlich mehr eine Kinderey, als eine Untugend.

Auch wüßte ich nicht, wie ich durch dergleichen Possen einem schlottrigten Burschen meinen Hof machen könnte? Wäre das meine Absicht, dann würde, aufs Wort! das Lesen alberner französischen Romane mir vielleicht eben so dienstlich seyn, als die Lektüre des Freunds des Frauenzimmers *) einer gewissen Dame war, die freudig mit einem jungen Dominé auf den Ehestand losstappet.

»Meine Aktien bey Ihnen gefallen!« — Was Hammer noch mal! (sagt mein lieber Fürmund,) kannten Sie mich denn abgeneigt, einigen — Schabernack auszuüben?? Ihre Hochachtung scheint ein sehr wandelbares Ding! — »Sie sind sehr ungehalten auf mich?« Das habe ich gemerkt. Sie scheinen aber selber zu denken, daß kein Grund dazu vorhanden sey, und vermuhlich deswegen erzählen

*) L'ami des Femmes. 1758. Ohne Druckort.

Sie es mir. Nehmen Sie sich doch in Acht, Freundinn, nicht über jeden — Quark hätte ich bald gesagt, in Eifer zu kommen! binnen Jahr und Tag könnte es Ihnen weit mehr Schaden thun, als anjetzo mir, — wie Sie vielleicht besser wissen, als ich.

Ihren braven Freund Smit schätze ich sehr hoch, und ich habe schier Lust, ihn, als einen Seelenhirten, gelegentlich einmal zu fragen, ob er wohl, auf Buße und Bekehrung dringend, seine Kanzelrede folgendermaßen beginnen mögte: Zuhörer! Ihr behagt mir nicht im mindesten! meine Hochachtung für Euch fällt sehr! ich bin sehr ungehalten auf Euch! — Solch eine Anrede schickte sich nicht übel für das Otterge züchte, womit es Johannes der Täufer zu thun hatte. Aber ich glaube demüthiglich, daß ich keines solchen Weg-Ebeners bedarf, und daß Sie mehr vom Johan-

nes haben, als von ihm, dem erhabnen Manne, dem er den Weg bereitete; von ihm, der das zerstoßne Rohr nicht vollends gar zerbrach, und selbst über das hartnäckige jüdische Geschmeiß nicht zornig ward, ohne zugleich betrübt zu seyn.

Sie wissen wohl, daß in einer Vergleichung nicht leicht ein jeder Umstand paßt; nicht wahr? — Daher will ich auch nicht gesagt haben, daß Sie dem Johannes in dem Tragen Kameelshaarener Kleider, und dem Behelfen mit Heuschrecken und wildem Honig nachschlachten. Das freundschaftliche Butterbrödtchen, das Maassluisische Reischen und die Austerpartie würden sich nicht gar zu wohl damit vertragen.

»Und was ist das nun wieder für ein hübsches Haus, wohin Sie giengen um Milchflor zu kaufen, und so

herrliche Taffte besahen?« — Hier ist meine Antwort auf diese so äußerst höfliche Frage: Das war ein hübsches Haus, in welchem ich Milchflor kaufte, und herrliche Taffte sah. Mehr weiß ich nicht davon zu sagen.

Noch mehr Anschuldigungen! »Zeitvertreib geht mir über alles; die Sucht mich zu belustigen regiert mich ganz; ich bin erpicht auf Ergötzungen; thörichte Freuden werden mir zum Bedürfniß!« — Hören Sie, in meinen Jahren ist es weder unnatürlich, daß man die Freuden nicht fliehet, noch unmöglich, daß man Geschmack daran findet. Möchten Sie lieber, Mamsell Willis, daß ich Alles aus Eigendünkel, aus Aufgedunsenheit, aus Tadelsucht thäte? — Diesen ganzen, für mich sehr beleidigenden Sermon will ich mit Einem Federzuge abfertigen: Er beruhet durch und durch auf Argwohn, und ist mit hämischen Folgerungen aufgestutzt. Ich will mich nicht her-

ablassen, diese zu kopiiren; widerrufen Sie dieselben in Ihrem Herzen, und lassen Sie sich sagen, daß diese vortreffliche Frau lieben, eben so viel ist, als die Tugend selber lieben. Aber Sie sind dermaßen in sich selbst verliebt, daß Sie ganz keine Augen haben als für Ihre eigenen Vollkommenheiten. Was Wunder dann, daß Sie mit niemand zufrieden sind? Wie? ist es keine gehörige Zeit, um neun Uhr zu Tische zu gehen? Isset Ihre Frau Mutter vielleicht früher? — Höhnen Sie mir diese Wittwe nicht! sie ist ganz weibliche Tugend! Kein Hochmuth, der andern den Muth benimmt, keine überspannte Einbildung von sich selbst werfen einen Schatten auf ihren frommen Wandel. »Die so viel von ihnen zu halten scheint, als Sie von ihr.« Pfuy! das ist wo möglich noch giftiger als Gift! Diese Frau scheint nichts, giebt nichts vor; sie ist wahrhaftig was man ihr von außen ansieht. Sie weiß mich wie Wachs zu formen, und

Gott gebe, daß ich einst so werde, wie sie für sich selbst und für einen jeden ist, mit dem sie umgehet! Sie ist ganz Lehre, denn sie ist ganz Beyspiel. Außer Ihrer ausnehmend braven Mutter giebt es keine Frau, für die ich so viel Liebe und Ehrfurcht hätte, als für diese.

Sie müßte bey keiner Unordnung durch die Finger sehen? - — Beweisen Sie erst, daß dergleichen vorgefallen sind, ehe Sie sichs herausnehmen einer solchen Frau sagen zu wollen, was ihr zu thun gebührt! Ihre zu aufgedunsene Eigenliebe überschreyet Ihre gesunde Vernunft, verdunkelt Ihre guten Eigenschaften, und spannet Sie mit der guten Lebensart die Ihnen beygebracht ist, über den Fuß. Kein Wort mehr über den Punkt. -Unordnungen!- Wissen Sie, Mamsell Willis, ein Mädchen welches unter den Augen der Wittwe Leenig lebt, und schlechte Handlungen bege-

hen kann, muß ein verdorbnes Geschöpf seyn, sonst ist es nicht möglich.

Nein! »sie ist ebenfalls nicht sehr argdenkend;« ihr edles Herz ist mit jener Liebe erfüllet, die ohne hinlängliche, sehr hinlängliche Ursache nichts Böses denkt. Kennen auch Sie diese Liebe? Ich fürchte, nein! Himmel, wenn einmal ein andrer Ihren Brief läse, was würde der von dieser Frau und von der Wirthschaft denken!

Ich bin von meinen eignen Gebrechen zu sehr überzeugt, als daß ich so viele der Ihrigen sollte aufzählen mögen. Das muß ich aber doch sagen, es thut mir um Ihrentwillen schmerzlich leid, daß Sie mich in die Nothwendigkeit setzen, diese würdige Frau vertheidigen zu müssen. »Sind Sie gut gewappnet?« Viel Glücks dazu! vielleicht finden Sie in diesem Briefe minder Witz, und mehr Räsonnement als Ihnen lieb seyn wird.

Sie nehmen auch noch so ein einzelnes Pläsirchen im Vorbeygehen mit. Wie ich sagte! Allzumal Menschen! Es ist nicht anders.

»Das Ausgehen wird Ihnen dort schon ordentlich zur Last; Ihnen verlangt nach Hause, und mich zu sprechen?« — Sprechen ist vermuthlich ein Schreibfehler; Sie wollten wohl Hecheln sagen? — Was mich betrifft, ich verachte die Feigenblätter. Mir wird es bis jetzt nicht zur Last; wäre das, so ließe ichs bleiben, und wartete die Zeit der Freyerey ab, dann muß es da so mit herdurch.

Brünier ist kein schlechter Mensch. Er hat viele Thorheiten an sich, aber auch viele guten Eigenschaften und kein einziges Laster. Die Gerechtigkeit, (denken Sie davon was Sie wollen,) und nur die Gerechtigkeit allein, bewegt mich dieses beyzufügen.

Bis hieher hatte ich gestern Abend geschrieben; aber Ihr Brief gieng mir so durch den Kopf, daß ich früh aufgestanden bin, um Ihnen noch folgendes, was mir diese Nacht in den Sinn kam, vors Auge zu bringen.

»Warum sind meine Aktien denn bey Ihnen so gefallen? — Die Enge Ihres Herzens ist, so wie alle Ihre Fehler, sehr schlau! Ich pries Sie, weil ich dermalen mehr von mir selbst in Ihnen fand; aber Sie, die stets weit mehr von sich hielten als von mir, fanden sich durch mein Lob gewaltig herabgewürdigt! Um demnach sich wieder in Ihre alte Würde und Superiorität einzusetzen, mußten Sie mir ja unsere Unähnlichkeit recht handgreiflich zeigen! Ich mußte in Ihrer Hochachtung sinken, damit Sie desto besser mit sich selber zufrieden seyn könnten. Um dieses zu beweisen, will ich Ihnen doch einmal Trotz der besten Wahrsagerinn sagen, was alles in Ihrem Herzen spu-

ken gieng. Lesen Sie, Mamsell Willis, und erröthen Sie! — Und dann gehen Sie hin, und ziehen Sie zuvor den Balken aus Ihrem Auge, ehe Sie sich daran machen, den Splitter aus dem Auge Ihrer Schwester so verzweifelt schwerhändig heraus zu ziehen!

Sie hatten demnach zu Rotterdam für Ihre Art zu denken so ziemlich locker gelebt. Statt häuslicher Stille, guter Lektüre, erbaulicher Gespräche, und der Untersuchung Ihres eignen Herzens vor dem Schlafengehen, haben Sie es gemacht wie andere. Wenn Sie des Nachts ermüdet nach Hause kamen, konnten Sie mit sich selbst nicht abrechnen, und fielen in den Schlaf. Bey Ihrem Erwachen dachten Sie: Kann das alles wohl so durchgehen? Läuft es nicht zu grob? — Und siehe da, Sie wurden wieder ausgebeten, und — Sie gehen wieder aus. Das kann nun nicht anders gehen, dachten Sie: das muß da mit

der Freyerey so herdurch. — Zum ersten mal in ihrem Leben fühlt Nanette einen Drang, auch einmal munter zu schreiben; ich erhalte einen Brief in meiner Manier; er behagt mir deswegen, und ich sage das treuherzig. Nun gehen Nanetten die Augen auf! Durch einen Absprung findet sie sich auf jenem Wege, auf welchen mich die Natur führte. Jetzt ähnelt sie mir; o, wie weit muß sie dann von sich selber abweichen! Fällt das mir sogar ins Auge, dann muß es sicherlich wohl so seyn! Das wurmt sie! Sie verfumfeyet den Kram noch mehr, und läßt mich für ihre Thorheiten büßen. Anstatt von meinem Wege stehendes Fußes abzutreten, schuppt sie mich ein hübsches Endchen vorwärts; — selbst ein bischen weiter noch, als ich je zu kommen wünsche, und nun sie mich wieder in einem so großen Abstande von ihr erblickt, beruhigt sie sich, und wird wiederum sehr zufrieden mit sich selbst. — Sie sehen wenigstens, daß ich noch meinen Verstand

nicht alle weggequackelt habe. Leben Sie wohl.

Sara Reinert.

N. S. Wenn Ihre ehrwürdige und innigst geliebte Mutter an Wilhelm schreibt: so bitte ich dieselbe, ihn meiner zärtlichsten schwesterlichen Gewogenheit zu versichern, und ihm zu sagen, daß ich so vielen Antheil an ihm nehme, als sein tugendhafter Charakter, sein menschenliebendes Herz, seine kunstlosen, angenehmen, sanften Sitten verdienen; daß ich ihn mit dem äußersten Vergnügen als meinen Bruder wieder zu sehen hoffe, und daß ich den Himmel bitte, ihn noch diesseits des Grabes glücklich zu machen.

Vier und sechzigster Brief.

Marie Degelyk an Sarchen Reinert.

Mamsell Sarchen!

Nu thut mich doch das bischen Schreibent Zeil rar zu paß kommen, das Sie mich noch eingetrichtert haben. Ich muß an Ihnen schreiben, und habe nicht Ruh nicht Rast. Uebernacht thät ich träumen, als wenn ich Ihnen auf meinen Schooß hatte in Ihrem nesseltuchnen Kleidchen das ich selbsten noch im blauen Hof kaufen habe gethan, und daß ich das schmucke Lied mit Ihnen sung: »Ein Kindlein im Teiche, ein Kindlein im Teiche.«

Ja, das war ein Dienst! Das war ein Herr und eine Frau! Ja, Mamsell, ich hätte nicht meinen Glauben, nicht meine Beichte beten gelernt, hätte ich nicht in Ihr Haus gedient. Ich diene nu auch wohl bey brave

Men-

Menschen, aberster es ist'r hier gar allzuviel was einer um die Ohren hat, Sie glaubens nicht, mit mir sind unser hier sieben Dummestiefen ohne den Stall, und gleichers hab ich manchen lieben ausgelängten Tag nicht Zeit mein Vatrunser in Ruh und Frieden zu beten, und so hinjaltern mag ichs doch nicht, weil Trina, unser Kindermädchen mir hat sagen gethan, daß es unser lieber Herr selbsten gemacht hat, aberst Letztens nahm ichs mit in die Kirche, das Vatrunser, und las es dreymal sehr andächtig, weil daß ich den Dominé nicht sehen konnt und auch nicht hören, so gepfropften voll that das liebe Gotteshaus seyn, das war doch was, und nun laß ich eine kleine Reise vorbey gehen weil ich lieberst an Ihnen schreiben will, und Gott weiß auch, ob ich den Brief in vierzehn Tagen klar kriege, und was ich sagen wollte, Mamsell Sarchen, so hab ich gehört, daß Mamsell in Brautschuhen geht mit einem Herrn der einen Franschen

Namen hat den ich mein Lebtesdage nicht behalten kann, es ist aberst ein Bruder sagen sie von seiner Masöhr, die mit Sie in Ein Haus wohnet, ist er, und hat ein Amt auf den Staaten- oder Prinzenhof, gleicheviel, Mamsell wird ihn wohl kennen, und Herrjemedich, ich schlug mal mit beyde Hände 'n Loch in die Luft, es war mir als wenn ich es in Kölln donnern hörte, wo unser Kutscher her ist, und das muß wohl ein braver Herr seyn, weil Mamsell ihn sonstens nicht nehmen würde, obschonst die Menschen heil wunderlich darvon sprechen, und Bregt hat mich so viel darvon fürgeklöhnt, aberst weil daß sie einmal so karnalljöhs und infamig von Mamsell gelogen hat, thue ich ihr nicht sich das mehr glauben. Nu, Gott vergeb es ihr, aberst ich hoffe, sie wird ihr Löhnchen schon kriegen, so wird sie! Und nun ist meine Bitte, daß Mamsell so gut seyn soll und thut mich wieder in Dienst nehmen, und so wünsche ich daß Mamsell lieberst mit Herr

Wilhelm mögte freyen thun, will ich man sagen. Das ist ein Herr! und so gemein! so ausverschämt niederträchtig! *) Sehen Sie, meine Mamsell Sarchen apart, habe ich keinmand auf der ganzen Gotteswelt so lieb, als Herr Wilhelm, in allen Ehren, kann ich sagen. So lange meine Augen aufstehen will ichs nicht vergessen, als ich so bey ihm sitzen that, und Thee mit ihm trinken mußte, und das Einschenken will ich noch nichts von sagen, aberst meynen Sie wohl, daß Herr Wilhelm es gelitten hätte, daß ich man aufgeschunken hätte, was sich doch für unser einen besser schickt als für so einen Herrn? Nee wiß und wahr, mit seinen eignen Händen hat er aufgeschunken und eingeschunken, so hat er, und bey jeglicher Tasse gefragt:

*) Das heißt aus dem Holsteinischen ins Deutsche übersetzt: So herablassend; so außerordentlich frey von Hochmuth. M

Mach ichs Ihr auch süß genug, liebes Mariechen? — Ich glaube gar er sagte ein paar mal: Mein liebes Mariechen. Och, was das für'n freundlicher Herr ist! und gar nicht so butt und großmüthig *) als andre Vornehme. Liebster Gott! Wir seynd ja alle Menschen, will ich man sagen, und wenn so ein vornehmer Mensche mit unser einem geringen Menschen hübsch manierlich umgeht, so fällt ihm doch, weiß es unser lieber Herr Christus, keine Perl davon aus der Krone, kontrari, jeder Mensche ehret ihn darum, so daß ich man sagen will, daß ichs gar nicht spitz kriegen kann, wie es möglich ist, daß manche Vornehme solche Esel seyn mögen! Als ich nu so bey Herr Wilhelm saß Thee zu trinken, dacht ich noch an Mamsell Ihren Großpapa, Peter Reinert seliger! Er ist noch quansweise mein Gevatter so zu sagen, denn ich hieß eigentlich

*) Brüsk und hochmüthig.

nur Marie Pauls mit meinem Namen, und mir stand doch immer so das Herz darauf, daß ich auch wohl ein Von hätte haben mögen, und da that Ihr Großvater sagen: Komm, Mädchen, sagte er, Du sollst künftig Marie Degelyk *) heißen sagte er, und lachte, daß ihm der Bauch schütterte, als er sah, daß ich nu auf mein Von so dick that. Ich hatte es so köstlich bey Ihren Eltern, und ich habe es nu auch gut, und wenn ich alt werde, so denk ich wird unser liebe Herr Ihre Marie auch nicht verlassen, da vertraue ich auf. Was ich doch sagen wollte? So dacht ich immer, Herr Willm Willis wäre ein Mann für Sie. Hören Sie, hier ist mir zu viel Gewühle und so viel um die Hand, daß man eins vor dem andern nicht beschicken kann; und es giebt ja mehr Häuser als Kirchen, so wünscht ich mir

---

*) Degelyk heißt tüchtig; ehrlich; rechtschaffen; an dem viel Taugliches, viel Gutes ist.

wohl einen stillen Dienst bey zwey einzelnen Leuten, wo ich so selber mein bischen Arbeit betröseln kann, und wir kennen einander, denn tausendmal reichen nicht, daß Mamsell auf meinen Schooß gesessen hat, das muß wahr seyn! und dann könnt ich auch wohl mal von dem guten Herrn Blankard was zu hören kriegen, nach dem ich wenn ich ausgehe vergebs herummer kucke, er begegnet mich allheil nicht mehr, nu freylich komme ich bald gar nicht aus! Ja, Mamsell, wenn Sie und Herr Blankard nicht in den Himmel kommen, kukken Sie, so versteh ich nicht wie das müßte zugehen thun. Was war er immer so gut, und was hat er mich manchen Gulden in der Hand gestochen! Und ich wollte Mamsell gern was in die Haushaltung kaufen, thäts auch man nur ein Glasschrank seyn oder so was. Und hören Sie mal, verwichne Woche begegnete mich Ihre Tante Hofland, die sagte: Sieh da, Mieken, sagte sie, wißt Ihr nun

wohl daß Euere Madmesell nu in so ein schlechtes Haus ist, und so weltlich gekleidet geht? sagte sie. — Ey was wollte sie, sagte ich, die Frau wo sie wohnt, ist eine heil brave Frau, das weiß ich heil gut, Mamsell Hofland, sagte ich. Und Mamsell Sarchen geht gekleidet, sagte ich, wie alle reiche junge Mamsellens gekleidet gehen; und, sagte ich, unser lieber Herr sieht auf das Herz, und nicht auf die Kleider, sagte ich. Nu, sagte sie, Kind, Ihr seyd nicht im Lichte!

Mein Gott, liebe Mamsell Sarchen, wenn Sie heyrathen, was werden Sie den kerjös seyn. Und Sünde ist das fürwahr nicht, denn lassen Sie sich sagen, Ihre Mama, Gott habe sie selig, die so gottesfürchtig seyn that als ein Mensche auf zwey Beinen gehen kann, und unserer Scheuerfrau, der alten Liese, die alt und kümmerlich wurde, so viel Gutes gethan hat, stand steif von Stoff an ihrem hochzeit-

tage; ich wollte was drum geben, Mamsell Sarchen, daß Sie das gesehen hätten! Thun Sie mich doch zu wissen ob es bald losgeht, alle Menschen sagen, daß Ihre Hochzeit vor der Thür seyn thut. Und ich schreibe Sie, weil daß ich all zweymal dar gewesen habe, und habe Sie nicht ein gefunden, und ich kann nicht oft auskommen, bey uns giebts immer alle Hände voll zu thun, und nu ists drey Wochen, daß ich an diesen Brief schreibe, nehmen Sie doch nicht übel, das ich so dreust bin. Aberster wenn ich mal wieder so in meinem eignen Trant bey Mamsell seyn thäte, was wollte ich mir freuen! Ja, ich wünschte noch einmal aus Mamsell Ihr Haus ausgetragen zu werden. Wenn ich das wüßte, so wollte ich recht in meinem Schick seyn, denn das wäre eine große Beruhigung für meine alten Tage die nicht so weit mehr sind, denn ich habe die vierzig schon was im Nacken.

Nu, gute Nacht, liebe Mamsell Sarchen von Ihrer alten Marie, wie Sie zu sagen pflegen.

Marie Degelyk.

Fünf und sechzigster Brief.

Sarchen Reinert an Marie Degelyk.

Meine gute beste Marie,

Ich habe Deinen Brief gelesen und mich recht darüber gefreuet. Hätte ichs doch nicht gedacht, daß Du so viel zusammen nähen könntest. Wenn Dein Ausgehetag wieder kömmt, so laß mirs durch einen Arbeitsmann sagen, dann sollst Du mich zu Hause finden wenn ich aus der Kirche komme, und wir wollen wieder einmal recht mit einander plaudern. Mädchen, ich bin Dir so gut, weil Du mich so gut gewartet hast als ich klein war, und so dankbar gegen meine liebe Eltern bist. Herr Blankard ist in Frankreich, also kannst Du ihm wohl nicht begegnen. Ja, das ist ein Mann! nicht wahr? ach, und ich habe ihn so lieb! Aber ich denke an keine Heyrath; an allem was man Dir davon gesagt hat, ist kein

wahres Wort. Uebrigens sey ruhig; wärst Du auch achtzig Jahr, so sollst Du doch bey mir wohnen, sobald ich heyrathe oder meinen eigenen Hausstand habe. So soll es seyn; darauf kannst Du leben und sterben. Aufs Wort, Mariechen, wenn Du alt und schwach wirst, so sorge ich für Dich, und Du sollst dann sehen, daß es sehr gut ist auf unsern lieben Herrn zu vertrauen, wenn man, wie Du, seine Pflichten redlich erfüllet.

So sagte Tante, daß Du nicht im Lichte bist? — Hör, Mädchen, Du hättest Tante doch einmal fragen sollen, ob es denn wahr ist, daß sie sich verheyrathet, und mit was für einen Herrn? Schade, daß Dir das nicht einfiel.

Sollte ich einmal heyrathen, so werde ich mit Vergnügen ein Stück in der Haushaltung von Dir annehmen, aber so viel als Du

Dir vornimmst, braucht es just nicht zu seyn. In diesem Papierchen sind zwey Dukaten, die schenke ich Dir, weil Du ein so kreuzbraves Mädchen bist, und meine Eltern so lieb hast. Sag mir nur kein Wort davon, Mariechen, und kauf Dir was dafür, hörst Du? Die Dame bey der ich wohne, ist gerade so eine Frau, wie meine Mutter; da kannst Du denken! Nu, ans Heyrathen wird bey mir nicht gedacht, und übrigens weißt Du, wer Dir diesen Brief schreibt.

Sara Reinert.

N. S. Daß Euer Kutscher von Köln ist, kann ich mir wohl vorstellen. Gute Nacht, meine gute Marie!

Sechs und sechzigster Brief.

Sarchen Reinert an den Herrn Abraham Blankard.

Mein geehrtester Herr und Fürmund,

Die Sehnsucht, einmal etwas von Ihnen zu hören, treibt mich an Sie zu schreiben, wiewohl ich wenig zu sagen weiß, das Sie interessiren könnte. O mein väterlicher Freund, was ist das für eine brave Frau, bey der ich wohne! Sie war sehr krank; jetzt ist sie beynahe wieder hergestellt. O wenn mir die Frau gestorben wäre, was würde aus mir geworden seyn! ich hätte sie nicht überlebt, nein gewiß nicht, so herzlich liebe und ehre ich sie. Ihr Umgang ist unbeschreiblich lehrreich, und so angenehm, daß ich nicht weiß, wo mir die Zeit bleibt. Ich gehe fleißig zur Kirche und lese viel in der Bibel, und finde an beyden viel Vergnügen; aber ich gehe auch in die Ko-

mödie und in das große Concert. Mit dem Herrn de Brünier und seiner lieben Schwester darf ich das doch wohl? Auch setze ich mein Französisch und Englisch fort, und gewinne sehr in der Aussprache, weil ich an der werthen Frau eine solche Lehrerinn habe! Meine Musik geht immer ihren Gang; alle Tage erschallt mein Klavier und meine Stimme, nicht anders als ob des Landes Wohlfarth daran läge. Wann kommen Sie doch wieder nach Hause, mein theuerster Fürmund? Madame Willis, die jetzt bey ihrer kranken Schwester in Rotterdam ist, hat mir einen vortrefflichen Brief geschrieben. O würde ich doch auch einmal eine solche Frau!

Ein junger Kaufmann, Herr Edeling, der hier zuweilen kömmt, sagt, daß er die Ehre hat Sie zu kennen. Das freuete mich, denn nun habe ich doch Einen Menschen, der mir antworten kann, wenn ich von Ihnen

spreche. Er ist ein verständiger Mann, und ich höre mit Vergnügen zu, wenn er mit Madame Leenig über irgend einen Gegenstand räsonniret. Leben Sie wohl, mein würdigster Herr! Ich bin

Ihre

gehorsamste Pupille
Sara Reinert.

N. S. Erinnern Sie sich noch der Marie Degelyk, die bey uns diente? O Sie vergessen keines einzigen guten Menschen! Diese Marie trägt mir so ehrerbietige Grüße an Sie auf, daß ich nicht umhin kann sie zu bestellen, wenn ich auch deswegen einen eignen Brief hätte schreiben sollen.

Sieben und sechzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an Sarchen Reinert.

Mein bestes Mädchen,

Dein Brief ist mir so herzlich willkommen, daß ich ihn unter allen zuerst beantworte. Danke Gott, mein Kind, daß Du zu einer so verständigen und gottesfürchtigen Frau gekommen bist! Es hätte fürwahr sehr schief ablaufen können, wenn Du an schlechtes Volk gerathen wärest, und dann so hättest mitmachen müssen! Du weißt: Wer Pech angreift, besudelt sich. — Gewiß, es würde betrübt für Dich gewesen seyn, wenn diese Frau gestorben wäre; das begreift sich. Nu, weil Du sie so lieb hast, wirst Du doch wohl auch Deine Pflicht gethan, und ihrer in der Krankheit gut gepflegt haben, hä? Sieh, das macht mir so viel Freude, und thut meinem Herzen so

gut

gut, daß ich Dir zum Zeichen meiner Zufriedenheit ein Wechselchen von hundert Dukaten sende. Kauf Dir was Hübsches dafür, trage es mir zu Ehren und zum Angedenken, und thue allezeit Deine Pflicht. Nicht wahr, das wirst Du thun?

Mit ordentlichen Leuten magst Du gern ausgehen wenns nur nicht zu bunt läuft. Nu, Du bist in guten Händen, darauf verlasse ich mich. Aber Kind, Du bist jung, und ich weiß wie die jungen Leutchen denn so sind.

Herr Heinrich Edeling ist mir sehr wohl bekannt. Es ist ein außerordentlich guter junger Mann, und ein hübsches Kerlchen in den Kauf. Mit unter habe ich, wie Du weißt, meine sonderlichen Einfälle, und mag die jungen Mädel gern ein bissel necken. Was meynst Du, Sare, wenn dieser Herr einmal Sinn

zu Dir kriegte, (man kann ja nicht wissen was sich gebühren kann?) hättest Du dann wohl etwas dawider? — Nu, Sinn oder nicht, wir wollen das vorerst dahin gestellt seyn lassen; aber das kann ich sagen, wärst Du meine leibliche Tochter, und dieser Herr hätte ein Auge auf Dich, und sagte mir das, so sollte er Dich haben, — wofern Du nicht dagegen wärest, versteht sich. Sieh, Kind, ich hoffe Dich noch glücklich verheyrathet zu sehen! Doch Mädel, Mädel, paß auf! Du wirst einen tüchtigen Schwall von Freyern kriegen! sie werden um Dich herum schwärmen wie Mücken um das Licht. Du bist nun in der Freyzeit, ists nicht so? Ich fodre nicht von Dir, daß Du mir von allem Narrenschnack, den sie Dir in die Ohren girren, Nachricht geben sollst; das wäre ein toll Stück Arbeit für Dich und mich. Aber ich erwarte von Dir, wenn sich jemand um Dich bewirbt, der Dir bemerkenswürdig genug scheint um ihn näher

kennen lernen zu wollen, daß Du es mir melden wirst.

Du wirst einsehen, mein Kind, daß ein ganzes unglückliches oder glückliches Leben von Deiner Wahl abhangen wird, und daß ich, wenigstens so lange Du unter meiner Fürmundschaft stehest, Dich hindern werde Deiner Wahl zu folgen, wenn rechtschaffne und gescheute Leute, denen Du lieb bist, mir sagen, daß sie verkehrt ist. Auf Geld sehe ich nicht, wenn Du nur einen feinen Mann der Deiner werth ist, nimmst. Aber ich denke ja nicht, daß ein so braves Mädel sich an einen Burschen wegwerfen werde, der all sein bischen Verdienst seinem Schneider und Friseur zu danken hat? der als ein klarer baarer Schürzenknecht herumfaselt, nach Moschus und Ambra stinkt, wo ich so rasendtoll drüber werden kann, zwey Uhrketten herausbummeln hat, wo oft an keiner eine Uhr ist, kurz, dem aus jeder Tasche der Hasenfuß kuckt?

Ich habe mir freylich sagen lassen, daß manches Frauenzimmer zu den zwölf Glaubensartikeln unserer Kirche noch einen dreyzehnten hinzu setzt, von dem die Kirche nichts weiß: „Ich glaube, daß ein bekehrter Libertin *) den besten Ehemann abgiebt.“ Glaub das nicht, Kind! es ist erstunken und erlogen! es ist kein Wort, keine Sylbe, kein Tüttelchen Wahres dran! Kuck nur mal um Dich her in der Welt, und zeig mir ein einzig Exempel, daß ein edles Weib durch solch einen Lumpen würklich glücklich geworden sey? ein einziges Exempelchen nur!

Es würde mir in der Seele weh thun, wenn ich merkte daß Du dieser Ketzerey beystimmtest! Ihr Mädchen, der Weisesten unter

*) Ich muß das französische Wort: Libertin, welches bekannter ist als Roué, gebrauchen, um das holländische Lichtmis, oder Ligtmis auszudrücken, indem wir dafür im Deutschen kein Wort haben, obgleich es uns an Ligtmissen nicht fehlt.

Euch nicht zu nahe gesprochen. könnt zuweilen schwatzen als wenns im Oberstübchen nicht richtig wäre! Was Hammer wißt Ihr doch von Libertins? Ein unbesonnener toller Junge, der sein Hab' und Gut verfirlefanzt und nun Pfeffer holen muß *) weil er sein Korn auf dem Halm verzehrte, ist kein Libertin; er ist ein Narr, den man zu Delft einsperren sollte.

Ein Libertin, oder wie man es heut zu Tage, weil die aufs Aeußerste getriebene Liederlichkeit auch einen anpassendern Namen erfodert, hier in Frankreich heißt: ein Roué, ist ein raffinirter Taugenichts, der seine Ehre und Freude darinn setzt, **unschuldige** junge Mädchen und **ehrliche** Weiber zu verführen; der Gottes Gebote verachtet, die Gesetze der Freundschaft schändet, mit seinen Eiden spielt, vor keiner Liederlichkeit erröthet, kurz, der ein Ausbund der Zügellosigkeit und ein verabscheu-

*) Das heißt: Nach Ostindien gehen muß.

ungswürdiger Hallunke, aber um desto gefährlicher ist, je mehr er eine hübsche Figur, Verstand, Witz, und ein einnehmendes Wesen mit Rang und Vermögen verbindet; ein Kerl, dem jeder ins Angesicht speyen sollte, und der gleichwohl allenthalben gelitten, oft sogar gesuchet wird, weil er mehrentheils von Stande ist, den Welt-Ton bis auf die kleinsten Kleinigkeiten inne hat, und den Wohlstand so lange in Acht nimmt, bis er die Unschuldige in den Schlaf wiegte. — Glaubst Du, mein Kind, daß solch ein Scheusal jemals, — Gott bewahre mich zu sagen: der beste! — nur ein guter Ehemann, Notabene eines guten Weibes werden könne? Ein Kerl, dessen ganze Bekehrung in nichts anderem bestehen kann, als daß er endlich aufhören muß zu sündigen, weil es ihm an allen Kräften zum Sündigen fehlt? — Alle aus Uebereilung und im Sturm der Leidenschaften begangenen Fehltritte machen noch lange keinen Taugenichts

aus, denn seine Fehler dieser Art wird ein nur halbwege rechtlicher Mensch scheuen und verabscheuen, so bald er sie einsieht. Aber das Gefühl des Guten so wie des Sittlichschönen ist in einem Libertin so verdorben, seine Neigungen sind dermaßen in Fertigkeiten übergegangen, daß er nun und nimmer ein besseres Weib verdienen kann, als die Allerschlechteste aus der Schaar, die er verführte.

Ein edler, verständiger, einsichtsvoller, gutmüthiger Mann ist der beste Ehegatte. Ein Mann von diesem Charakter verdient die ganze Liebe und Hochachtung einer Frau, die er so glücklich zu machen strebt, als sie jemals auf dieser Welt, wo nichts vollkommen ist, zu seyn vermag.

Ich werde hierüber nichts mehr schreiben; denn, wie ich sage, Du hast die beste Rathgeberinn bey Dir; auch kannst Du Madam

Willis allemal um Rath und Unterweisung bitten. Indessen ich halte so viel von Dir, daß ich Dir dieses doch so einmal schreiben mußte.

Grüß in meinem Namen die brave Frau, für welche Du so viel Anhänglichkeit hast; versichere sie meiner ganz besonderen Hochachtung. Grüß auch meinen Freund Edeling, und wenn Du Marie siehst, auch die. Was? Deine alte gute Marie Degelyk, denkt die noch an mich? Nu, ich will mich ihrer, wenns die Gelegenheit giebt, schon erinnern, und in meinem Testamente steht sie schon längst, die gute ehrliche Seele. Das mußt Du ihr aber nicht auf die Nase binden, sonst heult sie vor Freuden und vor Leid.

Der alte Petersen wird Dir, auf Deine Ordre, das Geld besorgen. Dieser Alte hat auch etwas um mich verdient, so ehrlich und

so hübsch ist der Mann. Gute Nacht, mein liebes Kind! Dein

gewogener Fürmund
Abraham Blankard.

N. S. Laß Dein schönes Klavier und alles was zu Deinem Leibe gehört, auf meinen Befehl von Deiner Tante holen.

Acht und sechzigster Brief.

Demoiselle Esther Hartog an Fräulein Wilhelmine van Kwastama.

Cara mia!

Ihre gelehrte Dissertation Ueber den Ursprung der alten Sprachen habe ich mit beyfälligem Vergnügen gelesen; so wie auch Ihre Kritischen Remarquen über die Niederländische Poesie. In diesem letzteren Stücke ist das Attische Salz nicht gespa- ret. Niederländische Poesie! quelle sottise, ma chère! Die guten (von schönen kann die Rede ganz und gar nicht seyn!) Die guten also, oder wenn Sie wollen, die besten poetischen Sachen unserer Landesleute müssen einen gemahnen wie Sibirische Weintrauben; und diese durch Kunst und Anstrengung producirten poetischen Früchte schmecken so insipide, wie die in Pferdemist und Lohe ausgebrüteten

Ananas, die wir neuerlich an der Tafel der Frau Baronesse von Birchenstein beym Nachtische hatten. Bey dem allen, ma très chère, verzeihe ichs unseren Sudlern und Sudlerinnen, daß sie uns so viel Plunder aufdringen, nun Sie Ihren lachenden Witz auf Kosten derselben so vortrefflich in Aktivität gesetzt haben.

Vous êtes ma confidente, ich darf Sie über den Zustand meines Herzens nicht in Unwissenheit lassen. Chère van Kwastama, was soll ich sagen? Je soupire; je crains; und doch — warum das? Besitzt der werthe Mann nicht ein feines Judicium? Ist er kein homme de goût, und habe ich nicht mehr als Einen Anbeter gehabt? — Es ist wahr, blutjung bin ich nicht mehr: aber un air imposant findet ebenwohl seine Liebhaber. Eine majestätische Figur! Keine üble Taille! — Freylich kein Puppengesichtchen, cela est bien vrai, ma chère! aber das Ensemble ist nicht zu verachten.

Wäre Herr Edeling viel weniger hübsch von Person, so würde er mir dennoch sehr gefallen. Ist er nicht ein Mann von Verstand? kann er also wohl über dies Sujet andrer Meynung seyn?

Freylich adressirt er sich nicht an mich; ehrerbietige Liebe ist wahre Liebe. Er kennt und hält seine Distance, comme il faut. Was könnte denn sonst wohl die Ursache seiner wiederholten Besuche seyn, wenn er nicht um meinetwillen käme? Mit wem kann so ein Mann doch wohl einen Diskurs formiren, als mit Ihrer Freundinn? Unsere Hauswirthinn ist ein ganz guter Schlag von einem Weibe, aber — in puncto des Glaubens läuft doch ziemlich viel Schwärmerey mit unter; — entre nous, ist der ganze Glaube etwas anders? Unsere Bolingbroken, unsere Tyndalen, unsere Voltairen haben uns in den Stand gesetzt so denken zu können, wie es Philosophen geziemet; und

ich zweifle nicht, Herr Edeling hat zu viel Verstand, als daß er nicht unus ex nostris *) seyn sollte. Die Demoiselle du Ryer kann in keine Betrachtung kommen, wenn von vernünftigen Geschöpfen die Rede ist. Mamsell de Brunier bedeutet ebenfalls wenig mehr als Nichts. Da bleibt also niemand übrig, als das Mädchen, welches ich bereits in meinem Letzteren mit einem Wörtchen berührte. Es läßt sich nicht leugnen, häßlich ist sie nicht; man muß gestehen, daß sie viel Geist hat: aber welcher Mann wie Herr Edeling kann sein Auge wohl auf solch ein Püppchen fallen lassen? auf ein junges Ding, das noch keine zwanzig, und für einen denkenden Mann viel zu faselicht ist?

Ist es übrigens, ma chère van Kwastama, nicht etwas erniedrigend pour une fille comme

*) Einer von den Unsrigen.

moi, einer Leidenschaft auf diese Art huldigen zu müssen, die ich so lange verschmähet, und, als tief unter dem Adel meiner Natur stehend, verachtet habe? Ich erröthe über meine Schwäche, aber was hilft Erröthen? — Seit ich den lieben Mann gesehen habe, bin ich so wenig zu meinen Studien aufgelegt, als ich es ehedem zu meiner Toilette war.

Selbst der Essai on Man kann sich meiner Aufmerksamkeit nicht bemeistern. Das Algebraische Problem, welches Madame Cléambure mir zur Auflösung gesandt hat, liegt noch so wie ich es empfieng, ohne daß ein a + b = c von meiner Hand hinzugekommen wäre. Enfin, das alte Döhnchen ist doch wahr:

Zwar lehrt Philosophie uns viel,
Die Leidenschaften zu bezähmen:
Doch mischt die Liebe sich ins Spiel,
So muß die Weisheit Abschied nehmen.

Dies Coupletchen ist mir im Gedächtniß hangen blieben. Mamsell Reinert sang es ohnlängst einmal, sonst wissen Sie wohl, lese ich nichts in der Landessprache; pfuy! Bloß Ihnen zu gefallen bequeme ich mich auch nur, meine Briefe an Sie in dieser unangenehmen Sprache abzufassen.

Fällt etwas Interessantes für mich (das heißt: für Sie,) vor, so erwarten Sie einen zweyten Brief von der, die beständig seyn wird

Ma chère van Kwastamà

entièrement la Votre

Esther Hartog.

Neun und sechzigster Brief.*)

Demoiselle Charlotte dü Ryer an Herrn Dieterich Weldon.

Geehrtester Herr Onkel,

Als ich letztens bey Onkel war, da war Onkel so ungehalten, als ich sagte, daß ich gern mein Logis verändern wollte; gleichwohl ist es wahr, Onkel, daß ich es so gern wollte. Onkel fragte mich um die Ursache, aber Ursache habe ich nicht dazu, so daß Onkel wohl denken kann, daß ich Onkel die nicht angeben konnte. Des Menschen Wille ist sein Himmelreich, sagt das Sprüchwort. Mit meiner Wirthinn bin ich sehr zufrieden, das kann ich nicht anders sagen, aber es ist mir nun schon so alt! ich bin hier nun schon reichlich zwey

---

*) Daß in diesem, so wie in Marie Degelyk's Briefe die Pseudographie der Originale nicht beybehalten sey, bedärf wohl kaum einer Anzeige.

Jahr, wenn Onkel so gut seyn wollen, das zu bemerken, und ein Kind bin ich doch auch nicht mehr, hoffe ich wenigstens. Ich erkenne es, daß ich von Onkels Güte abhange: aber es ist einem Menschen ja nicht zu verdenken, wenn ein Mensch gern verändert. Mein grün Tafftnes Kleid mögte ich ebenfalls gern gegen ein andres vertauschen; ich mag das Ding nicht mehr auf den Leib ziehen; und ich bin doch Onkels Nichte, und muß ordentlich in Kleidern gehen, wie Onkel wohl weiß; denn Onkel ist ja doch meiner Mutter leiblicher Bruder; nicht wahr, Onkel? Aber hier ist so schrecklich viel Zugluft in allen Zimmern, und davon kriege ich solche scharfe Flüsse an den Zähnen, so daß Onkel nur seine Zustimmung geben mögte. Ich weiß wohl ein ander Haus, wenn Onkel nur für das Geld sorgen will. Und wenn ich um etwas Taschengeld bitten dürfte. Ich habe keinen Gulden mehr in meinem Beutel, und alles ist

theuer, wie Onkel selbst sagen. Mein Kompliment an Tante. Ich bin

Geehrtester Herr Onkel

Dero

Dienerinn und Nichte

Charlotte dü Ryer.

Siebzigster Brief.

Herr Dieterich Weldon an Demoiselle Charlotte dú Ryer.

Nichte Lottchen!

Du solltest mir auf Antwort warten bis Du blau würdest, wenn ich Dir nicht zu wissen thun wollte, daß ich Dir ein für allemal befehle, zu bleiben wo Du bist; und unterstehst Du Dich noch ein einzigesmal, mir mit Deinen Tollhäuslereyen den Kopf warm zu machen, so laß Dirs gesagt seyn, wir bleiben keine Freunde. Mit Deinesgleichen ist es vergebliche Mühe, vernünftig reden zu wollen, sonst würde ich Dir zeigen, wie viel Ursache Du hast Dich glücklich zu schätzen, daß Du bey einer Dame wohnst, die ich und jeder brave Mann so hochachtungswürdig finden.

Hohl mich der Teufel, gerade solch ein

Queesenkopf war Dein Vater auch! und noch bin ich Deiner Mutter gram, so oft ich daran denke, daß sie den Französischen Hans Quast in unsere Familie gebracht hat! Nu, dafür kannst Du nicht, und ich würde auch nichts davon sagen, wenn Du nicht so eine Erznärrinn wärst. Es ist Dein Glück, daß meine Frau Geduld mit Dir hat, sonst würde ich Dich tüchtig Deine Lektion lehren! Schämst Du Dich nicht, Dich wie eine Krabbe von zehn Jahren anzustellen? Was thust Du den ganzen Tag? womit bringst Du Deine Zeit hin? Und Dein Geld ist auch schon wieder alle? Was Hagel, bildest Du Dir ein daß Dein Onkel verrückt ist? Habe ich nicht selbst Kinder? Und wo bleibst Du mit dem Gelde? Du spielst doch nicht anders als um eine Kleinigkeit. Weißt Du was ich denke? Du verquasest es in Bänder und andern Quark, womit es dann geht wie mit dem grünen Kleide? — Nu, Du magst sehen wie Du fährst; außer

Deinem Einmal bestimmten Taschengelde kriegst Du von mir keinen Deut.

Wenn Du doch Zahnweh hast, brauchst Du nicht auszugehen. Sind die weißen Strümpfchen schon fertig, die Du für Deinen Vetter stricken wolltest? Was gilts, die Baumwolle, und die Nadeln, und der Probestrumpf liegen noch, wie Du es vor einem halben Jahre von der Tante mitnahmst! Pfuy, Du Faulpelz! Kein nur halbwege rechtliches Mädchen ist nur Eine Viertelstunde müßig.

Guten Tag, Nichte! Deine Tante grüßt Dich gleichfalls. Ich bin

Dein

mißvergnügter Onkel

Dieterich Weldon.

N. S. Und ist das nicht eine Schande, wie elend Du schreibst und buchstabirst? Fy, so ein großes Mädchen!

Ein und siebzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Liebe Demoiselle,

Unlängst verlohr ich eine Freundinn; sie heißt Anna Willis — mit ihrem Namen, sagt unsere Marie. Kennen Sie diese Anna Willis? ich fürchte, nein! Aber gesetzt, Sie wüßten wo ich sie wieder finden kann, wollten Sie nicht die Güte haben mich auf die Spur zu bringen? Ich möchte die Bekanntschaft so gern erneuen; sie war doch ein liebes Mädchen, und in vieler Hinsicht ein braves Mädchen. Wir haben einen kleinen Verstoß mit einander gehabt, und so, während Ein Wort das Andre gab, habe ich sie unterwegs verlohren; aber ich zweifle gar nicht daran, ich werde sie wieder finden. Das Räderwerk unserer Freundschaft stockt nur ein wenig, aber ein oder an-

drer dienstfertiger Freund wird die Uhr schon wieder in den Gang bringen und aufziehen, und dann wird sie wieder so fix laufen und so ordentlich zeigen als jemals. Ich schreibe Ihnen also im Vorrath, und würde sogar kein Bedenken tragen Ihnen dieses zu übersenden, wenn Sie nur mich allein beleidigt hätten. Aber weil die liebe Frau, die man nicht kennen kann ohne sie hochzuachten, so verkehrt von Ihnen behandelt ist, und Sie mir dafür keine Genugthuung geben, werde ich alles hinlegen was ich für Sie schreibe. Sobald Sie mir sagen: »Ich habe Madame Leenig beleidigt; es thut mir leid! ich that Unrecht!« wird alle meine Schreiberey samt meiner Freundschaft nach wie vor wiederum zu Ihren Diensten seyn.

Weil ich meiner kunstlosen Aufrichtigkeit treu zu bleiben gedenke, werde ich wieder alles was vorfällt niederschreiben. Daraus mö-

gen Sie abnehmen, daß ich aus Ihren überwiegenden Einsichten sehr gern Vortheil ziehen will, wenn Sie mir denselben in der Schreibart Ihrer lieben Mutter, und mit etwas weniger Airs wollen angedeihen lassen.

Verabredetermaßen (würde Mamsell Hartog sagen, die so sehr für lange und sonore Wörter ist,) giengen Antoinette und ich an dem bestimmten Tage, die Seidenzeuge zu besehen. Die drey Demoisellen tranken Thee, und folglich wir auch. Währendes Trinkens kamen zween Herren, die nach seidnen Strümpfen und Haarbeuteln fragten. — Alle wohlgekleideten Männer reden Eine Sprache, wenn sie die Ehre haben mit jungen Damen zu sprechen, wie Ihnen bekannt ist, Nanette.

Sie suchten Strümpfe aus, und wir Tafft-Proben. Es versteht sich, daß Sie unsern Geschmack bewunderten. Die Demoisellen bo-

ten ihnen ein Schälchen Thee, und die Herren setzten sich. Die älteste Mamsell fragte den ansehnlichsten der beyden Herren, den sie Herr van Donker nannte, nach Raynal's Geschichte der Besitzungen und des Handels der Europäer in beyden Indien; (nach dem Französischen Original, versteht sich.) Herr van Donker nannte es ein Chef-d'oeuvre. Sie sprachen nachher über einige von den täglich herauskommenden Pièces volantes, und sein Freund gab ihr das Journal encyclopédique, — wie gewöhnlich, sagte er. Herr van Donker sprach meines Bedünkens sehr gut, obgleich er sehr viel sprach, und das ist gleichwohl keine kleine Kunst. Von den Dichtern Pope, Thomson, Milton und einigen andern sprach er mit Extase, und mit einem nicht unangenehmen Anstande rief er: Oui, ma chère Marianne,

Virtue alone is Happineſs below! *)

---

*) Hienieden ist allein die Tugend Glück.

Unsere Unterhaltung mogte beynahe eine Stunde dauern. Ich sage: Unsere; denn von Zeit zu Zeit gab ich auch ein Wörtchen mit dazu, dem man Aufmerksamkeit verlieh und Lob zujauchzte, wie sich das von selbst versteht, Nanette!

Die Damen vom Hause sagten mir: diese Herren wären sehr reiche und feine Männer, besonders Herr van Donker, der mit den ersten Familien im Lande verwandt sey. Er besitze eine süperbe Bibliothek, die er uns mit Vergnügen zum unbeschränkten Gebrauch erlauben würde. Und die älteste Demoiselle, welche ihm das Geleite gegeben hatte, setzte hinzu: er habe sich beym Weggehen nach unserer Wohnung erkundigt, und gesagt, er würde sich die Freyheit nehmen, mir den Essay on the Man in vier verschiedenen Sprachen zusammengedruckt zu bringen, weil er bemerkt habe, daß ich dieses Buch zu sehen wünsche.

Als ich nach Hause kam, erzählte ich meiner lieben Wittwe unser Abentheuerchen, und zeigte ihr die Proben, die ich bey mir hatte. Mamsell Hartog setzte eine ekle Mine auf und versicherte, die Zeuge wären äußerst commun. — »So? sprach ich. Der Herr van Donker fand sie doch äußerst geschmackvoll?«

»Kennen Sie den Herrn van Donker, Mamsell Reinert?

»Wie Sie hören, Mamsell Hartog.«

Sie ward freundlicher. Die Wittwe fragte mich: »Kennen Sie diesen Herrn?« — »Ja, Madame, sehr obenhin. Er ist ein Mann von Geburt, un homme du ton peut-être, mais un homme d'esprit.«

Mamsell du Ryer war aus; Mamsell Hartog gieng aus; mithin hatten wir reines

Haus bis zu Tische. »Heute müssen wir, rief ich, einen recht lieben, stillen, erbaulichen Abend haben!« Wir ersuchten die liebe Frau uns etwas zu lesen, und nahmen unser Nähzeug. Liebe Nanette, in Ihrem Leben müssen Sie niemanden so haben lesen hören! Solch eine Stimme giebt es nicht mehr. Sie erfüllte unsern Wunsch, und las ein Büchelchen: Die Freuden eines gottesfürchtigen Lebens, welches Sie ohne Zweifel kennen. Der Abend verschwand uns. Wir waren so glücklich.

Halb neune kam unser Lottchen nach Hause, gieng hin sich auszukleiden, und saß dann und amüsirte sich mit Jillis, unserer Katze. Seit drey Viertelstunden war der Tisch gedeckt, als endlich die Savante hereintrat. Sie eilte aus ihrer Enveloppe zu kommen, sie war freundlich, gesprächig sogar. Wir sahen wohl daß sie ein wenig verlegen war; sie wußte daß

sie noch einen Schinken im Salze hatte; aber ich klage nie jemanden an, der seine Schuld fühlt, und die liebe gutmüthige Frau machte keine Bemerkungen.

Als wir schon in unseren Betten lagen, waren Antoniette und ich noch ganz voll von dem was Madam Leenig uns vorgelesen hatte. Ich sehe deutlich, daß Antoniette Verstand und Geschmack besitzt; aber ihr Verstand ist vernachläßigt, und ihr ungeübter Geschmack ist ungebildet. Froh wie Engel schliefen wir ein.

Morgen werde ich diesen Brief fortsetzen, wofern etwas vorfällt, das des schreibens würdig ist. Sie wissen, ich lege alles hin, bis ich meine Freundinn Willis wiedergefunden habe.

* * *

Dieser Tag ist still und einförmig für Ihr Mündel verflossen, meine liebe Willis, ur-

ich kam nur ein wenig ans Haspeln, weil Antoinette im Gedränge war. Das ist ein weit aussehender Zufall!! Sie hat diesen Mittag das — Bierglas der Demoiselle Esther Hartog — ausgetrunken? — Nein, zerbrochen! zerbrochen! und das ganze Viel Welt der Savante bewahrte das Antoinettchen nicht vor ihrem Unwillen, und was noch ärger ist, uns, die wir keine Gläser zerbrochen hatten, nicht vor dem Anhören einer, ich glaube fürwahr sehr gelehrten Oration über alles das Schöne und Besondre dieses Glases, »welches sie noch »von Mylord Müffle, als der hier im Lan»de war, bekommen hatte! Es war nach den »Grundsätzen der Geometrie, und Gott weiß »nach was alles für Grundsätzen mehr, ver»fertigt, u. s. w. u. s. w. und sie hätte »lieber gewünscht, daß Antoinette ihren größ»ten Spiegel mögte zerbrochen haben, als »dieses . . . .«

»Ach, um Gottes willen nicht! fiel Lott-

chen ihr ängstlich ins Wort: denn das hätte ja einen Todten bedeutet!«

Ich mußte lachen! Antoniette entschuldigte sich aufs beste; Madame Leenig befahl unserm Friedrich, eben so ein Glas wieder zu kaufen, und Mamsell Esther Hartog konservirte ihren Bettel von Superiorität.

* * *

Schon wieder ein Tag ins Land, und noch kein Brief von Nanetten? — O weh, bey mir wird alles verwildern! Das Heck ist vom Damme, die Schafe laufen ins Korn!

Was Neues! Herr van Donker ist hier gewesen, und hat mir das Buch gebracht, wovon ich meldete. Er hielt sich eine ganze Stunde auf, und sprach mehrentheils mit der lieben Frau. In der That, er ist ein schöner, wohlgemachter Mann, und ich glaube, er be-

sitzt viel Geist. Die Unterredung roulirte über die allgemeine Wohlthätigkeit, bey Gelegenheit eines glücklich ins Leben zurückgerufnen Ertrunknen, der so eben vorbeygebracht wurde. Er bemerkte, daß, »obschon unsere Tugenden »nichts Verdienstliches in den Augen Gottes »seyn mögen, sie doch allemal etwas Vor»treffliches sind; und daß er völlig mit den al»ten Römern dafür halte, daß es weit schö»ner sey, einen einzigen Bürger zu »erhalten, als hundert Feinde »zu tödten.«

Madame Leenig gefiel seine Unterhaltung, und ich plagte Antoinetten entsetzlich mit ihm, denn er scheint sehr viel Aufmerksamkeit für sie zu haben, obgleich er mir seine Bibliothek anbot, und mir zugleich einen sauber geschriebenen Katalogus überreichte, damit ich aussuchen könne, was mir etwan anständig wäre. Nun, das finde ich denn sehr artig, und werde auch

Ge-

Gebrauch davon machen. »Sobald ich über die-
»ses Phänomen, welches jetzt an unserm häus-
»lichen Horizont aufgehet, etwas mehr Licht
»haben werde, sollen Sie wehr davon erfah-
»ren.« Sehen Sie, so würde Mamsell Har-
tog sich ausdrücken.

* * *

Noch kein Brief von Rotterdam? Ge-
duld! —

Indessen muß ich Ihnen doch sagen, daß
Sie Ihre Fürmundschaft auf eine sehr schlotte-
richte Art treiben, oder vielmehr liegen lassen!
Und ich armes Wicht bekomme mittlerweile so
viel Freyer als Sand am Meere! Ist es doch
als wüßte ganz Amsterdam, daß Sie mich
mündig erkläret haben! — Sind Sie vielleicht
mit meiner Tante einig geworden, mich ohne
viel Federlesens so frisch vor der Faust weg
dem Satan zu übergeben? — Damit sey nicht
gesagt, daß auch dieser schon hier gewesen wä-
re; zum wenigsten läßt Lottchen du Ryer

noch nichts davon aus, die es uns schon angezeigt haben würde, denn sie ist, wie sie sagt, mit einer Haube gebohren und oben drein ein Sonntagskind, mithin zwiefach privilegiirt, Was Unrechtes, wie sie es nennt, sehen zu können. — Nun, das können wohl mehr Leute! Auch da, wo es nicht ist! nicht wahr, Nanette?

Fy, daß Sie mich so in der Pökel sitzen lassen! — Da haben Sie zum Ersten: meinen köstlichen Freund Kobus; — Ja, ja, wer zuerst kömmt, mahlt zuerst. Da haben Sie denn zum Andern: meinen allerliebsten Wilhelm, Ihren Bruder; — da haben Sie denn zum Dritten: den Herrn van Donker, der mir ein Buch bringt; — und zum Vierten haben Sie denn hiemit den sehr ernsten, sehr würdevollen, sehr verständigen Herrn Edeling. Nu habe ich zwar keine Hast mit dem Stande der heiligen Ehe: indessen, wenn

ich doch jetzt nur wüßte, welchen Mann ich zu wählen hätte, im Fall mich die Hast einmal überfallen sollte? Das ist es nur!

* * *

Noch kein Peccavi! und der Tag ist zu Ende! — Lesen Sie zum Schlusse noch das Folgende. Antoinette kam zu mir: »Die arme Lotte ist so betrübt, und wenn ich nicht irre, in irgend einer Verlegenheit.«

Ich: Das thut mir Leid! Wo ist sie? Laß uns doch sehen was ihr fehlt. — (Wir giengen zu ihr hinauf.) — Was ist Ihnen, Mamsell Lottchen?

Sie: Ja, das glaub ich! Onkel Dieterich ist so bitterbös auf mich, weil ich ihn um etwas ersuchte! Und was nun noch ärger ist, ich muß meinen Friseur bezahlen, und habe keinen Gulden mehr in der Tasche. (Sie heulte wie ein kleines Kind.)

Ich: Weiter nichts? — Sind zwey Dukaten hinreichend, so stehen Ihnen die mit Vergnügen zu Dienste. Kommen Sie, Lottchen! Seyn Sie nur ruhig! Onkel wird es so ernstlich nicht gemeynet haben. (Ich gab ihr die zwey Dukaten; aber wie dankbar das Mädchen war!)

Sie: In zukommender Woche versprech ich Ihnen Ihr Geld gewiß wieder.

Ich: Ey, Kind, das hat keine Eil.

Das gute Ding saß und strickte an einem weißen baumwollnen Kinderstrümpfchen ohne aufzusehen. »Das ist ein Zeichen von ihrem Ende!« sprach Antoinette zu mir.

Armes Mädchen! — Wahrhaftig, sie ist ein großes Kind. Ich hoffe doch, sie noch buchstabiren und ein bischen schreiben zu leh-

ren, denn das Erste ist elendig, wenigstens wenn sie eine Aufschrift lieset; und das zweyte? Nun ihre Waschzettel sehen aus wie eine Liste von Zaubercharaktern.

Sara Reinert.

Zwey und siebzigster Brief.

Sarchen Reinert zur Fortsetzung.

Sie sind todt, das kann nicht fehlen, denn sonst müßte ich längst ein Schuldbekenntniß von Ihnen erhalten haben. Wie, oder macht es der Brautstand? — Dem sey wie ihm wolle, ich setze mein Tagebuch fort.

Diesen Nachmittag kam Herr Edeling während des Theetrinkens bey uns zum Besuch. Ich sah, daß er auf der Treppe seinem Bedienten ein kleines artiges bleyernes Kästchen abnahm.

Madame, sprach er zur Wittwe: meine Mutter litt außerordentlich an Kopfschmerzen, aber nach einer Tasse Karavan-Thee pflegte sie allemal Erleichterung zu finden. Ich habe bemerkt, daß Sie demselbigen Leiden unterwor-

sen sind. Dürfte ich Ihnen wohl das nehmliche Mittel vorschlagen?«

Es wurde freundlich angenommen, und zur Stelle versucht. Der Erfolg war: Probatum est! Aber ich muß bekennen, außer an sehr feyerlichen Tagen in meines Vaters Hause erinnere ich mich nie, solchen Thee getrunken zu haben.

War das aber nicht sehr artig von ihm? Doch was thäte man nicht für solch einen Engel von Weibe! — Mamsell Hartog saß mit einem Buche vor sich, und ihrem Hunde auf dem Schooße. Herr Edeling saß zunächst bey ihr, und warf einen Blick auf das Buch. Wilkinson von der Zulänglichkeit der Tugend, sagte er. — Ich will, um kürzer wegzukommen, die Konversation dialogisiren. (Wie schmeckt Ihnen die Phrase? — »Eigne Erfindung?« — Nein für-

wahr! ich habe sie der Demoiselle Hartog gemauset.)

Edeling: Dafür und dawider läßt sich sehr vieles sagen.

Hartog: Wilkinson hat seinen Satz bewiesen; die Sache ist ausgemacht; abgethan.

Edeling: Wenn aber die Tugend, im Sinne dieses Schriftstellers alle Menschen zu jeder Zeit und unter allen Umständen glücklich machen kann: dann muß, so viel ich davon begreife, die Tugend ihren Besitzern nicht bloß alle ihre eignen natürlichen Folgen sichern, das ist noch nicht genug! sie muß dann auch die eben so natürlichen Folgen des Lasters verändern oder ihnen wehren können, sobald diese den Tugendhaften überfallen sollten.

Madame Leenig: Dürfte ich Sie bit-

ten, mein Herr, dieses noch einmal zu wiederholen?

Edeling: Sehr gern, Madame! (Er bückte sich ehrerbietig, und wiederholte was er gesagt hatte.)

Hartog mit einem Blick voll stolzer Selbstzufriedenheit: Ich merke schon, wo es hinaus will.

Edeling: Habe ich an der Tugend genug, dann müssen zum Beyspiel Emsigkeit und Ueberlegung meine Güter nicht nur vermehren, sondern sie auch vor diebischen Händen sicher stellen; thun sie das nicht, und verliere ich meine Güter, dann müssen sie machen, daß dieses für mich eben so ist, als besäße ich sie noch.

Madame Leenig: Das dünkt mich simpel und klar.

Hartog: Wenn Ihre Emsigkeit Ihnen nun statt der gestohlenen Güter Etwas gäbe, das Ihnen eben so viel Vergnügen machte, würden Sie dann nicht so glücklich seyn, als vorher?

Edeling: Ganz gewiß! Ich habe das bereits eingeräumt. Aber lassen Sie hören, was giebt sie mir an die Stelle?

Hartog: Das Bewußtseyn, daß Sie ohne Ihr Verschulden unglücklich sind.

Edeling: Wie, Mamsell? Ist denn das Bewußtseyn, daß man unglücklich ist, nicht schon ein Beweis, daß die Tugend an sich uns nicht glücklich macht?

Hartog: Das ist ein Paralogismus! — (Was das doch seyn mag, Nanette? Ich denke, es ist nicht mehr noch weniger, als

was wir andern Menschen einen Trugschluß zu nennen pflegen? Was sie nur davon haben mag, eine Gelehrsamkeit zu affektiren, die unser Geschlecht nicht kleidet!) Das ist, (sagte sie,) ein Paralogismus; er hält nicht Stich.

Edeling: O, Ihr Diener! er ist eine natürliche Folge des Axioms.

Hartog: Warum setzen Sie Ihr Glück in Güter?

Edeling: Befehlen Sie nur, worinn ich es setzen soll!

Hartog: Tugend, mein Herr, ist Glück, und Glück ist Tugend.

Edeling: Das ist etwas unbestimmt. Wollten Sie nicht die Gewogenheit haben, von

beyden eine Definition zu geben? oder — wenigstens Beweis zu führen?

Hartog: Tugend ist das Erfüllen der ewigen Gesetze der Vernunft. — Wer sich rühmen kann: Ich habe diese Gesetze erfüllet! der ist glücklich.

Edeling: Auch wenn er vor Hunger verschmachtet? Auch wenn namenlose Schmerzen ihn aufreiben? Auch wenn das Laster ihn banditenmäßig verfolgt? Auch wenn er Weib und Kinder im Elende verkommen sieht?

Hartog: Warum nicht? Alles dieses wehrt ihm ja nicht zu fühlen, daß er jenen ewigen Gesetzen ein Gnüge geleistet habe?

Edeling: Gut! aber dieses Gefühl hindert ihn gleichwohl nicht, seinen Hunger, seine Schmerzen, seine Leiden, das Elend seiner

Geliebten ebenfalls zu fühlen! Es überhebt ihn keiner einzigen Thräne! — Liebe Mamsell! — Hunger, Schmerzen und so weiter, sind wahrlich etwas sehr Wesentliches! Die Philosophie findet sich vielleicht in die Nothwendigkeit, es ertragen zu müssen, aber sie räsonniret es nicht hinweg. Der tugendhafteste Mann dem ein Bein abgeschossen wird, ist in dem Augenblicke nicht glücklich.

Hartog: Ey, er ist gleichwohl so glücklich, als er es in seinem Zustande seyn kann.

Edeling: So! — Dann wollen Sie eigentlich sagen: Die Tugend gewährt uns so viel Glück, als ihr Besitzer daraus zu ziehen vermag? — Aber erlauben Sie mir zu bemerken, daß das Nichts gesagt sey, weil man es mit eben so viel Grund von dem Laster sagen kann.

Hartog: Ey, mein Herr! — ist denn der

Tugendhafte, selbst in Kummer und Schmerzen, nicht glücklicher als der, dem sein Gewissen vorwirft, er habe jene ewigen Gesetze geschändet?

Edeling: Unstreitig! Auch deswegen schon, weil ein böses Gewissen weit schmerzlicher peinigt, als körperliche Leiden. Aber das gehört nicht hieher. Die Frage ist nicht: Ob ein rechtschaffner Mann glücklicher sey als ein Bube? denn das begreift sich von selbst; sondern: Ob die Tugend an sich selbst genug habe, um glücklich zu seyn?

Hartog: Sind wir denn nicht frey? Hat denn die ewige Vernunft unser Glück nicht in unsere eigne Hand gegeben?

Edeling: Gesetzt, ich räumte Ihnen dieses ein, was würden Mamsell daraus folgern?

Hartog: Ich würde so daraus schließen: Wofern wir uns, wie es denn wahr ist, nicht vor Unfällen und Schmerzen zu bewahren, wohl aber nach den Gesetzen der Tugend zu richten vermögen: so muß die Tugend uns glücklich machen; denn sonst stände ja unser Glück in der Macht solcher Dinge, die völlig außer uns bestehen, und es wäre unmöglich jemals glücklich seyn zu können.

Edeling: Aber hätten wir sonst nichts in unserer Macht, als daß wir uns nach den Vorschriften der Tugend richten können?

Hartog: Wissen .... (Stößt einen lauten Schrey aus.)

Leenig: Was ist Ihnen?
Sarchen: Was haben Sie gemacht?
Lottchen: Ist da eine Spinne?

Hartog: Ach, da reiße ich mir die

ganze Hand an einer verwünschten Nadel auf! Wollt ich mich doch lieber dreymal dafür geschnitten haben.

Leenig: Da haben Sie Recht; das thut nicht so weh.

Sarchen: Legen Sie Ihre Zulänglichkeit der Tugend auf die Schramme, so wird der Schmerz sich bald geben.

(Unbezahlbar! sagte Herr Edeling so leise, daß ichs kaum hören konnte, mit einem verstohlnen Blick auf mich. — Madame Leenig lächelte. — Antoinette sah ehrbar vor sich hin. — Das große Kind strickte emsig fort.)

Edeling: Nun Mamsell Hartog, was wollten Sie sagen?

Hartog an ihrer Hand saugend:

Wissen

Wissen Herr Edeling Etwas solches, das außer der Tugend sehr gewiß vorhanden ist?

Edeling: Ich erbat mir eine Antwort, und dies ist eine Frage! Doch es sey darum! Meynen Sie nicht, daß die Religion wohl so viel zu unserm Glücke beytrage, als die Tugend?

Hartog: Wie? ist denn ein frommer Mensch nicht nothwendig tugendhaft?

Edeling: Unstreitig! Aber ein tugendhafter Mensch hat nicht nothwendig Religion.

Hartog: Wollten Sie wohl die Güte haben, dies ein wenig mehr auszuzetteln?

Edeling: Einem schönen Munde übersieht man leicht einen befremdenden Ausdruck, — hier gebe ich Ihnen also, unter dem Vor-

behalt mich zurechtweisen zu lassen, mein Urtheil: Einzig und allein aus Antrieb unseres Naturells gut handeln, heißt: ein Werkzeug der Tugend seyn. Tugend ist eigentlich Kampf; — ist: gut handeln aus überdachten Grundsätzen. Frömmigkeit ist: das Gute mit der heiligen Absicht thun, sich demjenigen Wesen dadurch gefällig zu machen, welches uns sagte: »Thue das, so wirst Du leben!«

Hartog: Das ist so subtil gesponnen, daß ich nichts davon begreife. Begreifen Sie es, Mamsell Reinert?

Sarchen: Ich denke, ja! Meynen Herr Edeling nicht: In guten Dingen lediglich mich meinem natürlichen Hange überlassen, macht mich zu einen bloßen Werkzeuge der Tugend? Wider meinen natürlichen Hang und Neigung das Gute thun, weil ich es für gut erkenne, das ist Tugendhaft seyn? Und eben dieses zu-

gleich mit Rücksicht auf das Wohlgefallen Gottes thun, ist Gottesfürchtig seyn? — Was sagen Sie dazu, Mamsell Lottchen?

Lottchen: Ich bin todtstill, mir ists wie in der Kirche.

Hartog auf dem Stuhle hin und her rückend, und eine Prise mit Heftigkeit einschnupfend: Fühlt denn ein Gottesfürchtiger etwa keine Schmerzen? Trifft ihn kein Unfall? — Was gewährt also die Religion mehr, als die Tugend? Was für Wunder thut sie in Hinsicht auf mich, welche die Tugend nicht ebenfalls thäte?

Edeling: Gerade die nehmlichen, die ein vortrefflicher Wundarzt vor einem Tyrannen voraus hat. Der letztere verursacht Ihnen Schmerzen ohne irgend eine Entschädigung, und bloß weil er Ihnen Schmerz ma-

chen will. Der erste verursacht Ihnen Schmerzen in der wohlthätigen Absicht, Sie zu heilen. Da haben Sie den Unterschied.

Hartog spöttisch und mit gezwungnem Lächeln: So! Ich gleichwohl, wenn ich zwischen dem Reiche der Hirngespinnste und dem Reiche der Tugend wählen müßte, um in Einem von beyden den zulänglichen Grund zum Glücke zu suchen: dann gienge Ich in das Letztere als das Sicherste.

Leenig: Dem, welchem die Fürsehung ein Hirngespinnst ist, wird gewiß die Tugend nicht lange etwas Wesentliches bleiben, Mamsell Hartog!

Hartog: Ihre Anmerkung ist sehr kaustisch, meine Gnädige! Doch ich glaubte, daß Herr Edeling mit mir spräche.

Sarchen, deren Unwillen erwachte:

Worüber zeigen Sie sich empfindlich? Das Kaustische stöhrt doch wohl schwerlich Ihr Glück, Mademoiselle?

Lottchen: Ich wollte nur, daß Mamsell Hartog mein Zahnweh hätte! Mich peinigt es so sehr, und sie hindert es ja nicht.

Sarchen: Fürwahr, Lottchen, dafür verdienen Sie einen Kuß!

Hartog: Nehmen Sie die Tugend zu Hülfe, und sehen Sie zu ob es Sie hindern wird?

Lottchen: Die Ihrige? dafür bedank ich mich schönstens; die hilft nicht viel, denn Sie klagen meist allemal.

Edeling: Es schmerzt mich, Mamsell, aus Ihren Reden abnehmen zu müssen, wie

Sie über die Religion denken. Unglaube ist allemal ein Unglück für einen Mann; aber für ein Frauenzimmer ist er nicht nur ein Unglück, sondern etwas sehr Unnatürliches.

Hartog: Ich bekenne, daß Frömmeley und Schwärmerey die Puppe meines Geschlechts sey. Sie stimmt bewundernswürdig mit den weiblichen Schwachheiten überein.

Sarchen: Vielleicht spielt Mamsell Hartog nicht mit dieser Puppe, weil sie so hoch erhaben über unser Geschlecht ist, und keine seiner Schwachheiten an sich hat?

Hartog: Meine junge Demoiselle, (Sie rümpfte die Nase:) ich sitze hier nicht, um mit Ihnen zu quackeln, sondern um mit dem Herrn Edeling zu disputiren.

Edeling: Unser Diskurs ist geendigt,

Mamsell. Ich finde, daß wir keinen vesten Punkt haben, in welchem wir einig wären. Wer nicht an die Fürsehung glaubt, wer keine sittlichen nnd vernünftigen Verhältnisse und Beziehungen zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpfe zugiebt, der hat freylich keine andre Stütze für die Tugend, als die Tugend selbst.

(Mamsell Hartog sah auf ihre Uhr, erhob sich, machte ihren Knix, und gieng aus.)

Edeling: Ich muß noch über Ihr Wundpflaster lachen, Mamsell Reinert! Es war vortrefflich!

(Antoinette sagt, ich wäre ein wenig erröthet.)

Lottchen: Ich habe mir immer sagen

lassen, daß Mamsell Hartog so entsetzlich gelehrt sey, und es war doch als ob sie jetzt in der Klemme saß. Aber fürwahr, ich glaube, daß sie papistisch oder so was ist. Sollte sie nicht, Madam Leenig?

Leenig: Das glaub ich nicht, Mamsell Lottchen; aber wie dem sey, wir müssen jeder unsere Pflicht thun.

Und nun wurde über Kühe und über Kälber, von gutem Wetter und vom schlechten Wetter, und endlich von Musik gesprochen.

»Sind Herr Edeling musikalisch?«

»Ich spiele das Violoncell ein wenig, und auch das Klavier; aber, Mamsell, ich bin kein Virtuos.«

Lottchen: O wenn ich Sie bitten dürfte, ein wenig zu spielen?

Edeling: Sie würden es vielleicht bereuen, wenn ich Ihrem Befehle gehorchte. Zum Glücke ist es heute Abend zu spät.

Er stand auf indem er das sagte, und griff nach seinem Hute. Lottchen sah ein wenig trübselig drein. Madame Leenig tröstete sie mit der Hoffnung, daß Herr Edeling uns noch öfter eine angenehme Stunde machen würde. Dieser grüßte uns alle sehr höflich und — verschwand.

Unsere Abendtafel war kurios zu sehn. Antoinette war niedergeschlagen, vermuthlich weil sie sich schämt so wenig zu wissen. Mamsell Hartog knorrte wie ein alter Kater, und war äußerst übel gelaunt; sie mäkelte die Speisen, und hunzte unsern guten Friedrich, der unversehens ein wenig an ihren Stuhl mogte gestoßen haben, heillos aus. Madam Leenig sah dem Dinge mit ernster Würde zu, und nahm sofort Gelegenheit, dem alten Friedrich

zu seiner Schadloshaltung etwas Freundliches zu sagen. Sarchen Reinert empfing einen Brief von ihrem Fürmunde, trank auf sein Wohlergehen, und Lottchen hatte alles vergessen. . . . . Ende der zweyten Epistel.

Sara Reinert.

Drey und siebzigster Brief.

Sarchen Reinert an Mamsell Susanna Hosland.

Liebe Tante,

Herr Blankard, mein geehrter Fürmund, befiehlt mir, mein Klavier, meine Guitarre, alle meine Musikalien samt meiner Wäsche und was sonst zu meiner Kleidung gehört, aus Ihrem Hause holen zu lassen. Wollen Sie die Gewogenheit haben den Tag zu bestimmen, der Ihnen der bequemste seyn wird: so will ich Leute senden, welche diese Sachen unter Vorzeigung meiner Namensunterschrift abfordern werden. Mit dem herzlichen Wunsche des besten Wohlergehens bin ich

Dero

ergebenste Nichte und

Dienerinn

Sara Reinert.

Vier und siebzigster Brief.

Sarchen Reinert an den Herrn Abraham Blankard.

Mein theuerster Herr,

Jeder Brief mit dem mein gütiger und edler Fürmund mich beehret, ist ein neuer Beweis seiner mir über alles theueren Gewogenheit. Glauben Sie mirs, ich fühle sie; und wenn ich das längste Leben welches mir zu Theil werden könnte, ganz dazu verwendete, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu bezeugen, so würde mein Herz sich nicht erschöpfen.

Ihr Geschenk ist mir schmeichelhaft, weil es mir Ihre Zufriedenheit mit meinem Betragen zusichert. Ich hoffe einen solchen Gebrauch davon, so wie von jenen tausend Gulden zu machen, daß ich vor der Rechenschaft nicht werde erröthen dürfen.

An Tante habe ich ein Billet geschrieben, wovon ich die Abschrift beyfüge. Sie ließ mir mündlich antworten, daß sie erst von Ihnen persönlich Ordre haben müsse, und sich überhaupt zuvor mit Ihnen zu berechnen habe. – – Meine Musikalien und Instrumente hätte ich doch so gern!

Und jetzt schreite ich zur Beantwortung Ihres mir so schätzbaren Briefes. Ich zweifle, ob ein vernünftiger und zärtlicher Vater mehr Antheil an seinem gehorsamen Kinde nehmen könne, als Sie an mir! aber hoffentlich soll mich auch kein Kind an Dankbarkeit und Folgsamkeit übertreffen.

Herr Edeling ist ein sehr vorzüglicher junger Mann. Er geht nie von uns, ohne unsere Hochachtung vergrößert zu haben, und Madame Leenig spricht von ihm, wie sie von wenig Menschen zu sprechen pflegt. Aber,

mein theuerster Herr Blankard, sollte ein Mann wie dieser, und der ein so großes Vermögen besitzt, wohl je an mich denken? Nein, so vermessen denke ich nicht. Ein solcher Mann muß eine Frau haben, die ihm näher kömmt. — Nu, das ist seine Sache! Was mich betrifft, fühle ich nicht die mindeste Neigung, meinen Stand zu verändern. Noch habe ich keinen einzigen Mann gesehen, von dem ich mir mehr als Freundschaft gewünscht hätte.

Der junge Herr Willis, (ich glaube, Ihnen das sagen zu müssen,) hat mir vor einiger Zeit gesagt, daß er mich liebe. O, er ist ein so braver, rechtschaffner, angenehmer junger Mann! und wenn er mein leiblicher Bruder wäre, könnte er mir unmöglich lieber seyn. Gleichwohl habe ich mich für seine Liebe bedankt. Es kann ihm an einer wackeren Gattinn nicht fehlen, denn er ist ein lieber, guter Mann; warum sollte ich ihn also hinhalten,

da ich keine Liebe für ihn fühle, und zum Heyrathen nicht geneigt bin? — Seiner Schwester ist das nicht gemüthlich, wie es scheint; aber Madame Willis genehmigt beydes, meine abschlägige Antwort, und die Art, mit welcher ich sie gab.

Herr van Donker, ein sehr feiner und reicher Kavalier, meines Erachtens etwas über dreyßig Jahr, hat Bekanntschaft mit mir gemacht, und mir seine herrliche Bibliothek zum Gebrauch angeboten. Es ist doch gut, daß nicht jeder artige Herr ein Laffe ist; »aber, sagt die Wittwe: es ist etwas sehr seltnes, bey Leuten von glatter Politur und feiner Lebensart viel Urtheilskraft und verdauete Belesenheit zu finden.« — Mithin mögen wir immer von Glück sagen.

Ich gebe Ihnen mein Wort, theuerster Herr Blankard, daß ich nie wider Ihren stets

auf richtige Einsicht gegründeten Willen mich verheyrathen werde, und daß ich, so viel den dreyzehnten Glaubensartikel mancher Damen betrifft, eine Ungläubige bin. Nichts, dünkt mich, (und das ist auch die Meynung der Wittwe,) giebt dem männlichen Geschlechte so vielen, und lassen Sie mich immer hinzusetzen: so gegründeten Stoff an die Hand, das unsrige bitter zu bespotten, und leider! noch mehr, denn bloß zu bespotten, als daß dieser Glaubensartikel so gäng und gebe seyn soll, und zwar, wie ich mit Erstaunen höre, (denn ich habe zu wenig unter Menschen gelebt, um aus eigner Beobachtung sprechen zu können,) in der weitesten Ausdehnung, deren er fähig ist. Gütiger Gott! der Ruf der Ausgelassenheit, der doch eigentlich selbst ein nicht ganz unbescheltbares Frauenzimmer abschröcken müßte, sollte ein Titel seyn, dem sich Thür und Herz oft selbst der Unbescholtensten öffnen? — Gerade diese Wüstlinge sollten es seyn, welche

man

man sich einander streitig macht? Einer andern einen solchen zu entführen, sollte von manchem Frauenzimmer für einen doppelten Triumph geachtet werden? — Nimmer würde ich das für etwas anders als eine schwarze Verläumdung meines Geschlechts halten können, wenn nicht ein Mann wie mein Fürmund, und eine Frau wie meine Leenig es versicherten; *) aber eine unbegreifliche Erscheinung dünkt es mich allemal.

---

*) Wenig beym ersten Anblicke höchstunwahrscheinliche Phänomene sind indessen leichter zu erklären, in gewissem Sinne vielleicht auch zu entschuldigen, als dieses, wenn man das weibliche Herz auch nur halbwege kennt. Exempli gratia: Ein Mann der in dem Rufe steht, daß er nicht leicht eine Unerbittliche fand, dem trauet man ja wohl besondre Verdienste zu, und man müßte nicht neugierig seyn, um diese nicht näher kennen lernen zu wollen; man müßte nicht eitel seyn, um sich nicht den Sieg über ihn, wodurch man die Siegerinn über alle seine Besiegerinnen wird, zu wünschen; man müßte sehr bescheiden seyn, wenn man seinen eignen Reizen nicht die Allmacht zutrauete, den Flüchtling zu fixiren, und den Wüstling zu bekehren u. s. w. M.

Nein, ich kann einen Gecken dulden, einen Pedanten ertragen, einen Petitmaitre um mich leiden, aber auf einen Libertin sehe ich mit Abscheu und Verachtung! Er ist der natürliche Feind meines Geschlechts. Kein Wort mehr von solch einem scheuslichen Ebenbilde des Teufels! Wer ist wohl über alle Schwachheiten erhaben? Ich wenigstens bin es nicht. Aber daß ich jemals so mich strafen sollte, einem solchen Menschen meine Hand zu geben? — Verachten Sie mich, wenn ich dazu fähig bin.

Nein, mein väterlicher Freund, ich werde Ihr frommes Herz nie kränken. Könnte Ihre Sara undankbar seyn? Wahrlich, um Sie, was sich auch immer zutragen mögte, betrügen zu können, müßte vorher ich selbst betrogen seyn; und wer in aller Welt würde dabey dabey einiges Interesse finden? Ich stehe keiner Seele im Lichte; ich lege niemanden

das mindeste in den Weg; ich will es so gern einem jeden so viel nur in meinem Vermögen ist zu Danke machen. Ich wünsche mir nichts, als daß ich Ihre väterliche Gunst behalten, bey dieser theueren Frau meine Tage hinbringen, und mich einer Narrheit und Thorheit nach der andern entwöhnen möge.

Die vortreffliche Frau empfiehlt sich Ihnen mit der größten Hochachtung, und ich bin

Ihre

gehorsamste und verbundenste

Sara Reinert.

N. S. Ich höre daß Tante mit einem Herrn der sehr fleißig in seiner Chenille zu ihr kömmt, freyen soll? — Den Herrn kenne ich. — Die arme Tante!!

Fünf und siebzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an seinen Bruder.

Bester Fritz,

Seit dem Empfange Deines letzteren habe ich mir vom Herrn Blankard Erlaubniß ausgebeten, seinem Mündel aufwarten zu dürfen. Hier hast Du die Abschrift unserer Korrespondenz. Auch mit unserem Vater habe ich bereits darüber gesprochen, denn dieses liebenswürdige Mädchen hat sich meines Herzens völlig bemeistert. Ich liebe sie mit einer Heftigkeit, die mich selbst Wunder nimmt, und die Dich nicht anders als befremden kann, wenn Du sie gegen meinen eigentlichen Charakter hältst. Aber wenn Du sie nur kenntest! Wenn Du sie nur mit meinen Augen sehen könntest! Fritze, Junge, sie ist ein Engel! Vorgestern war ich vier Stunden lang in ihrer Gesellschaft, und ein ernsthaftes Gespräch, welches

sich, ich weiß nicht wie, entspann, überzeugte mich von ihrer gesunden Vernunft und richtigen Art zu urtheilen. Gern überschriebe ich Dir die ganze Unterredung, aber bey allem was keine unmittelbare Beziehung auf sie hat, bin ich viel zu zerstreut, als daß ichs im Gedächtnisse behalten, oder so lange mich sammeln könnte, als zum Wiedererzählen nöthig ist.

Was meynst Du, hat Herr Blankard Recht? — Ja, sagst Du: vollkommen! — Mich selber dünkt, daß er Recht habe; inzwischen sitze ich in der Klemme! Nie habe ich die Trennung der Protestanten mit so lebhaftem Mißvergnügen betrachtet, als jetzt, und das ist kein Wunder. Hör mich nur an! Gestern kamen Vater und ich von einem extra guten Börsengange nach Hause. Er war recht in seinem Elemente, und wurde es noch mehr, als durch meine Veranstaltung sein Leibessen,

eine vortreffliche Schüssel Barsche auf den Tisch kamen. Beym Nachtische, als der Bediente hinausgegangen war, brach er selbst die Bahn: »Was fehlt Dir, Heinrich? Du siehst so bleich aus wie ein todter Stint, und vergnügt scheinst Du auch nicht. Bist Du nicht wohl? Oder hast Du vielleicht ein Mädel, das Dir im Kopfe spukt?«

Ich: Ich, Vater?

Er: Ja, Du! Wer anders? Ists denn eine Schande? hä? — Komm, wenn sie mir ansteht, wollen wir eins auf guten Succeß trinken!

Ich, stammelnd: Vater, ich bin würklich in eine Person verliebt, zum Sterben verliebt, die Ihnen, wenn Sie sie kennten, gewiß gefallen würde. Sie ist jung, schön, voll Verstand, tugendhaft . . . . .

Er: Und so weiter! Das spricht von selbst! Alle Mädchen sind Engel, wenn die Jungen geschossen sind. — Aber? — denn ich merke wohl, ein Aber ist dabey! — Aber — sie hat keinen Deut? — Wenns weiter nichts ist, und das übrige nur seinen Schick hat, so läßt sich darüber sprechen. Du wirst einmal reich genug, und brauchst just auf die Mitgift nicht zu sehen.

Ich: Nein, Vater, sie ist auch von dieser Seite eine gute Partie.

Er: Der Blix! wo hapert es denn? — Wie heißt denn das Juweelchen?

Ich: Mamsell Reinert.

Er: Was sagst Du, Kamrad? — Wetter, das Mädchen ist von gutem Hause, ist hübsch, hat Geld, und ich weiß nichts Unrech-

tes von ihr, als daß sie sich, wenn das was Unrechtes ist, von ihrer Tante, einer unklugen, Quengelkatze, weggemacht hat, und nun lustig in den Tag hineinlebt. Aber gleichviel; schlag Dir das Partiechen aus dem Sinne! In dem Artikel wird nichts gethan. Sie ist von der großen Kirche. Kein fremd Gut in mein Haus! Wir sind von Luthers Zeiten an von Vater auf Sohn luthersch gewesen, und heyratheten keine andre als luthersche Mädchen. Das that mein Vater, und das that ich, und das sollst Du und Friedrich auch thun, oder Euer Vater steckt Euch einen Stikken davor!

Ich: Aber, lieber Vater, ist der Unterschied denn so groß? Sie ist doch wenigstens nicht von der Römischen Kirche.

Er: Mit einem papistischen Mädchen! — Hör, und wäre sie so schön als der Engel Ga-

briel in eigner Person, so wie er dort gemalt sieht, und so fromm als die heilige Jungfrau Maria, ich enterbte Dich auf der Stelle, wenn Du nur das Herz hättest daran zu denken.

Ich: Mein lieber Vater, daran denke ich zuverläßig nicht. Die Calvinisten und wir Lutheraner nennen einander ja Brüder! Wir sind ja beyde Protestanten!

Er: Nu ja, die Brüderschaft sitzt 'r, Gott besser 's, dick drauf! Ziehen sie nicht bey jeder Gelegenheit so zetermäßig auf einander los, daß man sein blaues Wunder hört?

Ich: Leider ist das wahr; aber die Vernünftigen unter beyden Parteyen bringen sich dergleichen nicht zu Schulden. Sie haben ihre Meynungen, und so wie sie wegen dieser nicht gehaßt noch verfolgt zu seyn wünschen,

so hassen und verfolgen auch sie den Andersdenkenden nicht.

Er: Nu, dies Häuflein muß sehr klein seyn, denn man hört eben nicht davon! Und überdem, die Hand auf Brüderschaft geben, das geht noch hin; aber die Hand auf die Ehe zu geben, das ist ein ander Ding. Also schlag Dir Sarchen Reinert nur kurz und gut aus dem Sinn, denn ich will auch nicht, daß sie verändert; davon halt ich nichts; jeder muß bleiben wo er ist. Wills Gott haben wir in unserer Kirche auch wohl hübsche Mädchen. Geh nur einmal des Dienstags in die alte Kirche, wenn die Orgel gespielt wird, da hast Du sie zum Auslesen, und meiner Seel schmukke Dinger! Heyrathe sobald Du willst, mir ists recht, wofern Dein Mädel nur eine gute Wirthinn und echt luthersch ist, anders dank ich für die Geschichte. Was Henker! mein Haus muß mir keine Arche Noah's werden!

Du eine reformirte Frau; Dein Herr Bruder vielleicht eine remonstrantische; Vetter Klaas eine Mennonistinn, und Vetter Gerhard eine Quakerinn, — 's wäre ein schönes Spektakel! Alle Hagel, mein lieber Heinrich! meynst Du, daß unser Herr Gott wieder einen Luther senden soll, um Deine Familie noch einmal zu reformiren? —

Gern hätte ich ihm das beantwortet, aber Vater hielt seinen Hut vor die Augen, und betete. Darauf nach dem Komptoir! und so mußt ich schweigen. — Er war doch bey dem allen noch ziemlich freundlich.

Bedaure mich, mein Fritz! Was soll ich anfangen? Meine Besuche einstellen? O, für keinen Preis in der Welt! Sobald es auf diesen Punkt ankömmt, kenne ich keine Furcht. Vater handelt in dieser Sache nicht gerecht.

Du kannst denken, wie sehnlich mich nach

Deiner Zurückkunft verlangt! O, wie ist es doch so süß, aus den Händen der Natur einen Freund empfangen zu haben! Schreib mir doch, wie bald Du zu promoviren denkst, damit ich wissen möge, wann ich mir Rechnung machen darf den zu umarmen, der mir unter allen Männern der theuerste ist.

Heinrich Edeling.

Sechs und siebzigster Brief.

Herr Johann Edeling an Herrn Abraham Blankard.

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Ich schreibe nie als in Handlungssachen; diesmal aber muß ich Ew. Edlen schreiben, um das Ding auf Einmal kurz und gut abzuthun. Da macht mein Sohn Heinrich eine Spekulation auf Ihr Mündel; es ist als ob der Junge nicht recht bey Troste wäre, so sieht er aus! Aber ich kann zu der Mariage nicht stimmen, das Partiechen nicht schließen. Nu, ich habe ihm das mit ein paar Worten gesagt, daß er daran nicht zu denken hat, weil ich eine luthersche Schwiegertochter haben will und muß, oder gar keine. Ich brauche mit meinen Jungen nicht viel Worte; ich sage nur: Haltet 's Maul! so soll es seyn, Ihr Herren! — Denn, sobald wir Väter uns ins räsonniren einlassen,

so ist mit den Schlingeln kein Auskommen. Und haben sie vollends ein Mädchen im Kopfe, so ists gar als ob der Teufel sie reitet. Es krepirt mich nur, daß ich mit meinem mich so weit eingelassen habe, daß ich ihm Gründe angab, warum ichs nicht haben wollte. Das kömmt so heraus, als ob man den Jungen das Recht zugestände, Einwendungen machen zu dürfen, und das ist nichts! Wo bliebe unsere väterliche Autorität? hä? — Ew. Edlen aber muß ich Red und Antwort geben, denn Sie sind mein Freund; und ich sehe zum voraus, daß Sie so gut als ich wider diese Mariage seyn werden, oder ich kenne Abraham Blankard nicht.

Ich bin rein Altlutherisch. Meine ganze Familie ist das. Mein Stammvater ist mit dem seligen Luther noch verwandt gewesen, und ich habe bis diesen Tag noch das Dintenfaß, welches er bey einer Gelegenheit dem Teu-

fel an den Kopf warf, als es der Racker zu arg machte. Alle unsere Komptoirbedienten, alle unsere Päcker und Arbeitsleute, alle unsere Diensibothen sind Lutheraner; und ich werde nie zugeben, daß in eine solche Kette von Lutherschen Wesen der Einschlag einer unlutherschen Schwiegertochter gewirret werde.

Und was für eine schlechte Haushaltung giebt nicht das Freyen außer der Kirche! E. E. wissen das so gut als ich; wahrhaftig, sie lesen nicht einmal in derselben Bibel; die Frau lieset im Bunian, und der Mann in Johann Arndt's Paradiesgärtlein.

Genug. Nu wissen Sie meine Meynung. Ich will nicht mit E. E. über den Glauben streiten, aber ich halte an dem meinigen; und ich sage allezeit: Meinen Glauben gebe ich meinen Jungen, wenn sie in die Welt kommen, und mein Geld, wenn ich aus der Welt gehe.

Gegen das Mädchen selbst habe ich nichts einzuwenden das etwas sagen wollte, und ich habe mit ihrem Großvater, Peter Reinert seliger, viel Geschäffte gemacht; er war der bravste Mann von der Börse. Ihr Vater war eben so; er starb nur zu früh, und das war dumm. Sie wird in ihrer Kirche auch wohl selig werden; so arg ist es nicht; nur muß Heinrich eine luthersche Frau haben, das übrige findet sich.

Er sagt mir, daß das Mamsellchen noch nichts von seiner Liebe weiß. Noch habe ich ihn auf keiner Lüge betrappelt; das wird denn wohl so seyn. Desto besser! Wenn Ew. Edlen also nur schreiben, daß Sie mit mir Eines Sinnes sind, so ist alles abgehandelt. In dieser Erwartung beharre

E. E. D. W. Dr. und Freund
Johann Edeling.

Sieben und siebzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an Mamsell Susanne Hosland.

Mamsell,

Laß doch hören, wie stehn wir denn mit einander? Plagt Sie denn ganz und gar der Teufel? Denken Sie, daß ich nur so in Einem Tage hin und wieder her nur so einmal über kommen kann, um Ihnen zu sagen, daß Sie der Mamsell Reinert ihre Wäsche und Musik sollen verabfolgen lassen? War ihr Billetchen nicht so höflich, als in ganz Amsterdam eins zu finden ist? Wer Hagel hat so was erhört? Es ist ja des Kindes eignes Gut! Die Guitarre hab ich selber ihr aus London mitgebracht, als sie zehn Jahr alt war; sie kostet mich mehrere Guineen, aber es ist auch alles was

Sie nur hören können, sag ich Ihnen. Was machen Sie wohl mit ihrem Klavier? Spielt Bregt vielleicht mit ihren dicken steifen Tatzen ein Döhnchen darauf wenn sie ins Glas gekuckt hat, und tanzen Sie mit Ihrem Bruder Bauchpfaffen darnach, wenns so ein kleines Freudentägelchen giebt.

Was schnacken Sie wohl von Berechnen oder Verrechnen? Hä? Sagen Sie mir davon keinen Kicks, oder ich werde anders mit Ihnen sprechen! Wissen Sie was Sie kriegen sollen? Gerade zwey Nieten in einem bodenlosen Körbchen! Bregtchen bestimme ich ein eignes Trinkgeld; und Bruder steht so viel Rippensalbe zu Diensten, als er nach Hause tragen kann; dann unterschreiben Sie ja wohl ein: Zu Dank bezahlt? — Na, was sagen Sie nun von Abraham Blankard?

Aber was hör ich, Sannchen, freyen Sie

mit einem Herrn, der alle Tage in seiner Chenille zu Ihnen kömmt? Na, na, ich kann schon denken, wem Sie ins Auge stechen! wem anders als dem Bruder? Nu, Glück dazu! es ist nur Ein Paar verdorben! — Gleichwohl, wenn ich alle alten Dinge so überdenke, dann bedaure ich Sie doch! Wir hatten vor diesem doch immer zuweilen einmal so ein Döhnchen mit einander, und damals pflegten Sie mich so gern: Damötas war schon lange Zeit, singen zu hören. Wahrhaftig, Sanne, die Feinen haben es auf Ihren Beutel gemünzt; sie werden Sie so kahl machen, wie eine Kirchenratze! Der teuflische Geiz hat sein Spiel mit Ihnen, und die Scheinfrömmigkeit streuet Ihnen Staub in die Augen. Nehmen Sie also diesen Hosenpapa nicht; wenn ich nach Amsterdam komme, will ich Ihnen schon einen andern aufstaaken.

Nun haben Sie Ordre von mir, Mamsell Sarchen ihr Gut verabfolgen zu lassen. Ich verbleibe

E. E. D. W. Dr.
Abraham Blankard.

Acht und siebzigster Brief.

Madame Leenig an Herrn Abraham Blankard.

Mein geehrtester Herr,

Ihrem Wunsche und meiner Schuldigkeit in Hinsicht auf unsere liebe Reinert nachzukommen, wird es mir nicht an Veranlassung fehlen. Der zärtliche Antheil, den Sie an unserem Mädchen nehmen, mag mir aber zur Entschuldigung dienen, wenn ich Sie jezuweilen mit Kleinigkeiten unterhalte. Indessen wissen Sie ja, mein werthester Herr, daß man aus manchen sogenannten Kleinigkeiten jemands Charakter — seinen wahren, durchstehenden Charakter, weit sicherer abstrahiren kann, als aus wichtigeren Umständen. Heftige Gemüthsbewegungen versetzen manchen Menschen außer sich selbst, und in wichtigen Angelegenheiten handelt er studirt. Aber in

Kleinigkeiten bewacht er sich nicht; das ist also die Zeit, wo man ihn beobachten muß.

Ich finde mich mit dem Vertrauen unserer beyden jungen Leute beehret, ohne daß eins von dem andern weiß; das wird mich denn auch in den Stand setzen, beyder Bestes besorgen zu helfen. Beyde haben mir ihre Korrespondenz mit Ihnen gezeigt. — Einmal, mein Herr Blankard, muß ich es sagen dürfen: Sie sind ein guter, ein vorsichtiger, ein redlicher, ein vortrefflicher Mann. Sarchen sagt rund heraus, daß sie in ihren Fürmund verliebt ist, und es werden süperbe Manschetten für jemand gestickt. In der That, sie ist die Dankbarkeit selbst. Herr Heinrich sagt, daß Sie als ein Mann von Ehre handeln. Ich hoffe nur, daß Papa sich eines besseren besinnen wird, und wünsche, daß unser trotziges Schelmchen nichts davon erfahren möge, sonst kriegt der arme Herr Heinrich sie nun und nimmer.

Er liebt sie mit der redlichen Liebe eines vernünftigen Mannes, und ich glaube daß er mit Schmerzen auf eine Gelegenheit wartet, ihr dieses sagen zu können; sie spricht nie jemanden allein. Ich halte mich überzeugt, daß sie keine Gedanken auf ihn hat; auf keinen Menschen in der Welt, denke ich. Aber unleugbar ists, daß sie ihn hochschätzt. Vielleicht — denn sie ist eine feine Kennerinn von Verdiensten, — vielleicht bewahrt diese Hochachtung ihr Herz vor dem süßen Zauber der Liebe. Betrachtete er sich mit etwas mehr Selbstgefälligkeit, — stände in ihrer Vorstellung Herr Edeling nicht so hoch über ihr: so würde Herr Edeling spät oder früh ganz gewiß der Mann ihrer Wahl. Mit besonderm Vergnügen bemerke ich, wie dieser junge Mann einer jeden schicklichen Gelegenheit wahrnimmt, von ihr gekannt zu werden, und wie er unserem Mädchen Veranlassung giebt, ihn zu ihrer Kunde zu verhelfen. Unlängst gerieh er

mit einer meiner Damen in ein ernsthaftes Gespräch über die Frage: ob die Tugend an sich zum Glücke zulänglich sey? und Sie werden finden, daß seine Aeußerungen seinem Herzen so viel Ehre machen, als seiner Frömmigkeit. — — — — — — — — *).

Hier haben Sie noch eine neuere Unterredung über das Landleben. Herr Edeling merkte an, daß bereits viele Leute die Stadt verlassen hätten, und erzählte, seine Mutter habe das Landleben so geliebt, daß sie kaum die rauhesten Wintermonate hindurch in der Stadt geblieben sey; und in ihrer letzten Krankheit habe sie sich nicht wollen hereinbringen lassen, weil sie draußen, wie sie sagte, eben sowohl ruhig sterben könne; wie es denn auch würklich kam. Hierüber entstand folgende Unterredung.

---

*) Madame Leenig referirt diese Unterredung beynahe mit den nehmlichen Worten, wie Sarchen sie im 72. Briefe geliefert hat.

Ich: Vielleicht habe ich vermöge meiner Gelderschen Erziehung gar zu günstige Vorurtheile für das Landleben: aber stände es in meiner Willkühr, ob ich mein Leben in der Stadt oder auf dem Lande zubringen wollte, so bedächte ich mich keinen Augenblick.

M. Lottchen: Fürwahr, da bin ich nicht Ihrer Meynung! Mich langeweilts abschenlich draußen bey Onkel; man sieht'r ja nichts als Bäume!

M. Sarchen: Nein, ich bin sehr gern auf dem Lande, aber ich muß gute Gesellschaft haben, — Bücher und Musik dazu. Wiewohl ich bin überall mit Vergnügen, wo mirs gut geht; und das ist natürlich

M. Antoinette: Wie denk ich so oft an den lieben Garten den mein Vater hatte! und

was ist es angenehm, so dicht bey der Stadt! Sobald man will, ist man da!

M. Hartog: Die Dichter (unser innländisches Kroop immer mit eingerechnet) mögen den entzückenden Schönheiten der Natur, meinetwegen das Wort reden so viel ihnen lüstet und beliebt: die Stadt bleibt dennoch die eigentliche und einzige Bühne verständiger und gelehrter Leute. Da findet man Kultur und Rang! Kurz gesagt, könnte ich es nur ohne Unhöflichkeit, so würde ich nie sechs Stunden auf einem Landhause zubringen, es müßte denn seyn um einmal recht — auszuschlafen.

H. Edeling: Ich räume ein, Mamsell, daß wir eine Sache, die uns ganz fremd ist, nicht für unser Glück halten können. Ich gebe auch willig zu, daß das Landleben sehr viel von seinen Schönheiten und Bequemlichkeiten den Einsichten und der Arbeitsamkeit

mancher Stadtbewohner zu verdanken habe; und daß unsere Landsitze sehr viele ihrer Annehmlichkeiten entbehren würden, wenn die Hand der Kunst nicht auch dort in mancher Hinsicht die Natur leitete und verbesserte. Und überdem ist es ausgemacht, daß jedermann seine eigne Art hat, einen Gegenstand zu betrachten.

M. Hartog: Es ist doch komisch! die Herren Poeten, — selbst die, so das meiste Aufhebens vom Landleben machen, bleiben selber davon! Das beweiset, wie viel sie selbst an ihren Schickschnack glauben! — Hier unser Freund Pope, ungeachtet seines

Happy the man, who to these shades retires!
Whom Nature charms, and whom the Muse inspires! *)

war gleichwohl flink bey der Hand, Schatten,

---

*) Glückselig ist der Mann, der diese Schatten wählt,
Den die Natur entzückt, der Muse Huld beseelt!

Natur, und Muse für das Gewühl der Stadt aufzugeben; wenigstens sagt er, und mit einer ziemlichen Portion Ruhmsucht:

Envy must own, I live amongst the Great.*)

Und wer weiß nicht, daß Leute comme il faut selten auf dem Lande sind? Unser Virgilius fand es ebenfalls so ganz unangenehm noch nicht, am Hofe Augusts zu kriechen. Horaz schrieb seine schönsten Lobreden auf das Landleben in Rom; und Thomson, der Freund der Natur, schrieb ja, wie jedermann weiß, in seinem vortrefflichen Gedichte die berühmte Stelle über das Frühaufstehen:

Falsely Luxurious, will not man awake, **)

nicht nur in der Stadt, sondern bis an den hellen lichten Mittag faul und träg im Bette . . . . . .

---

*) Der Neid muß selbst gestehn, ich lebe mit dem
Großen.

**) Will nicht der Mensch, dem Wollust scheint
Was keine Wollust ist, erwachen?

M. Lottchen: Der Kukuk, das ist scharmant! Recht so, Mamsell Hartog! Sie denken just als ich; ich kanns nur so nicht von mir geben, das ists nur!

M. Sarchen: So, Lottchen? Ey das wird Mamsell Hartog ja viel Ehre und Freude machen. Man pflegt es ja so gern zu haben, daß man Beyfall mit seinen Meynungen findet!

M. Hartog: Ich rede mit dem Herrn Edeling, und die Demoisellen haben von meinetwegen alle mögliche Erlaubniß jede Sache, welche sie wollen, ganz nach ihrer eignen Art anzusehen; mich interessirt das weiter nicht! Nein, wahrlich, im allermindesten nicht!

M. Sarchen: Was Sie sagen!! — Nu, ich glaube, Sie beweisen durch diese Betheuerung uns armen Dingern kaum so viel Gering-

schätzung, als würklich Unedelmüthiges in derselben am Tage liegt. Es ist doch eine eigne Sache, daß dergleichen gelehrte, dergleichen denkende Damen nie auf Kosten unseres Geschlechts ihre Weisheit zu Tage fördern können, ohne daß ihr Herz dadurch von seinem Werthe einbüßt.

M. Hartog: Wäre es nicht tief unter mir, eine jede Unart zu beantworten: so könnte ich diese Anmerkung ein für allemal abfertigen.

M. Lottchen: Wart, nu will ich Dich kriegen! sprach der Mann, und war allein im Hause.

Ich: Dürfte ich Sie erinnern, meine Damen, daß — die Rede vom Landleben war?

H. Edeling: Jeder hat seinen Geschmack;

aber was mich betrifft, so wüßte ich unter allen Erholungen keine einzige zu nennen, welche mir jene Freuden aufwöge, die das Landleben einem jeden gewährt, der die Fähigkeit hat ihrer zu genießen.

Ich: Es kömmt, dünkt mich, Einmal wenigstens eine Periode in unserem Leben, in welcher wir diese Fähigkeit besitzen müßten; und ich mögte sagen, daß man um desto glücklicher ist, je zeitiger man diese herbeyzuführen weiß.

M. Hartog: Mich dünkt das nicht; ich liebe das Stadtleben, und habe die Eitelkeit zu glauben, (mit einem sehr — vornehmen Blicke auf mich,) daß ich bereits zu erwachsen bin, um über diesen Punkt noch meine Lektion zu kriegen, Madame Leenig!

M. Sarchen: Beste Madame Leenig! ich

merke daß die Unterhaltung mit Ihnen nicht die Ehre hat nach dem Geschmack der Demoiselle Hartog zu seyn. Mamsell Lottchen, Antoinette und ich sind nun vollends drey Gelbschnäbel. Kommen Sie, lassen Sie uns aufmerksam zuhören, denn ich verspreche mir, daß eine Dame die so viel älter ist als wir, auch merklich weiser seyn müsse.

M. Lottchen: Der Kukuk! Mamsell Hartog ist doch eben nicht viel älter, als Madame Leenig? und ....

H. Edeling, schnell einfallend: Ich glaube, Madame haben Recht; man kann, wenn man zu jener Fähigkeit gelangt ist, im Landleben mehr Glück, mehr dauerhaftes, mehr für den Menschen berechnetes Glück genießen, als auf den unruhvollen Theatern jener Freuden, die man etwa im Beau monde finden kann.

M. Sar-

M. Sarchen: Eben das, mein Herr Edeling, habe ich stets von Leuten gehört, die man für sehr verständig hielt, und wenn ich es recht erwäge, so glaube ich wahrlich, daß sie Recht haben. Ich kann zwar eben nicht auf meine Jahre pochen: aber dann und wann sehe ich doch so einmal wie in der Dämmerung, daß das zerstreuende Stadtleben uns eben nicht gar zu diensam ist, wenn wir nach jener Fähigkeit trachten, wovon Madam Leenig sagt.

M. Hartog: Nu ja doch! bey jungen Frauenzimmern wird man durchgehends viel Neigung für alles finden, was etwas Romanhaftes an sich hat. Die lieblichste Landschaft ist abscheulich, wenn nicht wenigstens ein Mädchen ihre Lämmerchen hütet, und ein Bursch bey der Hand ist, der ihr einige Albernheiten von ihrer Schönheit und seiner Liebe vorschwatzt.

(Sie schlug ein insolentes Gelächter auf.)

M. Sarchen: In sofern sage ich das selbst, daß ich, wenn ich jemals zum Besitze eines Landgutes gelangen sollte, für mein Leben gern meine Trifften mit frohen Mädchen und frischen Jünglingen erfüllet sehen mögte, und es denen Leuten welchen man nichts zu Danke machen kann, überlassen würde, sich über ihre Einfalt lustig zu machen.

M. Antoinette: Albernheiten kann man überall schwatzen, auch wohl mitunter welche, die ein ziemlich weises Ansehen haben: aber daß alle jungen Frauenzimmer Neigung für das Romanhafte hätten, könnte doch wohl geleugnet werden. Ich glaube nicht, daß man unsere liebe Madame Leenig wird Romantisch nennen können, und doch scheint auch sie der Meynung zu seyn, daß junge Leute um desto

glücklicher sind, je früher sie am Landleben Geschmack finden lernen.

M. Lottchen: Nein, Mamsell Antoinette, für mein Part dank' ich schönstens! Ich nicht aufs Land! Es ist mir da zu ängstlich, und ich gehe nicht gern zweymal durch die nehmlichen Alleen. Und was macht man doch draußen? Da sitzt man auf Dubels Hof, und sieht den ganzen Tag keine lebendige Seele, und mit Tante ist auch nichts anzufangen! Nein! ich nicht aufs Land!

M. Sarchen: Was man doch draußen mache, brauche ich nun eben nicht zu fragen; ich bin vielmehr immer gern einmal auf dem Lande; aber ich glaube doch noch zur Zeit nicht halb weise genug — und auch noch nicht halb fromm genug zu seyn, um von nun an mein ganzes Leben dort zuzubringen.

M. Hartog: Nicht halb weise und noch nicht halb fromm genug? — Erlauben Sie mir, den Ausdruck ein wenig sonderbar zu finden!

M. Sarchen: Er ist sehr zu Ihren Diensten; finden Sie ihn so sonderbar als Sie befehlen. Mir scheint indessen für ein Mädchen von meinen Jahren und Einsichten der Ausdruck noch so ziemlich gut, — weil die Sache selbst außer Streit ist, würde ich sagen, wenn ich mir das Air geben mögte aus einem entscheidenden Tone zu sprechen.

H. Edeling: Meines Bedünkens, Mamsell, hätten Sie ganz nichts von diesem Air, wenn Sie auch sehr bestimmt sagten, daß die Sache selbst außer Streit und Zweifel ist. Alles was uns als vernünftige, der Vervollkommnung fähige Wesen, in den Stand setzt die Segnungen des guten Schöpfers aus den

reinen Händen der Natur zu empfangen und zu genießen, erhöhet unstreitig unsern moralischen Werth, und bereitet uns auf einen Zustand vor, in welchem die Vollkommenheit alles beseelt. Vielleicht ist nichts so geschickt, uns in der ländlichen Stille auf die angenehmste Weise beschäfftigt zu erhalten, als die Lektüre guter, und gutgeschriebener Bücher, gleichviel über was für Gegenstände, wofern nur die Gegenstände selbst unsere Untersuchung verdienen. Gleichwohl sey es fern von mir, daß ich mit beschwerlicher Superklugheit den jungen Leuten ein geziemendes Theil anständiger Ergötzlichkeiten versagen wollte! Jedes Alter hat seine Rechte. Ich aber, so viel mich betrifft, hoffe einmal so glücklich zu seyn, mit einer lieben Gattinn und Kindern ein großes Theil meiner Tage auf dem Lande zu verleben.

Ich: Ich wünsche von ganzer Seele, daß

die Vorsehung Sie dieses vernünftigen Wunsches gewähren möge!

Er sah nach der Uhr, und weil Mamsell Hartog das Zimmer schon verlassen hatte, bat er die andern drey Demoisellen um Erlaubniß, sie übermorgen abholen zu dürfen, um einen neuerbaueten Kauffahrer, worüber er die Rechnung führte, vom Stapel laufen zu sehen. Er habe, sagte er, den Herrn de Brünier bereits um seine Begleitung ersucht. Dies wurde sehr freundlich acceptirt.

Meine jungen Leute sind sehr von dem Herrn Edeling eingenommen. Antoinette erhebt ihn über die Dächer. Sarchen nennt ihn einen verständigen und hochachtungswürdigen Mann. Lottchen findet, daß er so schmucke Westen trägt, und aussieht wie ein Prinz. Mamsell Hartog allein findet ihn sehr von sich eingenommen, u. s. w.

Unerwartete Geschäffte nöthigen mich plötzlich abzubrechen. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung

Ihre

ergebenste Dienerinn

Maria Baalde,

verwittwete Leenig.

N. S. Sie wissen nichts; auch nicht von den Manschetten.

Neun und siebzigster Brief.

Herr Abraham Blankard an den Herrn Johann Edeling.

Hochgeehrter Herr und Freund,

Auf E. E. geneigtes vom . . . passato diene in Antwort: Ich bin meines Zeichens nur ein nichtsbedeutender alter Junggeselle, und weiter nichts: aber ich mögte schwören, daß wir im Glauben nicht so sehr, als in der Denkart verschieden sind. Kucken Sie, ich habe mein Tage so viel um die Ohren gehabt, und die Hände immer so voll Arbeit, daß das Heyrathen endlich drüber in die Vergessenheit kam; aber Gotts alle Kukuk, wäre ich Vater so von einem halben Dosin flinker Jungen und Mädchen, nee, ich könnte mein Glück nicht alle übersehen, wenn ich da die Krabauters so plappern und plaudern hörte! Und wenn die Jungen auf ihren Stockpferden so um den Tisch

herum klabasterten, hohl mich der Daus, Abraham Blankard klabasterte mit! Und wenn sie nach und nach so weit kämen, daß sie auf das was ich ihnen sagte aufmerken lernten, nach ihrer Art darüber nachdächten, und zum Behuf ihrer kleinen Affairen das Ihrige dagegen einzubringen wüßten: ey, dann würde ich Gott herzlich danken, daß er mir Kinder gegeben, die früh etwas begriffen! Sähen sie in der Folge einmal ein Ding besser ein als ich: so würde ich sie loben, und nach ihrer Einsicht thun.

Da haben Sie nun zum Exempel mein Sarchen. Herr, das Mädel weiß mehr von der Welt und von der Schrift als ich, und ich bin dreyßig Jahr älter! Vor meiner Reise nach Frankreich sagte ich: »Kind, liesest Du Dein Gebet auch Morgens und Abends hübsch fleißig aus Mell?« — Was meynen Sie, daß sie mir antwortete? »Herr Blankard,

sagte sie, ich bete aus meinem eignen Herzen. Ich weiß ja besser was mir jetzt nöthig ist, als Mell es vor funfzig Jahren errathen konnte.« — Was denken Sie nun, daß ich darauf sagte? Mädchen, Dich soll dieser und jener, wenn Du mir nicht aus dem Mell betest, weil ich daraus bete? — Faut, Männchen! »Kind, sagte ich, da hast Du vollkommen Recht!» Denn sie hatte ja ganz handgreiflich Recht, und wenn ich anders gesprochen hätte, so würde sie haben glauben müssen, daß ich ihr Feind, und nicht ihr wohlmeynendster Freund sey. Hört, Johann Edeling, Ihr habt freylich mehr Verstand als ich, aber was diesen Punkt betrifft, schlagt Ihr einen bloßen. Auf mein Wort, Ihr habt Unrecht.

Giebt doch Gott der Herr uns, seinen Kindern, wohl Gründe an, seinen Befehlen zu folgen. Thue das, auf daß es Dir wohl

gehe! steht das nicht in der Bibel? Und sollten denn wir nun so wunderlich und so arg seyn, unsern Kindern Schlangen und Skorpionen statt des Brodtes in den Mund zu pfropfen? — Wie nun, wenn z. E. Luthers Vater zu seinem Sohne gesagt hätte: »Hör Du, ich will durchaus nicht, »daß Du Luthersch »werden sollst! Du sollst mir Papistisch bleiben, denn wir alle sind Papistisch gewesen »so lange es Päpste gegeben hat, und wenn »Du es auf den Kopf kriegst, von unserm »Glauben abzugehen, sieh, so werde ich einmal »was anders zur Hand nehmen!« — denn von Enterben durfte Luthers Vater wohl nicht sprechen, glaube ich. Und war Luthers Vater nicht eben so wohl Luthers Vater, als Johann Ebeling der Vater seines Sohnes Heinrich ist? Wo wäre dann Ihr ganzer Glaube geblieben? Hä?

Daß Sie Ihrer Kirche anhangen, und Ehre

im Herzen haben, das ist brav. Aber ich, so wie Sie mich sehen, hange meiner Kirche ebenfalls an, und habe auch Ehre im Herzen, sollt ich meynen. Nun sehen Sie, der vernünftige Lutheraner und der vernünftige Kalvinist sind in den Glaubensgründen so wenig verschieden, daß es nicht der Mühe lohnt, so viel Spektakel darüber zu machen. Und warum sollten unsere jungen Leute nicht mit einander zur Kirche gehen können? Haben wir nicht Einen Herrn und Eine Taufe?

Aber was Hagel haben wir Layen mit Disputiren und Zahnbrechen zu thun? Kurz: gegen die Verbindung habe ich nichts, wenn keine andre Schwürigkeiten als diese Religionsverschiedenheit im Wege sind. Daß Sie ein Lutheraner sind, ist gut für Sie; daß ich reformirt bin, das ist auch gut für mich. Nur jedem seine Freyheit! All sind Sie Vater, so sind Sie doch nicht Pabst? Sie können doch

Unrecht haben. Oder sind Sie unfehlbar? Wo steckts? Heh da!

Komm an! da haben Sie nu Paulus, den Apostel Paulus, dem Sie eben so wohl glauben als ich. Nu, der hatte es ebenfalls gewaltig auf dem Leibe mit seinem Eifer, und dachte Wunder, was er unserm lieben Gott für einen mächtigen Dienst damit thue! Dachte er das nicht? Wie? Der ehrliche Mann sagt es ja selbst, (wie können Sie es näher haben?) daß er zum Rasen und Toben nach Damaskus lief. Na, und was wars? Er hatte wohl kapital Unrecht! und der brave Mann hat es unaufhörlich bereuet als ers besser wußte. Es sind über dreyßig Jahre, daß ich bey unserm frommen van der Vorm mein Glaubensbekenntniß ablegte, und ich hoffe in dem Glauben zu sterben, so richtig scheint er mir bis jetzt. Aber sollte ich mich heute oder morgen überzeugen, daß andre Christen sich

näher an Christi Wort halten; Fiat! dann muß ich diesem Lichte folgen; und das werde ich auch ruhig thun, denn ich bin ein ehrlicher Mann.

Mit dem allen will ich nur so viel sagen, daß ich um solcher Ursachen willen diese Verbindung nicht mißbilligen kann. Setzen Sie sich deswegen aber um des Himmels Willen nicht in den Kopf, daß ich mit dem Mädchen gutkauf wäre! Ganz und gar nicht! und wenn Ihr Sohn nicht ein so wackerer Mann wäre, so würde ich kein einziges Wort daran spendiret haben. Nein, der Hammer! dazu hat mein Mädel, Gott sey Dank, zu viel Geld, und ist von zu braver Familie! und eine schöne Brünette ist sie auch, und spielen thut sie Ihnen kapital! Sarchen Reinert muß gerade so einen braven Mann haben, als Ihr Heinrich, und seine Eltern müssen sie mit Hochachtung und Liebe bitten in ihre Familie zu treten.

Nu, nu! es würde kein übles Späßchen abgeben wenn ein Papa so hintreten und sagen wollte: »So solls seyn, Tochter, denn ich verstehe es so!« — Nicht also, Mann! Meine Pupille ist ein vernünftiges Geschöpf, und so will ich, daß man sie behandle! Da hätte man denn seine liebe Noth mit Papa Edeling, und mein armes Kind wäre den Juden überantwortet! Ich bedanke mich herzlich!

Sehn Sie, da ist meine Antwort. Ich beharre

E. E. B. W. Dr.

Abraham Blankard.

Achtzigster Brief

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Geht das so fort, so kriegen Sie einen ganzen Band Briefe, so dick als eine Postille. Noch immer halsstarrig? Fy, Nanette! — Nun, ich lebe inmittelst fröhlich und guter Dinge, — lustig wie die Blümelein, sagen unsere Mädchen.

»Friedrich, ist kein Brief an mich da?«

»Nein, Mamsell!«

Schlimm fürwahr! Ich mag wohl mit Gellert ausrufen:

Die Antwort war beständig: Nein!

Doch beym Lichte besehen, vielleicht nicht so schlimm als es scheint. Keine Nachricht, gute Nachricht, denke ich. Bey dem allen, ich bin ganz nicht gleichgültig in Hinsicht auf

Ihre

Ihre Freundschaft, und verlange sehr zu hören, wie es Ihrer lieben Mutter geht, und ob keine Nachricht von meinem Wilhelmchen eingelaufen ist?

Ich setze einsweilen mein Journal fort; sehr interessant ist es freylich nicht, aber dafür kann ich nicht.

Ein allerliebster Brief von meinem Fürmunde! Wenn Sie artig seyn werden, sollen Sie ihn sehen; eher nicht, Nanette. Zu thun giebts hier tagtäglich die Hülle und die Fülle: Spazierengehen; Auswippsen; Lesen; Singen; Spielen; Nähen; Sticken; Plaudern mit meinen theueren Freundinnen; das Schnäbelchen halten wenn die liebe Frau mir und Antoinetten etwas erzählt; dann wieder einmal meinem großen Kinde in den Gang helfen, wenn es seine Strickerey verfumfeyet hat; ihm die verlohrnen Maschen wieder aufnehmen, und die

Nadeln zurecht biegen; ein ander mal der gelehrten Hartog einen Knix machen, — sehen Sie, so laufen meine Tage hin!

Mit der Liebeley gehts denn eben auch noch schon so seinen Gang. Mein Kobus kömmt fast alle Tage einmal einzukucken, und ich kann nicht sagen, daß er viel alberner würde, seitdem er mit dem Herrn Edeling umgeht. — Soll ich Ihnen was sagen? Ich bin von Herzen froh, daß die Reformation ein Männerwerk ist. Hätten sich die Weiber damit abgegeben, ich bin Ihnen Bürge dafür, Sie würden das Ding nicht halb so gut ins Reine gebracht haben, als unser Calvin und Luther, und wir stäken, würde Herr Blankard sagen, noch bis an die Ohren im Papstthum! Sie, z. E. liebe Nanette, Sie haben da nun seit so vielen Monaten auf mein Herz losgedroschen, daß es rasselte! Sie haben gelehret, ermahnet, vorgestellt, demonstrirt, be-

straft, — und — was haben Sie ausgerichtet? Nichts auf der Welt! Ich gehe aus nach wie vor; ich komme gegen neun Uhr nach Hause nach wie vor; ich kaufe Tafft und Gaze nach wie vor; ich schlendre nach der Komödie; mit Einem Worte: ich bin nach wie vor Sarchen Reinert. Da sehen Sie mir aber einmal meinen Kobus! Nu, der hat Ihnen noch kein einziges ungezognes Wörtchen, noch kein einziges saueres Gesicht von seinem vortrefflichen Freunde Edeling gekriegt, und gewiß und wahrhaftig, der Junge fängt schon an ganz anders auszusehen; so viel haben die unterhaltende Manier des Zurechtweisens, und vor allen das Beyspiel bereits ausgerichtet. Es muß also doch wohl beym Reformiren sehr viel an der Methode liegen? denn — was Hammer und Nagelkasten! sagt mein Fürmund, — bin ich nicht so wohl zu leiten, mithin zu verbessern, als Kootje?

Gestern hatte ich einen vergnügten Tag.

Ausgewesen; nach der Komödie gewesen; ich unter der Beschirmung des höflichen Herrn van Donker. Sein Freund van Raaven nahm Antoinetten unter seine Flügel; und Lottchen nahm ich mit; die füllte auch einmal ein Plätzchen. Alles was Leckerzungen verlangen können, war in der Loge, nud mein köstlicher Freund kam zu uns sobald er sich von seinen Geschäfften losmachen konnte.

Herr van Donker sprach mit Einsicht über die Schauspieler und Schauspielerinnen, über das Theater, und über das Stück welches gegeben wurde, und ihn, so wie mich, sehr wenig befriedigte. Es war ein Drama voll Sturm und Drang, bey dessen Verfertigung Melpomene und Thalia einander in den Haaren gelegen zu haben schienen. Von der ersten Scene bis zur letzten suchte die Eine der Andern unaufhörlich den Rang abzulaufen, und was die Eine gutmachte, verhunzte die

andre, so daß mirs war, wie wenn man bey einer Schäferey einen etwas derberen Rapps wegkriegt, wo man denn nicht weiß, ob man darüber lachen, oder ein klägliches Gesicht schneiden soll.

Aber über Lottchen hätte ich mich mögen krank lachen! Ich kanns mit Händen greifen, daß sie erst acht oder neun Jahre seyn muß, obwohl sie eines Kopfes länger ist als ich: das thut der Sache nichts. Bald sah sie mit unverwandten Blicken auf das Theater, und fragte, ob alles das sich würklich so verhalte? Bald wünschte sie, daß der Schauspieler, der einem Bedienten ein Trinkgeld gab, ihr Onkel Dieterich seyn mögte! Dann glich die und die Aktrice perfekt einer von ihren Nichten, und das kleine Bübchen da hatte akkurat solch ein Röckchen an, wie Onkels kleiner Karl. Darauf, als im Nachspiel ein ruinirter Bruder Liederlich auftrat, sagte sie so für sich:

»Plaisirliche Strümpfe!« — Freylich war abr auch der Bursch nicht gar zu hübsch chaussirt.

Und um wessen schöne Augen meynen Sie, daß nun dieses alles geschiehet? — Ja, liebe Nanette, wenn ich das wüßte, so wäre ich selber aus dem Traume! Nicht um der Hartog willen; denn (und dies ist ein sehr bündiger Beweis!) ich gönne ihr diesen Junker nicht. Auch nicht um Lottchen; es wäre denn, daß er eine Frau wie ein Kind haben wolle. Nicht um meine Antoinette; weil ich die nicht missen will. Nicht um Sarchen, weil die zu gut von sich selber denkt, als daß sie jemals einen gebrechlichen Sterblichen, ihren Abraham ausgenommen, Herr nennen sollte.

Aus der Komödie gieng es gerades Weges nach Hause, und die Herren nahmen im Ne-

benzimmer Abschied. Lottchen ist ganz außer sich vor Vergnügen! Bisher, sagt sie, wäre vom Komödiengehen bey ihr noch nie die Rede gewesen; aber kuck, wenn sie nun viel Geld hätte, so gienge sie Tag für Tag hin, so hübsch ists in der Komödie! Heute früh, als wir uns zum Frühstück versammelten, saß sie schon wieder und strickte an den Kinderstrümpfchen. Ich werde die Strümpfchen waschen lassen, denn so kann sie dieselben nicht weggeben; dicke Schmutzstreifen bezeichnen jedesmal die Stellen, wo sie die Arbeit ruhen ließ, so daß auch ich wohl sagen mag: Plaisirliche Strümpfchen!

Ich würde Ihnen davon, daß ich diesem Mädchen gewogen bin, nicht so viel erzählen: aber bin ich nicht in der leidigen Nothwendigkeit, Ihnen das, was ich Gutes ausübe, so zu sagen mit Löffeln eingeben zu müssen?

Es konnte der Wittwe nicht ganz verbor-

gen bleiben, daß es zwischen uns beyden nicht so recht richtig ist. »Mein lieber Engel, sagte sie: sind Sie es auch, die Unrecht hat? Aber wie dem sey, lassen Sie sich die wahre Größe nicht nehmen, die Erste zu seyn, die jedes Steinchen des Anstoßes aus dem Wege räumt.«

Aber bedenken Sie nur . . . .

»Nu ja, bestes Sarchen, Sie sind ein kleines trotziges Ding; aber lassen Sie es doch, wenn von einer solchen Freundinn die Rede ist, für keinen Preis in der Welt an Ihrer Seite hapern!«

Oftmals (Sie wissen wenigstens, regiersüchtig bin ich nicht,) dachte ich so bey mir selbst: Ey, wenn Du doch auch noch einmal über irgend ein Wesen zu sagen hättest! — Da ist nun der blinde Peter! Ist er nicht Herr und

Meister über zween Köter? Und ich, habe ich es wohl all mein Tage so weit bringen können, nur Einen Joli, oder Pretty, oder Mylord, oder Prinz unter meinem Kommando zu haben? Jillis, unser Kater, rebellirt gegen mich, und der Schooßhund der Hartog, von dem halt' ich nichts; er hat akkurat so ein pendantisches Ansehen als seine Dame! Ich wills einmal mit Lottchen probiren! Wer weiß, wie gesetzt ich werde, wenn ich Lottchen regiere? — Nu, da sehen Sie! das ist abermals ein Blick in das bitterböse menschliche Herz! Spitzen Sie die Ohren, Nanette!

Der zureichende Grund des gesetzten Wesens der mehrsten jungen Mädchen liegt in der Tadel- und Regiersucht. Sehen Sie einmal aus dem Fenster, liebe Willis! Sehen Sie dort das kleine zwölfjährige Ding von Schwester wohl? Kuck, es geht so stramm, das

Mündchen in Falten! Brüderchen, — dort! sehen Sie, dort! dort! das Knäbchen mit den Schifferhosen! — Brüderchen muß einen Schritt oder drey vorausgehen. Das kleine Ding hat sich mächtig weise mit Brüderchen! Jetzt wird er ziemlich derb bey einem Zipfel seines Jäckchens mit einem: »Lauf doch nicht so arg!« zurück gezogen; dann heißt es: »Hännschen, grüßest Du den Herrn nicht?« — Sagst Du nicht: Diener, Tante?« — Die Kinder kommen nach Hause. Schwesterchen geht mit einer Magd aus, läuft ihr davon, und all ihr gesetztes Wesen ist zum Kukuk.

•

Ist dieser Einfall mit Lottchen wohl so unrecht? In alle Wege nehme ich Lottchen eben so sehr um meinet- als um ihrentwillen in meine Aufsicht. Vivent les gens d'esprit, le Diable emporte la bête! Hören Sie, Freundinn, nun ich Sie nichthabe, muß ich alles thun

was ich kann, um meine moralische Boutique in schicklicher Ordnung zu erhalten, damit, wenn Sie einmal kommen und nachsehen, Sie nicht alles wie Kraut und Rüben unter einander finden! Der Muth würde Ihnen entfallen, wenn Sie die Haken und Oehsen aus dem Garn heraus wirren, die Bänder aufwickeln, alles wieder zurecht und in Ordnung legen, und jedes Ding wieder in seine Nummer, Fach und Schieblade bringen sollten. Glauben Sie mir, Sie sollen es besser finden, als Sie gedacht hätten. Es verhält sich mit mir gerade wie mit unserm Küchenmädchen: Wenn Klärchen es weiß, daß ichs übernommen habe, sie um fünf Uhr zu wekken, (die Klingelschnur ist neben meinem Bette,) so schläft sie ruhig fort, und verläßt sich auf mich. Uebernehme ich es aber nicht, so steht sie ungeweckt, und oft noch viel früher auf; denn, sagt sie, alsdann ist sie es

selbst, die dafür sorgen muß.« — Was sagen Sie dazu?

Noch kein Brief? — Dieses ist dann der Dritte, den ich beylege.

Sara Reinert.

Ein und achtzigster Brief.

Herr Heinrich Edeling an seinen Bruder.

Mein bester Freund!

Kaum wirst Du mein letzteres, worinn ich Dir die Unterredung mit unserm Vater meldete, empfangen haben, und hier sende ich Dir schon wieder einen Brief. Ich muß Dir schreiben! Wem könnte ich sonst wohl alle meine Freuden und Leiden mittheilen und vertrauen, als Dir, mein bester Fritz?

Die liebenswürdige Reinert giebt mir so viele Beweise eines schätzbaren Charakters und lenksamen Verstandes, sie besitzt so viele schönen Eigenschaften, daß es mir unmöglich war, meine Liebe noch länger vor ihr geheim zu halten. Ich spreche sie, wie Du leicht errathen kannst, nie allein; ich mußte also eine Gelegenheit abwarten, wo ich unter vier Augen

mit ihr reden konnte. Das Glück stand mir bey. Unser neues Kauffartheyschiff, die Freundschaft, sollte vom Stapel laufen; ein sehenswürdiges Schauspiel, besonders für den, dem es neu ist. Ich lud die drey jungen Demoisellen dazu ein; Brünier hatte ich schon vorher gebeten. Man willigte ein. Sie sah es mit vielem Vergnügen, that bey dieser Gelegenheit eine Menge sehr verständiger Fragen, aus denen ich abnehmen konnte, wie richtig sie es einsiehet, daß Handlung die Quelle der Landeswohlfarth sey.

Das Wetter war schön, der Abend vortrefflich. Nachdem wir einige Erfrischungen genommen, und eins und anders auf dem Werfte besehen hatten, schlug ich eine kleine Promenade *) vor, welche einstimmig beliebt

*) In de Meer, sagt mein Original. Ich kenne diese Gegend von Amsterdam nicht.

wurde. Ich überließ meinem Freunde Brünier seine Schwester und die andre Demoiselle, und bot mich meiner Sara zum Begleiter an. Sie willigte gütig ein, und wie sie meinen Arm nahm .... O, daß das Herz .... Nu, lieber Friß, Du wirst ja auch einmal verliebt!

Während des Spazierengehens war sie so munter, so allerliebst muthwillig, daß ich nicht wußte, wie ichs anfangen sollte, ihren Ernst auf einen Augenblick zu wecken. Endlich brach sie mir selbst die Bahn, indem sie plötzlich ausrief: »Apropos, Herr Edeling! habe ich schon die Ehre gehabt Ihnen zu sagen, daß mein Fürmund, dem ich es schrieb, daß ich Ihre Bekanntschaft gemacht habe, mit großer Achtung von Ihnen spricht, Sie seinen Freund nennt, und herzlich grüßen läßt?«

Ich: O das macht mir ungemeine Freude! Herr Blankard ist ....

Sie: Der beste Mann den die Erde trägt! Ich liebe ihn auch als wenn er mein Vater wäre, denn wirklich er liebt mich wie seine Tochter!

Ich: Von einem solchen Manne steht das zu erwarten. Aber man braucht nicht alle seine Verdienste, um Sie zu lieben.

Sie: Nu, das ist abermals so eine Behauptung, für und wieder welche sich eben so viel sagen ließe, als über das Aushängeschild jenes Bierwirthes, worauf Sir Hugh Middleton *) vorgestellet ist. Ohne Zweifel würde unsere Savante Ihnen auch diesen Beweis ziemlich schwer machen.

Ich: Nun, Sie haben schon ein paar Bey-

*) Man sehe des Hofraths G. C. Lichtenberg's ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche, Erste Lieferung, S. 234.

Beyspiele erlebt, daß diese Dame mich eben nicht zu ihren Meynungen zu bekehren vermag! — Doch was kann mir überall an ihr, und ihrer Art die Sachen anzusehen, gelegen seyn? Hier kann durchaus niemand entscheiden als die liebenswürdige Pupille des edlen Blankard. Nur diese kann mir erlauben oder verbieten, sie meiner hochachtungsvollen und zärtlichen Liebe zu versichern. Ohne Zweifel bin ich nicht der erste junge Mann, in welchem Ihr Werth unaussprechliche Gefühle hervorbrachte, und der sie Ihnen zu gestehen wagte: aber lassen Sie mir immer die Gerechtigkeit wiederfahren sich vest zu überzeugen, daß ich die strengste, gewissenhafteste Wahrheit rede, wenn ich Ihnen sage, daß Sie wahrlich mein ganzes Glück und Unglück in Ihrer Gewalt haben! Noch hatte kein Mädchen auch nur einen vorübergehenden Eindruck auf mein Herz gemacht; Sie liebte ich, sobald ich Sie erblickte, und weil die Vernunft meinem Herzen den laute-

sten Beyfall zuruft, so muß ich es Ihnen sagen: Ich liebe Sie!

Sie: Herr Edeling .... Ich habe beständig dafür gehalten, und wie ich glaube, mit Recht, daß die Liebe eines hochachtungswürdigen Mannes die allerhöchste Ehre, der unwiderleglichste Ruhm eines Frauenzimmers sey. Ich bin über alles was Gleißnerey und Verstellung heißt, weit hinweg, und sage Ihnen ohne Umschweife, daß Ihre Versicherung meiner Eigenliebe sehr schmeichelhaft ist. Aber .... Es thut mir Leid Ihnen zugleich sagen zu müssen, daß ich auch nicht die allergeringste Neigung spüre, meinen Stand zu verändern.

Ich: Vielleicht giebt es einen Mann, dem Sie den Vorzug geben! Was kann ich sagen .....

Sie: Vielleicht würden Sie Unrecht ha-

ben. Ich versichre Sie, meine Lebhaftigkeit — oder wollen Sie es lieber Flatterhaftigkeit nennen? — hat mir noch nie erlaubt, unter den Männern nur mit der kleinsten Rücksicht auf mich zu unterscheiden.

Ich: Ihr Herz ist also frey! Ich darf Sie also um die Erlaubniß bitten, Ihnen, als ein Mann der Sie liebt, aufwarten zu dürfen?

Sie: Herr Edeling! — Der Freund meiner theuersten Freundinn hat gewiß alle Freyheit ihr Haus zu besuchen; und als solcher wird er nicht besorgen dürfen, daß ich ihm aus dem Wege gehe, wenn ich gleich, nach dem was Sie mir jetzt gesagt haben, glauben muß, daß seine Besuche auch einige Beziehung auf mich haben. — Ich spreche wenigstens aufrichtig.

Ich: Eine andere Sprache läßt sich von

Ihnen nicht erwarten, und ich danke Ihnen mit aller Würme meines Herzens für die gütige Art, mit welcher Sie meine Bitte bewilliget haben . . . . .

Sie, lebhaft einfallend: Angehört, wollen Sie ohn Zweifel sagen, Herr Edeling! — Ich bewillige nichts, mein Herr, und habe nichts zu bewilligen.

Ich: Angehört! Sie haben Recht; ich würde gar zu glücklich seyn.

Darauf, als ich wahrnahm daß sie lieber bey der Gesellschaft gewesen wäre, gieng ich ein wenig geschwinder. Die Unterhaltung wurde allgemein, und ich war sehr heiter. »Und aus welchem Grunde?« fragst Du. Ach, das untersuche ich nicht so genau! Jetzt wußte sie mein großes Geheimniß, und jetzt muß sie wohl an mich denken! Ist das nicht entzückend?

Auf den ersten den besten Nachmittag ha-

ben wir eine kleine Musikpartie verabredet. Ich hoffe, sie wird mit mir zufrieden seyn; ich hoffe mich in den Augen dieses schätzbaren Mädchens angenehm machen zu können! — Wie ist doch die Liebe so ganz auf die Natur des Menschen berechnet! Nun ich liebe, entwickeln sich Vermögen in meiner Seele, deren Anwesenheit ich nicht einmal ahnete. Du hast mir so oft den Krieg angekündigt, weil ich sechs und zwanzig Jahre hatte, und noch an kein Heyrathen dachte. Freund, ich hatte das Mädchen noch nicht gesehen welches ich lieben, und an dessen Hand ich mir ein dauerhaftes Glück versprechen konnte; und ein Ehebündniß mehr aus konventionellen Absichten, als aus einer auf wahre, und verdiente Hochachtung sich gründenden Liebe geschlossen ist nun so Etwas, dem ich beständig abhold war, und wozu ich mich nimmermehr bequemen würde.

Schreib mir doch bald, mein theuerer Fritz,

mein bester Freund! Ich umarme Dich, Du Lieber, und bin

Dein

glücklicher Bruder

Heinrich Edeling.

Zwey und achtzigster Brief.

Demoiselle Susanna Hofland an Demoiselle Cornelia Winterling.

Meine theuere Schwester in dem Heiland,
Liebe Winterling,

Trinken Sie doch einmal den Thee bey mir, sobald es Ihnen möglich seyn wird! Da habe ich schon wieder eine Alteration gehabt! Wie macht die gottlose Welt uns Frommen doch das Leben so blutsauer! Da! lesen Sie einmal dies Handbriefchen von der Sara! da will Sie ihr Gut haben, und noch habe ich, seit der Böse sie verleitete davon zu laufen, kein rothes Hellerchen gesehn! Ich, liebes Schwesterchen, ich habe sie doch nicht gehen heißen! Ich wahrhaftig nicht.

Da saß ich in meinem Kämmerlein, heilig einsam', und las ein wenig in Schwester Teu-

ta's Heiliger Unthätigkeit, als das Briefchen kam. Könnte ich nur so heilig unthätig dabey bleiben, ach, das wäre schön! Wie fange ich es doch an? Ich bin sehr verlegen. Mir ist, als würde mir ohne Unterlaß zugeflüstert: Sanna, Sanna! Du müßtest ein andres Wegelchen gegangen seyn! — Aber Bruder Benjamin, dem ich es erzählte, gab mir zur Antwort; »Das ist das Gekleffe der eignen Gerechtigkeit, Kind, oder es ist der alte Adam!« — und dann schlägt er auf die Bibel daß es klingt, und ruft: »Brecht ihm das Genick, dem alten Gesetzprediger! Drehet ihr den Hals um, der Werkheiligkeit! Haltet vest am Glauben! am Glauben! am Glauben! Werfet ab das unflätige Kleid euerer Gerechtigkeit! Haltet Euch an der Gnade! — Der Glaube! der Glaube! der Glaube!« — Und dann werde ich so konfus, so konfus, daß ich rein so dastehe, als wenn ich den Schwindel hätte.

Ich muß Sie einmal nach etwas fragen, Schwesterchen! Kennen Sie Christinchen Kond? — Sie ist mit von den Frommen, hält aber keine Uebungen; das ist so ihr Wegelchen nicht, sagt Stienchen. Sie hatte viel von mir gehört, und von all den Plackereyen, und der letzten Geschichte. Ich erzählte ihr also den ganzen Zusammenhang von meiner Schwester Tode an. Aber sollten Sie sichs wohl vorstellen? sie gab mir Unrecht! Sie hat mein Gemüth ganz in Unruhe gebracht. »Herzchen, »sprach sie, ich glaube, Sie werden alles mit »einander verkehrt angelegt haben. Sie wis»sen wohl, das Herz zu verändern ist unsere »Sache nicht. So lange Ihr Nichtchen noch »Geschmack und Neigung zur Mode hatte, »würde Ihr ehrbares Röckchen und Häubchen »sie um kein Haar besser gemacht haben. Sie »müssen nicht denken, liebes Kind, daß unser »Wegelchen jedermanns Weg sey. Ueberdem »wurden Sie für gute Beköstigung bezahlt:

»die waren sie nicht befugt, ihr zu entziehen.
»Nu, und was haben Sie sich so über ein
»bischen Geld? Sehen Sie nur, sobald der=
»gleichen schlimme Mädchen so was merken,
»dann denken sie, daß es mit aller unserer
»Gottseligkeit wenig auf sich habe. Und was
»sagt der Herr? Kann man auch Trau=
»ben lesen von den Dornen, und Fei=
»gen von den Disteln? Wodurch sollen
»wir zeigen, daß wir seine Freunde sind? Sie
»wissen das ja selbst! Wenn man aber mit
»Euch Leuten so spricht, dann reißt Ihr gleich
»das Maul auf, und schreyet von eignen Wer=
»ken! Aber ist die Gnade nicht überflüssig
»bey guten Werken, Herzchen? Von Ihnen
»glaube ich, daß Sie es so bös nicht meynen;
»aber der Benjamin! der Benjamin! — Le=
»sen Sie Gottes Wort, und prüfen Sie sich
»nach demselben, wie es mit Ihnen stehe?
»Ob Sie auch dem Geize nachwandeln? Ob
»Sie mit Zachäus vierfältig ersetzen wollen,

»was Sie nach Ihrer eignen Erzählung Ihrer Nichte verkürzet haben? Sehen Sie, »Liebe, ich mußte Ihnen das einmal freundschaftlich ans Herz legen.«

Ich fieng an zu weinen.

»Liebes Kind, sprach sie: da ist der Herr »nun abermals so gütig, und giebt Ihnen eine Gelegenheit zu zeigen, ob Sie ihn lieben? »Ich komme in der Absicht zu Ihnen, Sie »um eine milde Gabe für eine arme, unglückliche Familie zu bitten!«

Sind die Leute von unserem Volke? fragte ich.

»Darüber urtheile ich nicht. Gehören sie »noch nicht dazu, so können sie dazu gebracht »werden. Sie sind arm; sie sind unglücklich,

»und bedürfen Beystand; das übrige kümmert »mich nicht. Unser Herr läßt seine Sonne »über alle Menschen aufgehen, und sein mil- »der Regen erquickt die Saatgefilde eines jeg- »lichen, ohne sich auf die von unserem Volke »zu beschränken.«

Hören Sie, Keetje, *) das griff mir so an mein Herz, so an mein Herz, daß ich ihr ein hartes Dreyguldenstück gab; und sie, sie legte stracks einen Ryder dazu. Das beschämte mich, denn so viel ich weiß, hat Stienchen es nicht übrig. Darauf gieng sie weg, und wünschte mir Friede.

Und nun weiß ich nicht wie ich stehe. Was Stienchen sagte, war nicht verwerflich. Ich las dar in Matthäi am fünften, und es wur-

*) Das Diminutivum von Cornelia.

de mir je länger je deutlicher, daß Stienchen Recht hatte. Da ward mir so ängstlich, so ängstlich, daß ich meine Zuflucht nahm zu Komries wahrer und falscher Gnade, und zu Draaimannius gefährlichem Anhänger der Gelehrsamkeit. Ich hoffe daß ich mich nicht versündige, aber dann und wann kömmt mir doch so ein kleines Anfällchen von Verdacht in Hinsicht auf Bruder. Rathen Sie mir nun treulich, wie soll ich mich nehmen?

Sieh! da fällt mir mitten im Schreiben das süße erbauliche Verschen der Schwester Duifje Kwickel ein:

Entlehn vom Weltling Schätze Dir,
Wie Israel das Goldgeschirr
Entlehnte vom Egyptier.
Das Gold bringt ihn nur in Beschwer.

Je größer Gut, je größer Knecht!
Den Frommen dients zur Gabe recht.

Ach ja! Nun, besuchen Sie mit dem chesten

Ihre Schwester
Susanna Hofland.

Drey und achtzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Anna Willis.

Ueber Ihr verstocktes Stillschweigen werde ich kein gebenedeyetes Wörtchen mehr sagen. Wozu hülfe es? Ich bin keine Freundinn von Mönch-Arbeit; jetzt vollends nicht, da es mir an Stoff zum Schreiben nicht fehlt.

Herr Edeling hat mir gesagt, daß er mich liebt; und ich, ich rechne es mir zur außerordentlichen Ehre, daß die Wahl eines so schätzbaren Mannes auf mich fällt; aber weil ich nicht gesonnen bin vor der Hand meinen Stand zu verändern: so sagte ich ihm das mit aller möglichen Offenherzigkeit. Nun werden wir ja sehen ob er den Muth hat Geduld zu üben in Hinsicht auf ein Mädchen, welches nicht

fähig ist ihm Hoffnung zu machen um ihn nur zum Besten zu haben, — was mich in meinen eignen Augen eben so verächtlich machen würde, als ich es in dem seinigen werden müßte; und seine Hochachtung ist mir theuer, sehr theuer.

Wir hatten ein kleines Koncert; eigentlicher: eine kleine Musikpartie. Madame Leenig spielte das Klavier; aber weil sie noch zu schwach ist, durften wir ihr nicht zumuthen, daß sie singen mögte. Nachher spielte Antoinette ebenfalls das Klavier; das meinige ist immer noch bey Tante, aber die Guitarre der lieben Wittwe war zu meinen Diensten, und ich sang dazu, wie sichs gehört. Brünier blies die Querflöte, die Hartog spielte die Violine, Herr Edeling hatte seine Violoncello herbringen lassen, und Lottchen war — unser Auditorium.

Madame Leenig hatte alles eingerichtet; man sieht deutlich, daß Geschmack und feine Lebensart diese Frau beständig und in allem leiten. Es war ein allerliebster Abend! Selbst die Hartog kam mir dermalen sehr erträglich vor. Sie spielt vortrefflich, und zieht Töne aus ihrem schönen Instrumente, die unmittelbar ins Herz dringen. Aber Edeling! Unsere theure Wittwe bezeugt, sie habe selten etwas Aehnliches, und nie etwas Schöneres gehört. Mein kleines Verlöckchen that ebenfalls sein Bestes. Er lernt gut, und in Kindern muß muß man das Genie nicht ersticken.

»Ich habe, sprach die liebe Frau indem sie ihren Musikalienkasten öffnete: Ich habe hier ein Englisches Liedchen; es ist eben nicht lang, und weil die Melodie nichts Angreifendes hat, so will ichs einmal zum Klaviere singen.« — Wir legten alle den Augenblick unsere Instrumente weg, und stellten uns im

Kreise um sie her. Herr Edeling stand zwischen Antoinetten und mir, und hielt uns beyde bey der Hand. Das durfte er ja wohl, Nanette? — Hier haben Sie das Liedchen. Vielleicht kann es auch Ihnen einmal zu passe kommen. Es ist von dem berühmten Garrick, und uns däucht, es ist so artig, als man wenig in der Art findet:

Air.

Ye fair married Dames, who so often deplore,
That a Lover, once blest, is a Lover no more,
Attend to my counsel; nor blush to be taught,
That Prudence must cherish, what Beauty has caught.

2.

The bloom of your cheek, and the glanc of your eye,
Your roses and lilies may make the Men sigh;

But roses and lilies and ſighs paſs away;
And Passion will die, as your Beauties decay.

5,

Use the Man, that ſyou wed, like your fa-
v'rite Guitar;
Tho' Muſic in both they are both apt to yar.
How tuneful and ſoft, ſrom a delicate touch,
Nor handled to roughly, nor plaid on to much.

4.

The Sparrow and Linnet will, feed from
your hand,
Grow tame by your Kindneſs, and come
at command;
Exert with your Husband the ſame happy ſkill;
For hearts, like your Birds, may be tam'd to
your will.

5.

Be gay and good humour'd, complying and
Kind,

Turn the chief of your care from your face
to your mind.
'T is there, that a Wife may her conquest improve:
And Hymen ſhall rivet the fetters of Love. *)

---

*) „Vermälte Schönen, Ihr beſeufzt ſo oft, daß der beglückte Liebhaber kein Liebhaber mehr iſt. O merket auf meinen Rath, und ſchämt Euch nicht zu lernen, daß Klugheit hegen und pflegen müſſe, was Schönheit feſſelte.»

«Die Blüthe Euerer Wangen und das Feuer Euerer Augen, Euere Roſen und Lilien zwingen den Männern Seufzer ab; aber Roſen und Lilien und Seufzer nehmen ein Ende, und die Leidenſchaft wird hinſterben, ſo wie Euere Reize hinwelken.»

«Behandelt den Mann den Ihr heyrathet, wie Euere Lieblingsguitarre; in beyden iſt Wohllaut, aber in beyden ſind auch Mißtöne. Je tonreicher und ſanfter ſie ſind, eine deſto leichtere Hand erfodern ſie, und wollen weder zu rauh gehandhabt, noch zu viel beſpielet ſeyn.»

«Der Sperling und Hänfling, denen Euere Hand das Futter reicht, werden bey ſanfter Behandlung zahm, und gehorchen Euerem Rufe. Wendet eben die glückliche Geſchicklichkeit bey Eueren Gatten an;

Während sie sang, rührte niemand einen Finger; wir wagten es kaum zu athmen. Herr Edeling war entzückt. Er dankte ihr auf eine sehr verbindliche Art, und küßte ihr die Hand. Gewiß, er ist kein unangenehmer Mann.

Ihnen einen Begriff von ihrer Stimme zu geben, ist eine offenbare Unmöglichkeit; Sie müssen kommen und hören!

Wir hatten des Abends eine einfache Kollation. Jedermann war aufgeräumt, und die Hartog weit mehr als sie pflegt. Sollte sie etwas zu verbergen haben? Ich weiß nicht.

---

denn Herzen können, gleich Eueren Vögeln, nach Euerem Willen gezähmet werden.»

«Seyd heiter und gut gelaunt, nachgebend und leutselig; lenket Euere Hauptsorge von Euerem Gesichte auf Eueren Charakter! Das ist der Weg, wie eine Schöne ihre Eroberung sicherstellen kann, und dann wird der Gott der Ehe die Fesseln unauflöslich machen, welche der Gott der Liebe anlegte.»

So viel ist gewiß, daß sie ganz über sich selbst erhaben schien. Aber vielleicht fragen Sie, warum ich wohl so viel Notiz von ihr nehme? — Ey nu!

Antoinette, meine liebe Antoinette sah so lieb, so reizend aus, daß ich wünschte, mein Freund Wilhelm sähe sie mit meinen Augen. Wahrlich, gerade eine Gattinn für Ihren Bruder! — Mein Kobus wird ein ganzer Mann! Ich kann Sie versichern, den ausgelängten Abend habe ich kein ungereimtes Wörtchen aus seinem Munde gehöret. Die Hartog war nur ein bischen zu gelehrt, und wir konnten nichts essen noch trinken, ohne ihre medicinischen und physikalischen Anmerkungen über alles was auf den Tisch kam, mit verdauen zu müssen. Die liebenswürdige und allgeliebte Leenig .... O, wenn ich Heinrich wäre, ich würde schon wissen was ich zu thun hätte! Freylich wohl ist er ein Jahr oder zehen jün-

ger: aber sein ernster Anstand und sein gesetztes Wesen, machen ihn alt genug für eine so hübsche, so schön gebauete, so schönäugigte, so lieb und sanft gefärbte Frau mit den feinsten Gesichtszügen, die, nun sie wieder aufzublicken beginnt, wohl zwanzig Jahr jünger scheint als Mamsell Naseweis. Unser Lottchen war recht süß, und nach ihrer Art wohl recht artig.

Sieh so! Nun geht dieses Epistelchen, weil Sie noch immer verstockt sind, einsweilen zu seinen älteren Schwesterchen, geschrieben an ihre Freundinn von

S. R.

Vier und achtzigster Brief.

Demoiselle Antoinette de Brünier an Sarchen Reinert.

Bosch en Veldzicht, d . .

Meine liebste Sara,

Ohne den geringsten Vorfall unterwegs gehabt zu haben, bin ich gestern Abend wohl und glücklich hier angelangt. Meiner Tante Kammerjungfer verkürzte mir die Zeit recht artig, und wir fuhren schon auf den Hof, als ich noch weit davon zu seyn glaubte. Ich wünschte, daß Sir meine Tante kennen mögten; sie ist in tausendfacher Hinsicht eine der vortrefflichsten Frauen. Sie empfieng mich mit aller der Zärtlichkeit, die ich von der einzigen Schwester meines Vaters erwarten konnte. Ihr Sohn Karl ist mit seinem Bruder, der zu Warmond auf Schulen ist, jetzt hier. Mein

Onkel kömmt morgen zu Hause wenn er kann, schreibt er.

Ich bin sehr früh aufgestanden, um Ihnen, meine Allertheuerste, ungestört schreiben zu können. Es gieng mir sehr hart ein, mich, obgleich es nur auf wenige Tage ist, von Ihnen trennen zu sollen; ich wäre lieber bey Ihnen geblieben, so gern ich auch sonst bey meiner liebreichen Tante und auf ihrem Landsitze zu seyn pflege. Es ist ein sehr unangenehmes Gefühl: diesen ganzen Tag sehe ich meine Freundinn nicht! auf den Abend werde ich nicht mit Ihr plaudern!

Sagen Sie mir doch, liebste Reinert, was ist wohl die Freundschaft? Ist sie Dankbarkeit? Das glaube ich nicht; denn bevor ich Ihnen noch die mindeste Verbindlichkeit schuldig war, liebte ich Sie schon, und zwar sehr vorzüglich. — Was sie ist, weiß ich nicht;

aber das weiß ich, daß sie meinem Herzen zur Wollust, und meinem Verstande zum Nutzen gereicht. Tante behauptet, ich hätte mich sehr aufgenommen. Ich bin überzeugt, daß sie Recht hat, aber zugleich auch, daß ich bloß Ihnen, meine liebste Reinert, und unserer vortrefflichen Leenig den Dank dafür schuldig bin. Das sagte ich auch meiner Tante, die Sie so herzlich gern eingeladen hätte, einige Tage mit uns der Landluft zu genießen: »aber, »sprach sie, mein ältester Sohn ist während »der Ferien hier, und ich habe mir sagen »lassen, daß Herr Blankard sehr kostbar mit »ihr thun soll. Ich sehe wohl ein, daß sie »das verdient; aber ich mag meinen Sohn »nicht in Gefahr setzen.« — Ich wollte, Vetter Karl säße hundert Meilen von hier, oder wenigstens ruhig in Utrecht! Daß die Universität auch gerade jetzt Ferien haben muß, um mich Ihrer Gegenwart zu berauben! Karl fragte emsig nach Ihnen, und sagte, er habe einen

verständigen Mann mit großer Achtung von Ihnen sprechen hören.

Unsere Art des Landlebens ist übrigens vollkommen für den Meridian (sagt die Hartog nicht so?) der Stadr berechnet. Urtheilen Sie, wie mir das behage! In diesem Stücke, aber auch nur in diesem allein, ist Tante du Ton. Hier wird eben sowohl gespielt, als in der Stadt; vom Morgen an ist man comme il faut, und Nachmittags macht man seine zweyte Toilette; — o Sarchen, und das an solchen herrlichen Tagen, und in einem Aufenthalte, der alle möglichen Annehmlichkeiten des Landlebens, würklich alle möglichen darbietet!!

Was Sie mir den Herrn Edeling betreffend vertrauet haben, macht mir Vergnügen. Einen so vorzüglichen Mann verdient meine Sara. Aber auch er ist Ihrer würdig. Doch gar zu bald verlassen Sie uns doch nicht? —

Sein gesetztes Wesen kann ihm nicht nachtheilig seyn bey einem jungen Mädchen, welches sich eine so ernste Mamsell Willis zur Freundinn wählte! — Für mich, liebe Sara, ist das aber doch ein verdrießlicher Umstand; ich liebe Sie mit ungetheiltem Herzen, ich habe keine andre Freundinn als Sie; und an Ihrer Liebe hat die Nanette da so vielen Antheil, daß für die arme Antoinette nicht recht viel übrig bleibt. Und doch — was ich da sagte, — gar zu vernünftig ist es nicht; ich weiß ja, daß Mamsell Willis der Vorzug gebührt vor mir, die ich zu Ihrem Nutzen nichts beyzutragen weiß, und weiter nichts anzubieten habe, als ein Herz voll Freundschaft für Sie. — Ich mögte doch wissen, ob mein Bruder sich in diesem Stücke ebenfalls bessert? Wollen Sie ihm nicht befehlen, daß er mir schreibe?

Tante hat eigenhändig ein paar Körbe mit

seinen Früchten gepackt, um sie der lieben Madame Leenig zu senden. Sie schätzt unsere mütterliche Freundinn über allen Ausdruck. Grüßen Sie unser Lottchen! Ich sende hiebey eine Schachtel mit artigen Konchylien für sie, die sie zu ihren übrigen Schnurrpfeifereyen legen kann. Ah, was wird ihr das so herzliche Freude machen!

Ganz in der Stille habe ich meinen Taschenkalender mit dem Ihrigen vertauscht, um doch Etwas von meiner lieben Sara bey mir zu haben; der meinige liegt in dem grünen Kästchen auf unserem Nachttische. Wie oft durchblättre ich ihn bald unter diesem, bald unter jenem Vorwande! Tändeleyen dieser Art gestatten keine Confidence. Aber wenn wir alles das von dem Werthe einer jeden Sache absondern wollten, was bloß unsere Einbildung hinzu fügte, wie viel tausend Dinge würden nicht alsdann weit weniger noch als Tändeleyen seyn? —

Leben Sie wohl, meine theuerste und herzlich geliebte Freundinn! Wie sehne ich mich nach Ihnen zurück! Doch laß mich nicht undankbar seyn! — Tante empfiehlt sich Ihnen, und hofft diesen Sommer noch die Ehre zu haben, Ihnen in ihrem Landhause aufzuwarten.

Stets die Ihrige,

Antoinette de Brünier.

Fünf und achtzigster Brief.

Demoiselle Antoinette de Brünier an Madame Leenig.

Mütterliche Freundinn!

Erlauben Sie mir immer diesen Namen! Meine Tante, die Sie ihrer besondersten Hochachtung versichert, bezeuget Ihnen den wärmsten Dank für alles, worinn sie mich zu meinem Vortheil geändert findet. Sie nennt mich ein sehr glückliches Mädchen; und so nenne ich selber mich, denn ich fühls, daß ich es bin.

Tante bewundert Ihren Entschluß nie eine Nacht außer Ihrem Hause zuzubringen, ungeachtet sie darunter leidet, denn sie wünschte nichts inständiger, als das Glück, Sie einmal auf einige Zeit hier zu sehen. Würklich, diesem reizenden Landsitze fehlt nichts als Ihre und Sarchens Gegenwart, um ein Paradies zu seyn. Sie bittet sehr, daß Sie ihr wenig

stens die Hoffnung nicht benehmen, mit Ihrem und meinem Sarchen einmal einen der längsten Sommertage hier zuzubringen. Wenn es Ihnen gefällig ist, den Tag zu wählen, so wird mein Vetter Karl des Morgens, so wie das Thor geöffnet wird, mit dem Wagen vor Ihrem Hause seyn. Onkel selbst würde sich die Ehre nicht nehmen lassen Sie abzuholen, wenn er nicht so außerordentlich mit Geschäften überladen wäre. Um Ihnen zu beweisen, daß Sie in keine wüste Gegend kommen, sendet Tante Ihnen hier einiges Obst, von welchem sie sich schmeichelt, daß Sie es erträglich genug finden werden, um ihr eine zweyte Sendung zu erlauben.

Mit der ehrerbietigsten Hochachtung und zärtlichsten Dankbarkeit bin ich

Ihre

gehorsamste und verbundenste

Antoinette de Brünier.

Sechs

Sechs und achtzigster Brief.

Demoiselle Anna Willis an Sarchen Reinert.

Geliebte Freundinn,

Der gewaltsame Sturm hat sich gelegt; mein Herz will, daß ich Sie wiederum mit diesem Namen nennen soll, und ich folge nochmals seiner Stimme.

Ihren Brief *) fand ich des Abends, wie ich nach Hause kam, auf meinem Tische. Vor Freuden ließ ich mir nicht die Zeit mich auszukleiden; ich erbrach ihn, ich las, — Himmel! konnte ich meinen Augen glauben? Ich war so außer mir, daß ich mich kaum mit Hülfe eines Glases kalten Wassers wieder er-

*) Den drey und sechzigsten.

holte, und befand mich mehrere Tage sehr unpäßlich.

Ich nahm mir vor, Ihren Brief unbeantwortet zu lassen, und mich um eine Person nicht weiter zu bekümmern, die mich so unbarmherzig durchgehechelt hatte. Ich war mir ja bewußt, daß meine Absicht gut, und der Grundsatz auf den ich zu Werke gieng, kein andrer gewesen sey als besorgte Liebe für Sie, und sah, daß einem jeden die liebenswürdige Sanftheit Ihres Naturells zu Gute komme, ausgenommen Ihrer Freundinn Willis nicht. Sarchen, sprach ich, hat nunmehro Freunde, die besser zu ihrem Charakter sortiren; daher glaubt sie sich auch von diesen mehr geliebt als von mir. Darauf faltete ich den Brief wieder zusammen, und bemühete mich, Sie zu vergessen. — Am folgenden Abend las ich ihn gleichwohl noch einmal, und fand ihn schon minder bitter; ich sah, daß einige Remarken

gegründet, und alle Ausdrücke nicht so greu=lich stark waren, als ich sie anfangs gefunden hatte; ich sah in ihm weit mehr von dem losen muthwilligen Mädchen, welches sich ein Vergnügen daraus macht mich zu necken, als von eigentlich giftigen Sätzen. Dem ungeachtet blieb es bey dem Entschlusse, mich nicht mehr um Sie zu bekümmern, sondern alles der Zeit anheim zu stellen. —

Der Zufall brachte uns mit einer Gelderschen Dame zusammen. Meine Mutter erkundigte sich bey ihr, ob sie ein Fräulein van Baalde gekannt habe? — »Sehr genau! war »die Antwort: und ich habe so viel Hochach»tung für diese unglückliche Person, daß ich »ausdrücklich eine Reise nach Amsterdam ma»chen werde, in der einzigen Absicht, nach so »vielen Jahren sie einmal wieder zu sehen.« — Darauf gab sie meiner Mutter ausführliche Nachricht von der ganzen Familie, und er=

zählte, daß die Eltern das Fräulein etwas gewaltsam gezwungen hätten sich mit einem, freylich sehr reichen, aber sehr liederlichen Ostindischen Taugenichts von Stande zu vermälen; daß diese Verbindung sehr unglückselige Folgen gehabt habe; daß die Frau von Leenig in jeglicher Hinsicht ein wahres Muster von Tugend, von Sittsamkeit, und von Geduld, sowohl in ihrer Ehe als in ihrem Wittwenstande, gewesen sey; daß sie ihren Adel niedergelegt habe, und sich jetzt auf eine anständige Art dadurch nähre, daß sie ordentliche und rechtliche Frauenzimmer logire und beköstige, u. s. w.

Ich wünschte, Ihnen darstellen zu können, was mein Herz in dem Augenblicke empfand! Die reine Unschuld hatte ich in Verdacht gehabt! beleidigt! — Ich fühlte das in seiner ganzen Stärke! Glauben Sie mirs, hätte ich mich damals in Amsterdam befunden, ich würde

stehendes Fußes zu Ihnen gekommen seyn, und die vortreffliche Frau um Verzeihung gebeten haben. — »Warum thaten Sie das nicht schriftlich?« höre ich Sie fragen. — Darum nicht, weil ich zu viel Zeit hatte, mich zu besinnen. Ist wohl, sprach ich in einer schlaflosen Nacht zu mir selbst: Ist wohl die allergeringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß Sarchen ihre edle Freundinn durch Mittheilung meiner Sottise gekränkt haben sollte? Nein! — Wäre es dann vernünftig gehandelt, eine Dame, die von meiner Beleidigung nichts weiß, wider mich aufzubringen, indem ich sie um Verzeihung bitte? Nein! — Von Ihnen kam kein Brief, aus welchem ich hätte abnehmen können wie es eigentlich stand, und wie Sie darüber dachten!

Ich mißte Sie indessen mit Schmerzen. Alle Ihre Briefe las ich nach der Reihe, und wenn ich fertig war, fieng ich beym ersten

wieder an; dabey hoffte ich immerfort, Sie würden mir noch schreiben. Ich durchlas die Abschriften meiner Briefe an Sie, auch die von dem letzten, und er kam mir sehr bitter vor. Die Sünde lag im Ausdruck; nicht in meiner Absicht, denn die war rein und lauter, und blieb es. Es regten sich so mancherley und so entgegengesetzte Empfindungen in meiner Seele, daß ich vor Verdruß und Traurigkeit in Thränen ausbrach, die gleich den einzelnen großen Tropfen eines Gewitterregens niederstürzten. Das erleichterte mich ein wenig, und nun flossen meine Thränen sanft fort; mein ungestümer Schmerz ward still, die Leidenschaften schwiegen, das Licht der Vernunft brach durch. Jetzt konnte ich mein Herz durchschauen! Ich entdeckte, daß ich, indem ich Sie zurecht zu weisen meynte, selber meinem Hauptfehler zu sehr gefolgt war, daß ich strenge, ja sogar ungeschliffen geschrieben hatte; daß ich mehr gleich einer mürrigen

Tadlerinn, denn als eine liebreiche Freundinn zu Werke gegangen war; mit Einem Worte, daß das Recht auf Seiten meiner englischen Freundinn sey. Mehr brauchte es nicht; ich sah nunmehro ein, daß mir die Pflicht oblieᐟge, zu schreiben.

Ich versäume keinen Augenblick, meine Saᐟra, diese Pflicht zu erfüllen. Weiß die schätzᐟbare Frau etwas von dem was sie betrifft? O, ich bin zu jeglicher Genugthuung erbötig! Alles was Sie nur verlangen, will ich thun! Schreiben Sie mir nur!

Wie lang wird mir die Zeit, bis dieses in Ihren Händen, und Ihre Antwort in den meiᐟnigen ist! O, hätte ich doch früher geschrieᐟben, das heißt: wäre ich doch früher zur Erᐟkenntniß gekommen! Nun, ich bin hart geᐟnug dafür gestraft, denn ich höre nichts von Ihnen!

Wie derbe haben Sie mir die Wahrheit gesagt! — Es war gleichwohl Wahrheit. Ja, ungefähr so war es bey mir; ich gestehe, Sie kennen mich sehr genau! — Aber nun, beste Reinert, senden Sie mir so schleunig als möglich einen Brief, und wäre er noch so kurz, wenn er nur Nachricht von Ihnen enthält! — wenn er mir nur sagt, daß Sie noch an mich denken, daß Sie mich noch lieben, daß Sie wohl sind, und daß es Ihren Freunden wohl geht! — Sarchen, nein, ich wußte es nicht, daß ich Sie mit solcher außerordentlichen Zärtlichkeit liebte!

Meine Mutter empfielt sich Ihnen mit der vollkommensten Hochachtung und Liebe. Wilhelm hat ihr einen sehr artigen Brief geschrieben; an wen er ihr vorzüglich herzliche und ehrerbietige Grüße aufträgt, das überlasse ich meiner Sara zu errathen. Tante ist noch immer schwach. Mein Freund Smit ist noch

hier und empfielt sich Ihrer Gewogenheit. Weder er noch meine Mutter wissen von dem Vorgefallenen; schonen Sie meiner diesesmal! Ich hoffe, die Geldrische Dame wird Sie zu Hause treffen, wenn sie Madame Leenig besucht; sie ist die Herzensgüte und Kunstlosigkeit selbst, und meine Mutter versichert, sie besitze ungemein viel Verstand und Menschenkenntniß.

Grüßen Sie alle Ihre Hausgenossen von

Ihrer

aufrichtigen Freundinn

Anna Willis.

Sieben und achtzigster Brief.

Madame Leenig an Demoiselle Antoinette de Brünier.

Meine liebe Demoiselle,

Daß Ihre Frau Tante mich mit Ihrem Beyfalle beehret, macht mir die lebhafteste Freude; daß meine theuere Demoiselle Antoinette sich meiner mit Achtung und Liebe erinnert, ist mir sehr schmeichelhaft. Sie wissen, meine Liebe, daß ich über meine Pflichten sehr gewissenhaft denke, und daß es einer von meinen Grundsätzen sey, so viel Gutes zu thun, als bey meinem sehr beschränkten Vermögen möglich ist. Ja, meine Antoinette, Ihnen und Ihrer schwesterlichen Freundinn das Leben angenehm zu machen, und zugleich nichts aus der Acht zu lassen was Sie beyderseits fähig machen kann schon hier auf Erden glücklich zu seyn, das ist mein vernunftmäßiges Augen-

merk. Ihr sanfter und folgsamer Charakter giebt mir alle Gelegenheit, diese Absicht durchzusetzen; ich flehe demnach zu Gott, daß er seinen Segen zu meinen Bemühungen gebe, und daß Sie durch meine Schuld nie die mindeste Veranlassung haben mögen, an mich anders als mit Liebe zu gedenken. Ich habe in meinem Leben bald schwelgerische, unruhige, geräuschvolle, bald schimmernde, mehrentheils aber düstere Schauplätze bewandelt: aber Erfahrung hat mich gelehrt: »daß nichts als der Friede mit Gott und ein ruhiges Gewissen uns über die Leiden dieses Lebens erheben können, und daß wahre Gottesfurcht allein uns tüchtig macht, über unsere besondern Schwachheiten zu triumphiren. Um diese Schwachheiten beständig im Zügel halten zu können, muß man sich nothwendig mit Ernst studiren und seine schwachen Seiten genau kennen lernen. — Aber nicht wahr,

ich falle da schon wieder in meinen ernsten Ton?

Ihre Freundinn ist die Heiterkeit selbst, und dennoch sieht mans ihr an, daß sie ihre Antoinette vermißt. O, mein liebes Mädchen, kommen Sie recht bald wieder, wenn Sie können! Danken Sie Ihrer gütigen Tante für die vortrefflichen Früchte; von der Einladung womit sie mich beehret, werde ich mit Vergnügen Gebrauch machen. Da kömmt unser Sarchen, um meinen Brief einzuschließen. Ich umarme Sie mit mütterlicher Zärtlichkeit und bin

Ihre

wahre Freundinn

Maria Baalde,

verwittwete Leenig.

Acht und achtzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Antoinette de Brûnier.

Holdes Mädchen, was für einen allerliebsten, trefflichen, vernunftvollen Brief haben Sie mir da geschrieben! — Wüßte ich ihn doch noch höher zu preisen! denn, alles Lob so ich Ihnen als einer trefflichen Briefstellerinn ertheile, fällt am Ende ja doch auf mich zurück! Von mir haben Sie ja doch Alles gelernt! — Sagten Sie nicht so, liebes Herzchen?

Will meine Antoinette nun wohl die Güte haben, einen Augenblick ganz Aufmerksamkeit zu seyn? — in gebührender Unterthänigkeit versteht sich. — Ach, ich habe mein Wort gegeben! Solch einem Andrange konnte mein armes schwaches Herz nicht widerstehen! Sie wissen was ich Ihnen vertrauet habe? Sie

kennen meine Achtung für den Herrn Edeling. Sie wissen (oder vielleicht: Sie wissen nicht; denn, was weiß ich von der geheimen Geschichte Ihres Herzens?) daß Achtung natürlicherweise in Freundschaft, und Freundschaft ganz gemächlich in Liebe übergehen kann. Daraus werden Sie abnehmen können, daß es mir unmögiich war, unserm Lottchen eine kleine Bitte abzuschlagen. — »Da hab' ich Dich schon beym Schlaffittchen!« sagt mein Fürmund, und dann lacht der herzensgute Mann daß er schüttert. Nun zu Etwas Ernsthafterem.

Gestern Vormittag gieng meine angenommene Tochter mit den Strümpfchen, die ich zuvor durch unser Klärchen hatte waschen lassen, zu Onkel Dietrich. Sie kam Mittags nicht zu Tische; das ist ein gutes Zeichen, sprach ich. Abends gegen sieben brachte ein

Fuhrwerk sie nach Hause. Freudig kam sie in den Saal, und kaum hatte sie uns gegrüßt, so gieng es an das Auskramen ihrer Taschen. Da kam hervor Altes und Neues: Chokolatenküchelchen, Bonbons, Makronen, zween große Knäuel feiner Wolle zu Strümpfen für Onkel, noch ein Päckchen Wolle, ein dickes Bündel Stricknadeln, ein Schächtelchen mit Narrenpößchen. . . . . Sie präsentirte uns ihre Näschereyen; wir nahmen jede ein Chokolatenküchelchen, nur die Savante sprach mit einem affektirt-ekeln Gesichte: »Ich nehme nie dergleichen.« — Lottchen war so sonderbar, so possirlich, daß selbst die Hartog lachen mußte.

Wahrlich, meine Liebe, ich stelle mir vor, das Mädchen ist mehr verwahrloset oder verblüfft, als daß sie von der Natur so ganz übel berathen seyn sollte. Bemerken Sie hübsch, daß ich mehr Edelmuth zeige als die mehrsten Aerzte, welche die Krankheiten ihrer Patienten

immer größer machen, damit die Heilung als ein desto größeres Wunderwerk erscheinen möge. Ah, sie war kaum meine Patientinn geworden, so hatte ich es schon weg, daß sie lange nicht so weit aus dem rechten Fahrwasser verschlagen sey, als ich befürchtete. Sie erzählte uns, daß sie ausnehmend freundlich empfangen sey, und daß sie Erlaubniß habe sich ein Tafftnes Kleid zu kaufen, doch solle sie eine von uns ersuchen, mit ihr zu gehen. Sie hatte auch ihr Nadelgeld und noch zwey Dukaten extra bekommen. Nun fragte sie mich, ob ich ihr den Tafft kaufen wollte? — »Herzlich gern, liebes Lottchen!"

Als sie mit mir, (denn sie schläft jezt in meinem Bette, und ich schlafe bis zu Ihrer Wiederkunft in dem Ihrigen,) hinauf gegangen war, gab sie mir jene zwey Dukaten wieder, die ich ihr geliehen hatte; ich nahm sie auch, aber nur um ihr ein andermal wieder dienen

zu können, denn ich fürcht, ich fürchte, ihr Geldchen wird rasch durch die Finger fallen! Könnt ich ihr das doch recht bedeuten! — Nu, alles mit der Zeit! Ich muß nicht zu viel auf Einmal thun. Meine Empfehlung an Ihre Frau Tante. Ihren Vetter behalten Sie nur; ich weiß bald nicht mehr, wo ich mit allen den Liebhabern bleiben soll. Vor allen Dingen kommen Sie je eher je lieber zurück in die offnen Arme

Ihrer

zärtlichsten Freundinn

Sara Reinert.

Neun und achtzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Nanette Willis.

Viktoria! Viktoria! meine Freundinn ist wieder zurecht! Ich habe sie wiedergefunden! Friedrich, lauf, trabe, fliege Hals über Kopf mit diesem Pakete nach der Post! so werde ich in wenig Augenblicken rufen, denn schon habe ich Handschuhe an, und stehe auf dem Sprunge, mit Lottchen auszulaufen. Kurz also: Lesen Sie die beygehenden ein, zwey, drey, vier Briefe, und sehen Sie, ob ich Ihnen bös bin? — Nur dieses Wörtchen noch, Madame Leenig weiß nichts von dem was sie betrifft; Ergo still geschwiegen. Mit uns beyden wird sichs wohl schicken. Wie sagt Vater Kats?

Allschoon goê Vrienden kyven,
Zy zullen Vrienden blyven. *)

---

*) Wenn wahre Freunde auch einmal einen Wortwechsel haben, so werden sie doch Freunde bleiben.

Adieu, liebe Willis! Umarmen Sie Ihre theuere Mutter von meinetwegen, grüßen Sie mein Wilhelmchen, und wissen Sie, daß Sie geschätzt und geliebt werden von

Ihrer

Reinert.

Neunzigster Brief.

Sarchen Reinert an Demoiselle Antoinette de Brûnier.

Beste Antoinette,

Wie geht es Ihnen, meine Liebe? Wie vertreiben Sie sich die Zeit? Denken Sie auch mitunter an Ihre Freundinn?

Während Sie mir diese drey tiefsinnigen Fragen nach Ihrer Bequemlichkeit auflösen oder beantworten, werde ich pour passer le tems Ihnen dies Folgende schreiben. — "Dies Folgende? fragen Sie; Was für Folgendes?" — Seyn Sie immer so gütig sich mit der Auflösnng Ihrer eignen Fragen (oder, wenn Sie wollen, meiner Fragen an Sie,) zu bemühen! Ich mag mich von Ihnen, Mademoiselle, nicht so Hartogen lassen; und al-

lenfalls werden Sie es, dies Folgende, augenblicklich lesen können.

Hören Sie, es ist als ob, Gott sey bey uns! Hinzchen — Pick meyne ich; nicht Hinzchen Edeling; so weit sind wir noch nicht! — Hinzchen Edeling! ich weiß gar nicht was Sie nur denken mögen! nein, würdevoll, wie der ganze Mann selbst ist, Herr Heinrich Edeling, wenn von ihm die Rede ist! — Es ist, sage ich, als ob Hinzchen im Spiel wäre, denn keine halbe Viertelstunde war ich mit meiner Tochter Lolo (sie ist fürwahr noch ein zu zartes Kind, um schon Lottchen zu heißen! aber nur Geduld, das wird schon kommen!) — war ich mit meinem Töchterchen Lolo bey den Demoisellen gewesen, um ihr ein Kleid zu kaufen, siehe, so kam Herr van Donker. Mon homme war entzückt über diese heureuse rencontre. Er schwatzt, wie Sie wissen, angenehm genug, und seine erste Frage war nach

mon Amie, die er eine Dame toute charmante nannte. Das ist für Ihr Konto, Antoinettchen!

Die freundlichsten Bitten, wofern ich nichts bessers aufopferte, ihnen doch noch einige Augenblicke die Ehre zu gönnen! Dringendes Anhalten doch noch ein bischen zu verweilen, abseiten meiner Tochter, die sich an allen den Kistchen, und Schächtelchen, und Kasten, und Schiebladen voll allerliebster Tändeleyen nicht satt kucken konnte! — Alles wurde begafft, befühlt, bewundert! Um Ihnen kurz und deutlich die treffendste Vorstellung von der Welt zu geben, denken Sie sich ein kleines Dingelchen, welches von Mamachen zum ersten mal in seinem Leben in einen Kramladen voll Nürnberger Kostbarkeiten geführet wird, wie es seine Aeugelchen angelweit aufsperrt, wie es beyde Händchen ausstreckt, und ruft, und krähet, und trippelt, und hier den Hanswurst, und dort das

Dukatenmännchen, und alles, alles, alles haben will: so war Lottchen! leibhaftig so!

Herr van Donker präsentirte ihr eine hübsche Tabatiere, die ich mit dem Bedeuten ausgeschlagen hatte, daß ich keinen Tabak brauchte, und niemals Geschenke annähme. Lottchen ist zuweilen schlimm genug; sie stellte sich als ob sie das leztere nicht hörte, und nun thut sie so breit mit ihrer Dose, daß es mit Worten nicht auszusprechen ist. Alle Augenblicke wird sie aus dem Papiere genommen, bekuckt, mit einem Zipfel vom Schnupftuche abgewischt, und mit ihrem treuherzigrüstiken Wesen, voll inniger Zufriedenheit beschauet! Es ärgert mich, daß Onkels Strümpfe noch nicht weiter sind als kaum über den Rand, denn nun dürften sie wohl ein Weilchen Friede haben, oder ich muß mich damit bemühen!

Wir tranken Thee. Herr van Donker und

die Demoisellen sprachen über ein gewisses Buch von Bitaubé, Joseph betitelt, als über eins der anmuthigsten Werke die neulich erschienen wären. *) Er führte einige treffliche Stellen daraus an, die mich neugierig machten es zu sehen; ich schrieb mir den Titel auf, um es sofort nach meiner Zuhausekunft holen zu lassen. Er bemerkte das, zog ein in Saffian gebundnes Exemplar aus der Tasche, und präsentirte es mir; er hatte es so eben im Vorbeygehen vom Buchbinder mitgenommen. Ich fand das ungemein höflich, und glaubte es würde sehr affektirt lassen, eine Kleinigkeit auszuschlagen nach welcher ich in dem nehmlichen Augenblicke ein Verlangen geäußert hatte, und die mir mit so guter Art angeboten wurde. Ich bückte mich und sagte, daß ich es mit vie-

*) In Deutschland halten wir es, n'en déplaise à Monsieur de Donker, für ein ziemlich mittelmäßiges Produkt. M.

lem Vergnügen lesen würde. So steckte er es denn einsweilen wieder ein, indem er sichs ausbat, uns nach Hause begleiten zu dürfen. — Das war mir nun freylich nicht sehr angenehm, indessen mußte ich es so hingehen lassen, weil ich eigentlich nichts Schickliches dagegen einzuwenden wußte.

So brachte er uns denn nach Hause, und eben nicht auf dem kürzesten Wege. Wir begegneten unserm stattlichen Edeling, (fürwahr, er ist ein stattlicher Mann!) der uns höflich anredete, und sich zu uns gesellete als er hörte wohin wir wollten. So kamen wir denn an, und fanden Madame Leenig mit der Hartog in dem kleinen Saal; die letztere las, die erstere nähete, und ich stelle mir nicht vor, daß viel Worte zwischen ihnen gewechselt seyn werden. Mamsell Hartog schien mit dem Herrn van Donker sehr bekanut; o, es war eine Herrlichkeit, die gieng über alles! Das sprach

von unseren ersten Leuten, unsern Patriciern; (verstehen Sie dies Wort, Antoinettchen? sonst will ichs Ihnen einmal erklären;) von der letzteren Assemblee; von einem kleinen Vorfalle am Spieltische mit der Gräfinn X; von les belles lettres; von Voltaire, d'Alembert, Diderot, des Clairauts, und der Himmel weiß wovon alles noch mehr!

Herr Edeling sprach dann und wann auch ein Wort, aber die Savante gab nicht Achtung darauf, und Herr van Donker besaß zu viel Politesse, um ihrem Beyspiele nicht zu folgen; er hatte erstaunlich viel mit ihr zu thun! — Mittlerweile erzählte ich unserer lieben Mama ganz leise, daß Donker so ein hübsches Buch für uns mitgebracht habe, und nannte es. »Ich wünschte, setzte ich hinzu, daß die Schnatterpartie ein Ende nähme, damit wir es kriegten.« —

»Kommen Sie, sprach Lottchen, ich will

Ihnen wohl helfen! ich habe das Buch auch von Joseph; es ist sehr schön, und ich lese viel darinn, wenn ich zu Bette gehe.

(Hier folgt der Dialog; ich auf den Stuhl der würdigen Frau, über ihre Schulter hin, gelehnt, Lottchen gegen die Kommode gestützt. Edeling sagte, daß wir eine schöne Gruppe machten, und konnte, wie es schien, seinen Augen nirgend anderswo zu schaffen geben.)

Ich: Was sagen Sie, Lottchen? haben Sie das Buch? Und davon sagten Sie uns kein Wort? Fy, das ist mißgünstig!

Lottchen: Nu, ich dachte, weil es alt und nicht mehr sauber ist! denn ich habe es schon was gehabt; Ach Herr! sonst wärs gern zu Ihren Diensten gewesen!

(Madame Leenig und ich sahen einander

an, als wollten wir sagen: Lottchen und Bitaubé!)

M. Leenig: Und wer ist der Verfasser, Mamsell du Ryer?

Lottchen! Ja, das weiß ich nicht, aber es ist würklich das Buch von Joseph, und es ist sehr hübsch; aber ich werde nie geglaubt, und darum schweige ich oft.

Ich: Ich bitte Sie, bestes Lottchen, holen Sie uns das Buch.

— Und nun gebe ich Ihnen, liebe Antoinette, sechs volle Wochen Frist, um zu errathen mit was für einem Buche das gute Schaf angestochen kam! — Sechs Jahre, wenn Sie wollen! Ich erlaube Ihnen sogar die Egyptischen Zauberer, die Hexe zu Endor, Vater Kats's Lodippe, den Archihexenmeister

Cagliostro, ja selbst die hochgelahrte Demoiselle Esther Hartog vorzuspannen, und wette dennoch, Sie errathen es nicht. — So hören Sie denn den Titel: Josephs Droev end Blyeindent Spel, nied min stichtelyk, als droev en vermakelyk om te lezen: in dry byzondere spelen vervat, door A: C: CROUS.

All schoon de Nyd met pylen schiet,
God 't all ten best te schikken wiet.

Gedrukt te Groningen, 1721. *)

Der erste Theil hat nicht weniger als sechs und zwanzig Personen und fünf Chöre, nebst diesem tröstlichen à Gouverno: Der Schauplatz kann seyn wo man will, sintemal er durchgehends nicht be-

---

*) Traurige und lustig-endende Komödie von Joseph, nicht weniger erbaulich, als beweglich und anmuthig zu lesen, in drey besonderen Schauspielen verfaßt von A. C. Crous. Gedruckt zu Groningen 1721.

Scheußt gleich der Neid mit Pfeilen drein:
Gott richtets doch zum Besten ein.

stimmt ist. — Das Buch selbst ist mit schwarzer, erbaulicher, orthodoxer Postillenschrift gedruckt.

Wir sahen einander mit großen Augen an, doch schwiegen wir um der Gesellschaft willen. Inmittelst fiel mir eine Stelle ins Gesicht, wo Joseph Französisch spricht: Bon jour, Mevrouw Potifars! und sofort noch eine, wo Potiphar zu seinem Hanswurst sagt: Halt mir das Maul! — Da konnte ich mich doch nicht enthalten laut aufzulachen, und Madame Leenig, der ich die Stellen wies, lachte herzlich mit.

Dieses machte die übrigen aufmerksam, und Mamsell Hartog mußte leiden, daß beyde Herren mitlachten, obgleich sie nicht wußten, warum?

van Donker: Ein neues amüsantes Werkchen, Madame Leenig?

M. Leenig: So ganz neu eben nicht, aber doch sonderbar genug! Die Tragikomödie von Joseph, von einem Herrn Crous,*) dem Gott seine Sünde vergeben wolle! — Das muthwillige Mädchen da (auf mich zeigend,) hat immer so was Drolligtes.

Die liebe Frau sagte das, um Lottchens zu schonen; aber diese mogte wunder glauben, was ihr dadurch für eine Perl aus der Krone entwandt würde! Sie hätten nur sehen sollen, wie stramm das Blälämmchen antwortete: »Verzeihen Sie, Madam! es ist mein Buch, und Mamsell Reinert hat es nie mit Augen gesehen!« —

Ich gab dem Herrn Edeling das noble Produkt, der mit van Donker darinn übereinstimmte, daß es ein Meisterstück in seiner Art

*) Wird Kraus ausgesprochen.

sey. Der letzte las uns eine ganze Scene, worinn Müs, der Narr des Stückes, die große Rolle spielt, sehr natürlich vor, und es gab des Lachens genug. — Wir kamen von Einem aufs Andre, die Unterhaltung wurde belebt, und auch Ihr Sarchen bezahlte in der allgemeinen Konversations-Depense ihre Zeche comme il faut.

Ihr Bruder sprach vor, und brachte einen Brief für Sie. Auch der blieb sitzen. Endlich hörten die Herren daß Friedrich den Tisch deckte; sie standen auf, und Marsch giengen meine Stallmeister!

»Ist Herr van Donker nicht ein Mann von außerordentlicher Politesse, und ein sehr witziger Kopf?« fragte ich unsere Freundinn, als wir allein waren.

M. Leenig: Ja, das finde ich. Aber liebstes

stes Sarchen, wie mag es doch kommen, daß der Mann mir dennoch nicht gefällt? Ich begreife das nicht.

Ich: Ich aber wohl. Sie sind so ganz für den Herrn Edeling eingenommen, daß für andre gar kein Beykommens mehr ist.

M. Leenig: Sollte das wohl so seyn? Warum fände ich dann, daß Herr de Brünier sich nicht nur verringert, sondern gar aufgenommen hat?

Ich: Gerade weil Ihr Günstling einen besseren Menschen aus ihm bildet; es ist sein Werk: Ergo! — Aber hätten Sie würklich Etwas gegen van Donker?

M. Leenig: Ja, liebes Sarchen, ich habe Etwas wider diesen Mann; — was es sey, weiß ich selber nicht.

Ich: Aber wo bleibt jetzt Ihre Gerechtigkeit und Menschenliebe?

M. Leenig: Sie haben wohl Recht dies zu fragen, denn die Sache mag Ihnen sonderbar vorkommen. Indessen werde ich jeden Menschenkenner auf meiner Seite haben. Mein Widerwille gründet sich bloß auf ein dunkles Gefühl, von dem ich mir durchaus keine Rechenschaft zu geben vermag; und gerade von diesem Gefühle behaupten alle in Erfahrung und Menschenkunde grau gewordnen Männer einstimmig, daß man es schlechterdings nicht verachten müsse; ja, die Erfahrensten unter ihnen wollen, daß man ihm durchaus nicht Trotz bieten könne, ohne früh oder spät seine Strafe dafür zu bekommen. Wie das eigentlich zugehe, bis dahin reicht meine Philosophie nicht; ich weiß nur aus Erfahrung, daß die Bemerkung richtig ist, denn ich habe es allemal theuer bezahlen müssen,

wenn ich mich über dieses dunkle Gefühl weg=setzte. Meine Menschen= und Gerechtigkeitsliebe ist also gerettet, denn gegen bewährte Erfahrungssätze läßt sich nicht anräsonniren. Ein anders wäre es, wenn meine Abneigung sich auf ein Gefühl gründete, wovon ich mir bestimmte Rechenschaft geben könnte; z. E. jemand mißfiele mir beym ersten Anblick, weil ich sähe, daß ein spöttischer Zug um seinen Mund wohnt. Da würde ich der Gerechtigkeit zu nahe treten, wenn ich nicht mein Urtheil so lange verschöbe, bis ich zuvor untersucht hätte, ob der Zug nur durch Zufall, wie etwa durch vieles Flötenspielen bei einigen der Fall ist, bloß im Gesichte wohne, oder ob er würklich und wesentlich im Charakter liege? — Das Gesicht kann lügen zu seinem Nachtheile wie zu seinem Vortheile; aber jener dunkle, warnende Wink — von meinem Genius mögt ich beynahe sagen, — hat mich noch

nie getäuscht, und ich bitte Sie, meine Liebe, auf dergleichen Gefühle zu achten. Herr van Donker kann ein sehr rechtschaffner Mann seyn, und dafür bin ich sehr bereit ihn zu halten bis ich augenscheinlich das Gegentheil sehe; aber ich bin gewiß, er ist ein Mann, aus dessen näherem Umgange mir Unlust entstehen würde, es sey nun früh oder spät; darum wird er mirs nicht übel nehmen, wenn ich nie seine Freundinn werde. — Er sprach ja sehr viel mit Ihnen am Fenster, und sehr leise?

Ich: Schnickschnack; die gewöhnlichen Förmelchen, daß ich so schön bin! daß er mich so anbetungswürdig findet, und wie das Schnürchen denn so weiter lauft.

M. Leenig: Mein lieber Engel, nehmen Sie sich ja in Acht! Er ist von sehr vornehmer Geburt, und sein Reichthum ist groß. Las-

sen Sie sich von ihm nichts weiß machen! — Sie erröthen, meine Liebe?

Ich: Kann ich dafür, daß es Bursche giebt, die damit umgehen, uns armen Kindern Etwas weiß zu machen? — O, ich sehe, Sie kennen mich nicht! Glauben Sie würklich, daß ich solchen Springern die Ehre erzeige, die Albernheiten die sie mir vorpinseln, im Gedächtniß zu behalten? — Selbst wenn ein Edeling mir dergleichen in das eine Ohr sagt, geht es flugs zum andern wieder hinaus.

M. Leenig: Der ist gleichwohl ein ganz andrer Mann, und liebt sie aufrichtig.

Ich: Beydes räume ich ein; aber, so viel Hochachtung ich auch für diesen würdigen Mann habe, ich liebe ihn nicht. Ich liebe auf der ganzen Welt keinen Mann, als meinen

Fürmund. — Nu, er soll auch süperbe Manschetten kriegen! Wissen Sie, daß ich heute schon wieder ein neues Paar angefangen habe?

M. Leenig: Wollen Sie wohl einen Augenblick ernsthaft seyn?

Ich: Ganz Ernst, ganz Aufmerksamkeit, ganz . . . . alles was Sie wollen! (Ich küßte ihre Hand.)

M. Leenig: Haben Sie den Herrn Edeling abgewiesen?

Ich: Nun, gerade so, ich Ihnen gesagt habe. Aber wenn nun der Mann auf Hoffnung gegen Hoffnung anbugsiren will, kann ich ihm das wehren?

M. Leenig: Sagen Sie mir doch, Lie-

be, haben Sie Etwas wider den würdigen Mann?

Ich! Nicht so viel als eine Flaumfeder aufwiegt; aber lieben? o point! point! Ich fühle mich zu glücklich bey Ihnen.

M. Leenig:- Würde Herr Edeling Sie unglücklich machen? Fürchten Sie das?

Ich: Nein! das würde er nicht, wenn ich selbst es nicht darnach anfienge. — Hören Sie, Herr Edeling ist in meinen Augen so ein hochachtungswürdiger Mann, daß ich ihn eigentlich weder lieben können noch dürfen würde. Auf mein Wort! ich habe — Beynahe schäme ich mich es Ihnen zu sagen, — ich habe mehr Ehrfurcht für ihn, als selbst für meinen Fürmund, der doch der beste Mann ist.

M. Leenig: Wie ist das möglich? — Meines Bedünkens ist Herr Edeling ein sehr liebenswürdiger Mann; der Ernst in seiner Physiognomie wird durch ein sanftes Lächeln gemildert, und — nennen Sie mir einen Mann, der Ihrem Verstande mehr Gerechtigkeit widerfahren ließe?

Ich: Schmeicheln Sie mir nicht! ich bin keine Gattinn für solch einen Mann. Sehen Sie, wenn ich Einmal verheyrathet wäre, so würde ich meinen Mann so lieb haben, glaube ich, daß ich ohne ein wenig mit ihm zu tändeln, ihn zu necken, ihm zu liebkosen nicht würde leben können, und zu dem allen dürfte solch ein ernsthafter Mann wohl nicht sehr aufgelegt seyn. Er würde mich für ein albernes Weibchen, und ich ihn für einen rechten Jürgen Steilohr ansehen! O, das wäre ein Leben um toll zu werden! Nein, laß ihn Sie heyrathen, dann würden Sie beyde glücklich

seyn; und lassen Sie mich ohne mit der Liebe irgend Etwas abzuthun zu haben, mein Wegelchen (sagt Tante,) sachtsinnig hinschlendern.

M. Leenig: Soll ich Ihnen was sagen, Liebchen? — Wenn ich noch in Ihren Jahren wäre, und Herr Edeling liebte mich so wie er Sie liebt, glauben Sie mirs, ich würde ihn nehmen.

Ich: Das würden Sie hübsch bleiben lassen, — ich müßte denn Einen Umstand voraussetzen dürfen.

M. Leenig: Und der wäre?

Ich: O, eine wahre Kleinigkeit! weiter nichts als daß Sie in meinen Jahren und bey seiner Liebe alle die Erfahrung, Einsichten und Weisheit besäßen, die Sie jetzt besitzen. Au-

ßerdem, gewiß und wahrhaftig, würden Sie es nicht um ein Haar besser machen, als ich es jetzt mache.

M. Leenig: Fänden Sie vielleicht mehr Behagen an dem Herrn van Donker, angenommen, daß er Sie gleichfalls liebte?

Ich: Auch das kann ich so genau noch nicht sagen; und offenherzig, was habe ich für Ursache, mir über den Einen oder den Andern den Kopf zu zerbrechen, da ich ganz die Absicht nicht habe, von ihrer unverlangten Güte jemals Gebrauch zu machen? — Herr van Donker begegnet mir mit einer Achtung, und zugleich auf eine so verbindliche Art, daß ich, es müßte denn seyn, daß Sie etwas Erhebliches dawider hätten, ihm auch versprochen habe, morgen ein neues Stück aufführen zu sehen. Er hat mir aufgetragen, Sie ebenfalls in seinem Namen einzuladen: ich habe ihm

aber schon gesagt, daß sie schwerlich mitgehen würden.

M. Leenig: Hm! ich weiß nicht, soll ich einmal von der Partie seyn? Ich mögte fast. — Wenn ich mich einigermaßen darnach befinde, so will ich mit.

Ich: O, was sind Sie für eine gefällige Freundinn!

M. Leenig: Meine Liebe für Sie bewegt mich, vieles zu thun ....

»Sagen Sie dreust: Meine Sorgfalt!« fiel ich ihr ins Wort, indem ich sie umarmte und küßte.

Jetzt, liebste Antoinette, habe ich keinen Augenblick Zeit mehr. Ich muß mich noch anschirren. Blondel wartet schon seit einer

Viertelstunde mit Kamm und Brenneisen auf mich. Tausend Grüße von

Ihrem eignen

Sarchen.

Ende des zweyten Bandes.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX (1+2) IX.88

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolff, Elizabeth Bekker / Jury, Wilhelm, / Wolff, Elizabeth Bekker,

Sara Reinert eine Geschichte in Briefen, dem schönen Geschlechte in Deutschland gewidmet

Bd.: 2 : Mit Kupfern

Berlin ; Stettin 1796

P.o.germ. 960 xd-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115189-4
VD18 90416074